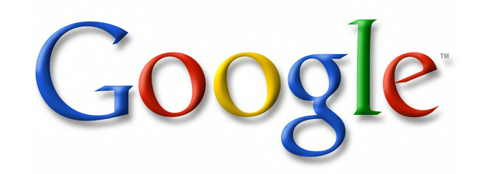


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

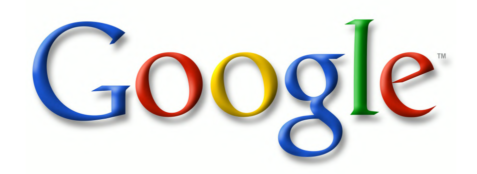
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

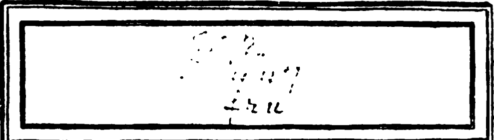
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

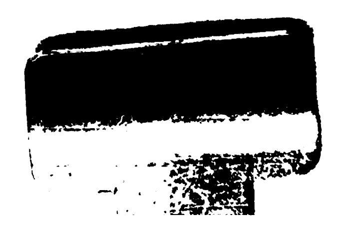
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


Frühlings-
taumel
Roman
von
Gabriele
Reuter
S. Fischer Verlag.


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS








S F

Frühlingstaumel

Roman

von

Gabriele Reuter

Zweite Auflage

UNIV. OF CALIFORNIA

S. Fischer, Verlag, Berlin
1911

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.
Copyright 1911 S. Fischer, Verlag, Berlin.

Voici la nostalagie printanière. C'est la saison des vagues désirs, des sourds malaises, des aspirations confuses, des soupirs sans objet. On rêve tout éveillé. On cherche à tâton je ne sais quoi. On appelle quelque chose qui n'a point de noms, à moins que se ne soit le bonheur ou la mort.

Amiel

283900

Erstes Kapitel

In der Galerie Borghese, vor der ewigen Herrlichkeit von Tizians himmlischer und irdischer Liebe, saß ein verhutzeltes weibliches Wesen, das von dem göttlichen Gemälde eine Miniaturkopie anfertigte. Das kleine Bild bekam ein Rähmchen aus Mosaiksteinen und konnte auf eine winzige Staffelei aus Golddraht gestellt werden. Es war blank wie Blech. In einem Kasten ihres Arbeitspultes hatte das verhutzelte weibliche Wesen schon einige Dutzend solcher Bildchen liegen nebst den dazugehörigen Staffeleien. Sobald ein Fremder, deren zu dieser Zeit viele müßig in Rom umherschweiften, sich näherte, unterbrach das Weibchen seine Arbeit, öffnete den Kasten mit den bereits fertiggestellten Schätzen und heftete die ängstlichen Augen erwartungsvoll auf den möglichen Käufer.

Über dieses unglückliche, von dürftiger Hoffnung dürftig genährte Geschöpf hinweg blickte ein wohlgebildeter, kräftiger Mann in das leuchtende Antlitz einer reizvollen Frau. Noch hing ihr Auge an den zwei schimmernden Gestalten am Brunnen, vertiefte sich in die blau und golden getönte Farbe der Ferne, in der der Reiter im Hintergrunde des Bildes zu verschwinden scheint, ein glückliches Lächeln schwebte auf ihren ein wenig geöffneten

UNIV. OF CALIFORNIA

Lippen — als sähe sie nicht nur die Schönheit, dachte der Mann, sondern als vernehme sie mit den inneren Sinnen ihren göttlichen Gesang.

Eine auserwählte Seele.... Oder weiß sie, daß diese Pose ihr vorzüglich steht?

Die Andacht und Ehrfurcht, die eine Sekunde lang in ihm aufgestiegen war, versank wieder. Er versuchte durch seinen Willen, durch die Intensität seines forschenden Blickes die Aufmerksamkeit der jungen Frau zu erregen, vielleicht mehr noch —: ihre Neugier....

Sie kehrte ihm auch ihr Antlitz entgegen, flüchtig traf Auge in Auge, ein wenig Rot stieg in ihre schmale, gelbliche Wange. Mit einer nicht mißzuverkennenden Absicht wendete sie sich zum Gehen. Das verhutzelte Wesen faßte sie mit zagem Finger am Kleide, murmelte etwas Unverständliches und wies lockend auf den Kasten voll Scheußlichkeiten. Wieder blickten der fremde Mann und die fremde Frau einander in die Augen; beide lächelten diskret, verständnisvoll mitleidig über diese hoffnungslose ewige Hoffnung.

Die Frau beugte sich über den Kasten, griff auf Geratewohl eines der Bildchen und fragte in einem wohllautenden Italienisch das Kopierweibchen nach dem Preise. Sie griff in ihr Silbertäschchen, zahlte, ohne zu handeln, ließ sich das kleine Bild mitsamt dem Mosaikrähmchen und

der Staffelei einwickeln, grüßte das arme Geschöpf mit einer herzlichen Liebenswürdigkeit und ging schnell in den nächsten Saal.

Ein wenig zu viel, dachte der Mann. Ich soll sehen, daß sie ein gutes Herz hat. Nun ja ..... Aber welch einen vollen, schönen Klang die Stimme besitzt....

Gleichgültig schritt die Frau durch die nächsten Säle, die lange Schleppe ihres hellen Kleides glitt mit einem kühlen Rauschen über die Marmorfliesen.

Und während er vor einem Bilde stand, schloß er die Lider, hörte träumerisch eine kurze Weile auf dieses kühle leise Rauschen, dieses feine seidene Knistern.

Dann war es mit einem Mal ganz still in dem weiten Raum. Er blickte sich um und sah sie nicht mehr. Nun schlendert er weiter. Als er gleich darauf ein kleines Gemälde entdeckte, eine Madonna, die ihn durch eine besondere, zarte Innigkeit der Haltung fesselte, so daß er sich wundern mußte, sie bisher übersehen zu haben, vergaß er während einiger Minuten die lebende, fremde Frau. Er dachte auch später kaum noch daran, ihr zu folgen oder sie zu suchen.

Bei den Skulpturen, vor der Pauline Borghese des Canova begegnete er ihr wieder. Sie stand lächelnd vor der affektiert hingestreckten, nackten

Marmordame. Ein feiner, mokanter Zug an ihren Mundwinkeln ließ ihn vermuten, daß ihr die kunstgeschichtliche Anekdote von der üppigen Napoleonidin, die ihre Schönheit dem Künstler mit souveräner Ungeniertheit preisgab, wohl bekannt sei. Die Situation schien in diesem Augenblick recht deutlich vor der Phantasie der Betrachtenden zu stehen. Der Mann ging, sie beobachtend, rings um das Marmorwerk herum und heuchelte ein Interesse, das er keineswegs fühlte. Aber er unterlag einem sinnlichen Reiz, die schöne Frau durch sein eingehendes Studium der wollüstigen weiblichen Gestalt ein wenig zu erregen. Als er ihrem Auge zu begegnen suchte, las er Spott in ihrem Blick, und ihre seltsam ausdrucksvollen Lippen sprachen auch ohne Worte von einer linden mitleidigen Verachtung. Ah — sie war also auch intelligent und hatte seine Absicht durchschaut. Das ärgerte ihn. Er lehnte am Ende mit einem Zucken der Schultern, einer Bewegung des Kopfes diesen Canova ab. Indem er in einer strengen Haltung weiterschritt, verleugnete er auch jede kokette Nebenansicht, die ihn noch eben zum Verweilen getrieben hatte.

Seine Eitelkeit war verletzt. Sie mußte ihn für plump halten — wenn es ihm nicht schließlich gelang, sie zu verwirren und er auf diese Weise dennoch recht behielt. Und so folgte ihr aufs neue

sein Schritt, folgte ihr sein Blick. Es umgab sie sein heftiger werdendes Verlangen, ihr die Lust zu wecken an diesem schwebenden, leisbewegten Spiel zwischen zwei aus den fremden Wirbeln fremder Welten emportauchenden, flüchtig ihre Bahnen kreuzenden Existenzen.

Anfangs war das lustig-spöttische Lachen noch eine Weile auf dem schmalen Frauengesicht mit den etwas zu sehr ausgearbeiteten Zügen. Dann kam ein Moment, in dem sie ihn suchte und nicht mehr fand. Er stand in einem Nebengemach und beobachtete von hier aus ihre nachdenkliche und traumverlorene Miene. Wie der durchsichtige Schatten, den der große Hut über ihre Stirne warf, ihren Augen einen eigenen Reiz von dunkler Melancholie verlieh — überhaupt wurde das Antlitz der Frau, sobald es in die Einsamkeit zurücktauchte, verschlossen, stolz und ernst. Wer mochte sie sein? Welcher Gesellschaftsschicht, welcher Nationalität mochte sie angehören? Am ersten hätte er sie für eine Spanierin gehalten — in Andalusien hatte er das feine Oval brünetter Gesichter, wie das ihre es zeigte, häufig getroffen. Aber nie den leisen, gütigen und überlegenen Humor, mit dem sie des verhutzelten Malweibchens Schätze beschaute. Er suchte in seiner Erinnerung, wo er diesem merkwürdigen Gesicht, dieser auffallenden Erscheinung schon begegnet sein mochte. Irgendwie kamen ihm ihre

Züge, besonders ihr Profil, so eigen bekannt vor. Zugleich war er beinahe sicher, sie niemals vorher gesehen zu haben. Dieser beherrscht vornehme Gang, diese Bewegungen von einer nachlässigen und müden Anmut waren nicht leicht zu vergessen. Er hielt sich absichtlich zurück und verbarg sich hinter einer Marmorgruppe, als sie sich dem Kabinett, wo er gestanden hatte, zuwandte, bis sie sich ihm ahnungslos, den Kopf geneigt, in einer erschlafften Haltung immer mehr näherte, und ihn dann plötzlich an ihrer Seite auftauchen sah. Sie errötete heftig: das machte sie sehr jung. Zugleich warf sie ihm einen Blick zu, der so viel sagte, und so viel verriet, daß ihm das Herz zu klopfen begann. Er gab schnelle, stumme Antwort, denn er war kein Mann, der sich leicht fürchtete.

Sollte er hier das Abenteuer gefunden haben, nach dem ihm all die Zeit in den heißen, blauen, von Blumenduft schweren Frühlingstagen Roms das Blut geglüht hatte... Winkte ihm ein liebenswürdiges und keinesfalls banales Erlebnis? Er folgte ihr gern, in dem reizvollen Wechsel von Anlockung und Ablehnung, durch das weitläufige Schönheitsreich des wundervollen Palastes. Madonnen lächelten ihnen entgegen, die gemarterten Leiber von jungen Heiligen wanden ihre weißen Glieder in den breiten Goldrahmen, Marmoraugen strenger Götterbilder blickten starr über sie hin. Von den

gewölbten Decken streuten auf lichten Wolken schwebende Genien die Rosen ewiger Kunst über die sterblichen Menschen. Sie wandelten schweigend unter dem Bann einer süßen Erwartung dem Ausgang entgegen, an dem in grüner Dämmerung rauschende Brunnen und weite labyrinthische Wege durch üppige Wiesen, durch Haine von Steineichen und Pinien ihrer harrten.

Am Portale, neben dem Wächter, der den Schirmständer hütete, stand ein deutsches Ehepaar. Der Gatte zeigte im langen schwarzen Rock und breitkrämpigen Strohhut, mit seinem ruhigen, klugen und ehrenfesten Kopfe das Äußere des höheren Beamten oder Hochschullehrers, die Frau war von kurzer Taille, breithüftig und vollen Leibes, wie solide Hausfrauen es zu sein für richtig halten. Ihren grauen Scheitel und das echauffierte Gesicht krönte ein allzu kleiner Kapottehut mit einem Levkoyensträußchen, während die mittlere Hälfte ihres Körpers von einer lilaseidenen Bluse umschlossen und sein unteres Teil in ein hochgeschürztes knappes Schneiderröckchen von unbestimmter Farbe gehüllt war. Mit den kräftigen Lederstiefeln mochte sie tapfer schon manche Meile neben dem Gemahl einhergetrabt sein.

Dieses Ehepaar nun, das Herr von Tissow in fast gleicher Erscheinung auf allen seinen Reisen angetroffen, das er überdies aus der

Heimat in Hunderten von Exemplaren kannte, diese typische Verkörperung trefflichen, etwas engherzigen deutschen Bürgerstandes, hatte längst sein Eigentum ausgehändigt bekommen. Es stand trotzdem noch immer neben dem Portal und sah in offenbarer, beinahe kindlicher Neugierde die junge Frau in dem silberglänzenden Schleppkleide näherkommen, um gleichfalls ihren Schirm in Empfang zu nehmen. Da geschah ein kleiner Zwischenfall, der den Beobachter einigermaßen in Erstaunen versetzte. Durch eine Ungeschicklichkeit des Wächters fiel ein Rosenstrauß, welcher neben dem Schirm gelegen hatte, zur Erde. Und die korpulente, würdige Dame mit dem Kapottehütchen eilte wie der Wind herzu, bückte sich, hob den Rosenstrauß empor und überreichte ihn der Fremden. Diese hatte versucht, ihr vorzukommen, aber mehr um der Form willen und etwas zögernd, als wollte sie der Andern nicht das Vergnügen, ihr zu dienen, schmälern. Sie dankte mit einem leise geflüsterten Wort. — Tissow stand zu fern, um es zu verstehen. — Sie neigte ihren Kopf, und ihr Gesicht erhellte sich durch dasselbe gütige Lächeln, das sie vorhin der alten Malerin gegönnt hatte. Zum zweiten Male schien es ihm nun ein wenig konventionell — es hatte etwas von dem verbindlich-holden und doch leeren Gruß von Fürstinnen. Der Regierungsrat oder Professor zog seinen Hut tief,

ehrfurchtsvoll, als sie an ihm vorüberschritt, um dann langsam den breiten Weg hinabzuwandeln.

Der Mann wurde nachdenklich. Diese beiden Menschen hatten die Dame gekannt — hatten eine Begegnung mit ihr gesucht, ohne doch das Recht zu fordern, sich freundschaftlich mit ihr zu unterhalten.

Jedenfalls mahnte ihn dieses kleine Ereignis zur Vorsicht. Irgend etwas in den zwischen ihnen beiden hin- und herschwebenden Beziehungen schien gestört. Er war denn doch kein junger Draufgänger, hatte immerhin auch etwas die eigene Würde zu wahren. Und schon empfand er Neigung, die Gefolgschaft aufzugeben, sich resolut dem Teil des Parkes zuzuwenden, wo zu dieser Nachmittagsstunde der Korso mit eleganten Equipagen und mondainen Frauen zu beginnen pflegte. Als er, mit einem wunderlichen Gefühl von Kränkung und Enttäuschung in einen Seitenweg einbiegen wollte, sah er, daß die junge Frau auf einem Platz, der durch die Kreuzung von vier Wegen gebildet wurde, unschlüssig stehen blieb, so, als wolle sie den Brunnen betrachten, die berühmten ehernen Pferde, die aus dem Schaum des stürzenden Wassers aufstiegen. Er irrte sich nicht — sie hatte, als sie ihre Schritte innehielt, nach ihm zurückgeschaut. Während er näherkam, blickte sie ihn nicht mehr an, aber ein Lächeln, das nur eben an den

Winkeln ihres Mundes sichtbar wurde, schien ihm wieder ein liebenswürdiges — keineswegs banales Erlebnis zu verheißen.

Langsam ging er weiter, — sie folgte auf dem Wege, den er eingeschlagen hatte —, und während er unentschlossen, dumpf gespannt nicht wußte, wie er zu handeln habe, beschleunigte sie ihren Schritt immer mehr. Es kam endgültig der Zeitpunkt, wo er sie aus dem Park in die weite, weiße sonnen- und staubflimmernde Helle des Platzes vor der Porta del Popolo hinaustreten sah. Ihr Kleid floß um sie her wie gleißendes Silber. Er machte plötzlich bei sich die Bemerkung, daß sie für eine Dame der guten Gesellschaft doch eine Nüance zu auffallend gekleidet war. Freilich — was hatte er in den letzten Jahren an guter Gesellschaft anderes gesehen als die Gutsbesitzerfrauen seiner ostelbischen Heimat? Und doch glaubte er sich nicht zu irren in dem Schlusse, daß die junge Frau nicht ganz zur „Gesellschaft" gehörte. Er konstatierte es innerlich mit einer Befriedigung, der sich doch etwas wie Ernüchterung beimischte. Sie würde nun einen Wagen besteigen, glaubte er, und war trotz der momentanen Ernüchterung, ja vielleicht gerade darum, bereit, in einen zweiten Fiaker zu springen und die Jagd nach dem interessanten Wilde zielbewußt aufzunehmen.

Doch sie ging durch den Sonnenbrand, das Kleid enger gehoben, den Schirm, der grün und bläulich einer Schlangenhaut gleich schimmerte, über der Schulter.

Das tut nur eine Deutsche oder eine Engländerin, dachte der Mann vergnügt — denn diese beiden Sprachen beherrschte er und war kein Freund von linguistischen Mißverständnissen in Liebesangelegenheiten.

Über den vornehmen weiten Platz, von dem die Höhen des Pincio malerisch emporstiegen, auf dessen Marmorumrahmung die gewaltigen Sphinxe im weißen Sonnenschein geheimnisvoll ruhten, durch die breite Wölbung des schönen Torbogens, durch den einst Goethe die ewige Stadt betreten, ging ein Rollen von Wagen, angefüllt mit strahlenden Frauen in bunten Frühlingstoiletten, gewaltige Federhüte auf den kühn frisierten Köpfen, mit Kindern, denen gepflegte weiche Locken aus duftigen Häubchen auf die gestickten Kleidchen fielen, kleine geputzte Püppchen, die feierlich den Müttern gegenübersaßen und Buketts von Narzissen und Nelken in den Händen hielten. Auf Pferden, deren Haut so seidig glänzte wie die Locken der Kinder, ritten junge Kavaliere neben und zwischen den Wagenreihen, grüßten und lächelten hierher und dorthin. Der Korso im Parke der Villa Borghese hatte begonnen. Aber der Trubel der eleganten Gesellschaft

drang nur bis zu den Eingängen des Parkes. Die breite Via Flaminia hinunter begann nun gleich eine andere Welt, die sich in den neunzig Jahren, seitdem der Dichter seinen Morgenspaziergang nach der Quelle der Aqua Acetosa unternahm, nicht wesentlich geändert haben mochte. Der Mann dachte es gerührt, und daß er sich sogar in diesem spannenden Moment Wolfgang Goethes erinnerte, beweist am besten, daß auch er selbst ein Deutscher war.

Nur eine von ärmlichen, zerfallenen und schmutzigen Häusern eingefaßte Landstraße war die Via Flaminia. Der rosa und gelbe Putz bröckelte stellenweise von den Mauern, lumpenhafte Wäsche in mannigfachen Farben hing zu den Fenstern heraus. In den geöffneten Türen fliegenumschwärmter Lädchen und bis weit auf den Bürgersteig ausgebreitet auf Ständern Fleisch, Früchte und Gemüse — zum Schutz gegen das schwarze Geziefer mit blauer und rosenroter Gaze bedeckt. Weiber in losen Jacken feilschten und kreischten, Mädchen mit aufgetürmten Haarwülsten schlurften lässig in Pantoffeln einher oder lehnten an den Türen und schwatzten mit den Männern, die ihre langen Zigarren rauchten und in ihrer leidenschaftlichen und theatralischen Gebärdensprache die unwichtigsten Dinge verhandelten. Die Straße wimmelte von Kindern, welche schön waren, lustig und zerlumpt, wie überall in diesem Lande.

Einigemale blieb die Dame bei den Kindern stehen und sah lächelnd auf ihre Gestenspiele. Sie wird hinab zum Tiber gehen, dachte der Mann, der ihr folgte. Dann muß ich sie doch auf irgendeine Weise anreden, denn man sieht ja, daß sie mich dazu verlocken will. Wenn sie auch vornehm und in sich abgeschlossen scheint — man hat immerhin Beispiele..... Am Ende will sie mich nur blamieren — ich muß es schon daraufhin wagen. Geschickter wäre es gewesen, sie hätte sich in das Café am Pincio begeben, als in diese verfängliche unsichere Gegend, wo sie sich besser auszukennen scheint als ich. Man sieht, daß sie diesen Weg nicht zum ersten Mal geht. Sollte sie erwarten, daß einer der wüsten Kerle hier zudringlich wird, damit ich den Retter spiele? Vielleicht ist dies ein alter Trick ..... worauf verfallen die Weiber nicht alles.

Sie war inzwischen schneller und schneller gegangen, hatte auch nicht wieder nach ihm umgeschaut. Er sah zu seinem Erstaunen, wie sie bei einer schmierigen Kneipe, vor der einige Maurer ihren Wein tranken, stehen blieb und an den in einer fettigen, schmutzigen Jacke steckenden Kellner eine Frage richtete. Der schüttelte vertraulich den Kopf, berichtete ihr irgendetwas, sie nickte ihm zu, trat in die Tür des Kneipchens, wandte sich noch einmal zurück, warf dem Deutschen, indem sie über

und über errötete, einen glänzenden Blick ihrer ausdrucksvollen Augen zu und verschwand.

Herr von Tissow betrachtete das Lokal und schaute dann auch in das Innere. Es war von der armseligsten Art. Außer den trinkenden Arbeitern, einer dicken Wirtin und vielen Fliegen war nichts darin zu sehen. Tissow fragte den Kellner in mangelhaftem Italienisch, ob er sonst noch Räume habe. Der Jüngling im fettglänzenden Jakett verstand ihn anfänglich nicht. Endlich bedeutete er dem Fremden, oben im Haus vermiete man Stuben und Schlafstellen. Tissow wurde durch eine Hintertür zu einem unsäglich schmutzigen Treppenaufgang gewiesen. Widerlicher Abfall lag auf den schlüpferigen, mit einem zähen Schleim überzogenen Steinstufen, die in einem finstern, grabeskühlen Schacht zur Höhe führten. Er verzichtete plötzlich darauf, weiter zu dringen und konnte sich auch nicht entschließen, den Kellner mit dem roten Schlipse um den bloßen Hals nach der Dame zu fragen. Ein Mißbehagen, das ihm beinahe körperlichen Schmerz verursachte, hatte plötzlich all seine gute Laune und jedes Eroberergelüst vernichtet. Er kannte dieses plötzliche Versagen jeden Wunsches, jeder Energie des Willens schon lange an sich. Wo die Pflicht vor ihm stand, gab er der Schwäche nicht nach und hatte sich zu zwingen gelernt, konnte Dinge tun, die ihm keine

Freude mehr bereiteten — desto gleichgültiger ließ er sich gehen, wo es sich um Gefühlsangelegenheiten handelte. Er war aus diesem Grunde allein geblieben und besaß auch wenig Freunde.

Verdrossen schlenderte er die Via Flaminia zurück, fand am Tor einen Fiaker, stieg ein und befahl dem Kutscher, eine Fahrt hinaus in die Felder zu tun.

Als er an der schmutzigen Osteria vorüberkam, sah er die Frau, deren Erscheinung ihn so stark gefesselt hatte, noch einmal. Sie ging jetzt nach der Porta del Popolo zurück, langsam, mit schlaffen Schritten und blassem, müdem, etwas schmerzverzogenem Gesicht. Er bemerkte, daß der Rosenstrauß, den sie in der Hand gehalten hatte, verschwunden war. Sie erschien ihm bedeutend älter als vor einer Stunde und bei weitem nicht mehr so schön. Aber während der Wagen ihn schnell von ihr entfernte, erhob er sich vom Sitz und blickte zurück, ihr nachschauend, bis die flimmernden Staubwirbel, die das Gefährt erzeugte, sie ihm verbargen.

Zweites Kapitel

Ein starker Abendregen rauschte auf Rom hernieder; vom Straßenpflaster dampfte es frisch und feucht empor. Alle Blumen in den Körben der Verkäufer begannen lebhaft zu duften. Jede Levkoye, jede Marschallnielrose, die irgendwo auf einer Terrasse in eine Petroleumkanne eingepflanzt, bei aufgehängter Wäsche und undefinierbarem Gerümpel ein verstaubtes Dasein führte, erinnerte sich plötzlich ihrer Bestimmung und mischte die süßesten Wohlgerüche in die flutende Feuchte. Vom Pincio hernieder wallte es wie ein breiter Strom schwerer Pflanzendüfte aus Busch und Strauch über die darunterliegenden Straßen. Auch weniger angenehme Gerüche wachten aus dem Tagesschlaf, quollen aus Frucht- und Gemüsekellern, aus Garküchen und Weinkneipen zudringlich süß und faulig, brenzelnd oder moderig, in das selige Schweben und Schwingen der duftenden Frühlingsgeister, die unsichtbar und doch eindringlich unter dem rauschenden Getropfe das ewige Wachsen und Schwellen der Natur verkündeten.

Vor dem Café Aragno, an der Ecke des Korsos, drängte sich unter triefenden Schirmen Roms junge Männerwelt. Die Scharen von Fremden, die zu dieser Zeit in seinen Gassen schauend und müßig umherstreiften, suchten vergebens Platz in dem be-

liebten Lokal, vor dem an schönen Abenden weit über den Bürgersteig die Tische standen. Jetzt vermochte es die Fülle der Gummimäntel und ihrer Besitzer kaum zu fassen. Ein betäubender Lärm, eine ungeheure Unruhe erfüllte die großen Räume. Stimmengeschwirr und hartes Geklapper von Gläsern, Tassen und Löffeln, unaufhörliches Kommen und Gehen, Schieben und Drängen fand um die Marmortische statt; hunderte von Menschen und Rassenphysiognomien tauchten aus dem von dampfender Nässe und schwerem Zigarrenrauch erzeugten Nebel auf, versanken wieder darin — verschwanden draußen in der duftenden Regennacht. Die reizvolle Frau aus dem Palast Borghese, welche ihrem Verfolger durch ihre Erscheinung und ihr Gebaren so viele Rätsel aufgegeben und keineswegs gelöst hatte, saß in einer Ecke des Cafés auf einer der an den Wänden entlanglaufenden roten Sammetbänke, wo sie einigermaßen vor dem Drängen und Treiben ringsumher geschützt war. Sie plauderte mit einer Freundin, die ihr gegenüber an dem kleinen Marmortische Platz genommen hatte. War ihre eigene Stellung innerhalb der menschlichen Gesellschaft nicht so ganz leicht zu erraten, so konnte man über die Zugehörigkeit der Freundin zu den Zirkeln, welche die schönen Künste pflegen, kaum im Zweifel sein. Nur auf den Gebieten, wo das Weib in heißem Ringen um die

reine, von keiner persönlichen Begierde befleckte Schönheit kämpft, richtet es die eigene Person so absonderlich her, wie diese Dame es für gut befunden hatte. Sie trug das Haar rund um den Kopf geschnitten, eben über die Ohren fallend, gleich dem Bilde des jugendlichen Raffael und wie es zu ihrem großäugigen Gesicht mit der kühnen klugen Nase gar nicht übel stand. Ihr weibliches Geschlecht bestätigte nur ganz diskret ein schmales pfirsichblütfarbenes Schleifchen, den knabenhaft schlanken Körper bedeckte ein eng anschließendes dunkles Samtgewand, das keiner Mode angehörte, um den Hals lag ein weit zurückgeschlagener, weicher Leinenkragen mit einem leger geschlungenen Schlips, wie die Künstler der dreißiger Jahre, die Schwindt und Genossen, sich zu kleiden liebten. Sobald das Fräulein sprach und ihre Worte mit ihren wohlgepflegten aristokratischen Händen in ausdrucksvollen Gesten unterstützte, sah man an ihrer Uhrkette einen aus Elfenbein geschnittenen Totenkopf sich leicht bewegen. Um die Taille hing ihr an schön gearbeiteter Kette ein hübscher finnländischer Dolch. Die eigenartige Erscheinung gab sich mit durchaus weiblicher Genußfähigkeit dem Wohlgeschmack von einer Portion Gefrorenem und einer der guten italienischen Pasticcerien hin. Sie nahm stets nur ganz wenig auf das Löffelchen und kostete mit gespitzten Lippen und

lüsternem Behagen. Es blieb dabei doch fraglich, ob dieses lüsterne Behagen rein materieller Natur war, ob es nicht vielmehr eben so sehr dem Vergnügen an den Ausführungen ihrer Freundin galt.

Die elegante Frau ihr gegenüber hatte den Arm auf den Marmortisch gestützt und das Kinn leicht in die Hand gedrückt. Ihr Lächeln war voll schmerzlicher Ironie, während sie in das aufmerksam lauschende Gesicht blickte, das ihr seit Kinderzeiten lieb und vertraut war, und vor dem sie schon so manche Beichte abgelegt hatte.

„Eine Hand voll von Zeitungsausschnitten, für die ich fünfzig Pfennig pro Stück bezahle und fünfundzwanzig, wenn ich gleich auf hundert abonniere ... das ist der Ruhm, meine gute Drossel! Ein häßliches, rasselndes, klatschendes Geräusch, von vielen Händen eifrig vollführt, wenn man gespielt hat. ..... Die Versicherung einiger Menschen, mit denen man nichts zu tun haben möchte, daß man ihnen Unermeßliches gegeben hat, und daß sie deshalb ewig unsere Freunde sein wollen. ...... Neugierige, zudringliche Blicke, die uns kritisch durchstöbern, wenn wir, aus dem Schlaf gerissen, den Hut auf einem Ohr, die Zöpfe aufgegangen, den Schleier nach allen Windrichtungen starrend, hohläugig und blaß von endlosen Eisenbahnfahrten an irgendeiner Zollgrenze unser Gepäck revidieren lassen ... Und dann die Be-

merkung, in der nächsten Morgennummer, man sei doch körperlich recht mitgenommen, recht alt geworden, von der letzten Amerikatournee. Aber will man sich alt fühlen, will man resignieren, denkt man daran ins Fach der älteren Heroinen überzugehen, so kommen diese widerlichen Kerls und beunruhigen einen aufs neue mit ihren nicht endenden und so verlogenen Galanterien. Und endlich — endlich — die übliche Ehrengabe für die schon halb vergessene Siebzigjährige mit einem deutlichen Verzeichnis der Spender — damit man auch ja weiß, wem man für fünf Mark und wem man für fünfzig zu danken hat. Ja, mein liebes Drosselkind — so sieht er aus, der Ruhm, den ich erworben und leider auch schon ganz durchschaut habe, während du noch immer so unverdrossen nach diesem zweifelhaften Genusse ringst ... Gott, wie warst du ehrgeizig und heftig in unserer Jugend ....“

„Und du wünschtest dir weiter nichts, als in der Hängematte zu liegen, weiße Kleider zu tragen und ein schönes Kind zu haben,“ fiel Fräulein von Drossel ein.

„Ja, siehst du — so geht es. Du, die ihn so glühend erwünschte, hast ihn nicht bekommen, und ich habe mehr als genug davon. ..... Aber, mein Kind — ach lassen wir das Thema!“

Die ausdrucksvollen Züge der Schauspielerin veränderten sich, sie schüttelte den Kopf, um sich

von der Betäubung eines heftig sie überfallenden Schmerzes zu erholen.

„Ruhm heißt auch Macht über Menschen, vergiß das nicht," sagte Fräulein von Drossel.

„Über Menschen — über welche Menschen? Die besten wollen von der Kunst gar nichts wissen. Am wenigsten vom Theater. Und da wohnt doch nun einmal meine Kunst. Wieviele sind's wert, daß man fühlt, man hat sie sich gewonnen? Ein unaufhörliches sich Preisgeben — nicht einem, den man liebt und verehrt — — allen — allen! Nein, ich will nicht mehr — ich mag das alles nicht mehr. Mein Leben ist ein aufgedrahtetes Blumenarrangement — eines von denen, die immer nach Begräbnis riechen ....."

Das Fräulein von Drossel hatte inzwischen ihr Gefrorenes verzehrt, ein silbernes Etui hervorgezogen und sich eine Zigarette angezündet.

Sie blickte die Freundin hinterhältig lächelnd an.

„Du bist wohl in einer erotischen Stimmung, Elena?"

„Wie kommst du darauf?"

„Deine Lippen sind so blühend, und wenn du, wie eben, deinen Beruf verlästerst — dann weiß ich schon ungefähr Bescheid ....."

Elena lachte: „Diese Frühlingsregen in Rom haben etwas Gefährliches in sich."

„Du warst wieder im Park Borghese?"

„Nein, auf dem Pincio."

„So — so — so .....? Also nicht in der Borghese ..... das war töricht von dir, Elena. Oder —?"

„Kein oder," flüsterte Elena rot werdend. Diese leichte Röte entzückte die Malerin in Fräulein von Drossel immer aufs Neue, wenn sie so unerwartet das blasse, durchgeistigte Gesicht der Freundin überhauchte, die Spuren von Kummer und Arbeit, von Erleben, welche die Zeit hineingegraben hatte, verscheuchte, alles wieder weich und linde machte und den schwermütigen Augen einen kindlichen Glanz verlieh.

„Ich habe den Berliner Bildhauer getroffen, der die Welt mit marmornen Zuckerpuppen bestellen möchte. Er war in poetischer Stimmung und sprach von dem Gegensatz der versunkenen Pracht und den blühenden Rosengirlanden. O Gott, meine Drossel — Künstler!"

„Und ihn, den Mann aus der Borghese, hast du ihn nicht wiedergesehen?" forschte die Drossel hartnäckig.

„Dort drüben neben der Tür sitzt er und sieht zu uns herüber!"

„Ach, Elena! Also darum waren deine Lippen so rosenrot. Welcher, welcher —?"

„Nein, Drossel — beherrsche dich doch! Ich sage dir, er beobachtet uns schon eine ganze Weile!

Und es ist ohnehin auffällig genug, daß wir zwei Frauenzimmer uns allein in dieses Männergewühl begeben."

Die Freundinnen schwiegen plötzlich beide. Elena lächelte verloren. Sie war glücklich — gesättigt — zufrieden. Sie dachte nicht mehr an die Bühne, die ihr von Jahr zu Jahr mehr zuwider geworden, bis sie ihr plötzlich davongelaufen war — besinnungslos — mitten aus der Wintersaison und dem Engagement heraus, sich nach Rom flüchtend. — Sie dachte auch nicht an ihren Knaben, der ferne von ihr aufwuchs, weil sein Vater fand, eine Schauspielerin sei nicht die geeignete Erzieherin für seinen Sohn, einen zukünftigen Offizier und Rittergutsbesitzer. Sie dachte auch nicht in die Zukunft hinaus, in der ihr Prozesse und Konventionalstrafen winkten — sie war nur glücklich.

Die Drossel beobachtete die Freundin besorgt. Sie sah verstohlen, ihren Stuhl leise und allmählich rückend, auf diesen unbekannten Mann, von dem Elena ihr berichtet hatte, — draußen in ihrem Atelier in der Via Flaminia, wo sie selbst den hartnäckigen Kampf um den Ruhm kämpfte, der Elena, der Siegreichen, die sich seiner nicht freute, in den Schoß gefallen war.

Fräulein von Drossel nahm noch eine zweite Zigarette. „Ich hatte ihn mir anders vorgestellt

nach deiner Beschreibung. Ich fürchte, du irrst dich in ihm, Elena. Ich kann mir nicht denken, daß dieser Mann nett und anregend zu lieben versteht. Er hat so etwas Sicheres, Befriedigtes. Ich halte ihn für einen Moralferen."

„Er kannte mich augenscheinlich nicht. Das hat mich so für ihn eingenommen," flüsterte Elena munter. „Er muß der Kunst und dem Theater ganz ferne stehen."

„Ich tariere ihn auf die Zucht von Merino-Wollschafen," sagte die Drossel nachdrücklich.

„Du willst ihn mir verleiden!"

„Elena, wenn es etwas Hübsches würde — ich wünschte es dir so sehr. Komm, nimm eine Zigarette; wie bist du doch angeregt! Ich fürchte mich nur für dich. Du fassest diese Dinge nicht leicht genug."

„Meine gute Drossel — ich habe aus den letzten Erfahrungen gelernt, glaube mir ...."

Der Fremde hatte sich vom Platze erhoben und sich dem Tisch der Freundinnen genähert.

„Weißt du," fuhr Elena in einem sachlichen und harmlosen Tone fort zu reden, „die Pension ist ganz, was ich wollte. Alte Engländerinnen. Anständig und langweilig." .....

„Siehst du — langweilig!"

„Nein — mißversteh mich nicht. Ich wollte das doch eben!"

Der Fremde holte sich eine Zeitung von einem Stuhl in Elenas Nähe und nahm die Gelegenheit wahr, um einen Blick über sie hingleiten zu lassen. Er setzte sich, einen schicklichen Zwischenraum freilassend, auf das rote Wandsofa in ihrer Nähe nieder, anscheinend in seine Lektüre vertieft. Nun mußte man Rücksicht nehmen.

„Es ist mir vor allem erwünscht, nicht zu viel Landsleute zu treffen," plauderte Elena. „Die wollen schon morgens beim Frühstück über den Apoll von Belvedere sprechen, dann miteinander in die Museen ziehen und alles zusammen genießen. Das ist unerträglich. Die Engländerin ist immer für sich oder mit der einen Freundin, mit der sie sich für die Reise vereinigt hat. Ich kann bei Tisch mit ihr sprechen, ohne fürchten zu müssen, beim Obst und Käse gefragt zu werden, wieviel Wohnungsmiete ich bezahle und wo mein lieber seliger Mann begraben liegt. Sie reisen vollständig gleichgültig durch die ganze Welt. Sie verschwenden kein Atom von Gemüt, sondern sagen immer nur: O yes I see! Das ist mir so angenehm. Wie viel erlogene Begeisterung muß man Jahr für Jahr über sich ergehen lassen ... Wer von all diesen Strumpfwirkern aus Chemnitz kann denn Roms Größe und Schönheit begreifen? Kann ich's etwa? In seltenen Momenten ist mein Geist fähig, etwas davon zu ahnen. ... Manchmal überfällt es die Seele so

wunderlich — als wäre man hier daheim und sonst nirgends — aber das sind doch eben nur Momente ..."

Die Drossel nickte zustimmend und rauchte schweigend, sie liebte es, wenn Elena ins Plaudern geriet.

„Gestern kam ein altes Dämchen an," sagte Elena, „die führte, statt der üblichen Freundin, ein kleines Tier als Gefährten mit sich. Die Dienstboten kannten sie schon und nennen sie: „La Signora con la piccola bestia."

„Was ist es denn für ein Tier?" fragte die Drossel interessiert, denn sie war eine Tierfreundin und besaß zahme Ratten, eine Eule und andere Geschöpfe, die sich sonst nicht in Maler-Ateliers aufzuhalten pflegen.

„Ja, es ist ein seltsames Tier — es soll noch gar nicht naturwissenschaftlich festgestellt sein! Ein Offizier, der mit Lord Kitschener den Sudanfeldzug mitgemacht hat, brachte es ihr aus dem Innern Afrikas. Es hat ein Köpfchen mit großen, dünnen, abstehenden Ohren und sanften braunen Augen; es hat einen Beutel am Bauch und zwei kurze Vorderbeinchen, dagegen zwei ganz lange Hinterbeine. Es hat etwas von einem Känguruh, ist aber ganz klein. Und das ganz kleine Dämchen besitzt auch so ein putziges Gesichtchen mit dünnen, abstehenden Ohren und großen, erstaunten braunen

Augen, sehr ähnlich wie Brownie. So heißt das kleine Wundertier. Brownie sitzt immer auf ihrem Arm. Morgens und abends muß er sich bewegen, da läßt sie ihn an einer Leine auf der großen Terrasse, wo die Marschallnielrosen in den Petroleumkübeln wachsen, seine langen Sprünge machen und hüpft atemlos in eben so langen, tollen Sätzen hinter ihrem Liebling her. Brownie liked this terrace so much, you know! Nur deshalb ist sie wieder nach Rom gekommen."

Elena hatte lebhaft mit lustigem Mienenspiel und glänzenden Augen erzählt. Über das Gesicht des Mannes hinter der Zeitung glitt ein amüsiertes Lächeln. Die Drossel versicherte eifrig, sie müsse sich das merkwürdige Tier in den nächsten Tagen ansehen — ob Elena glaube, daß die Dame ihr ein ähnliches verschaffen könne.

Elena bezweifelte es, da das Tier ja noch nicht einmal einen naturwissenschaftlichen Namen habe. Übrigens würde sie der Drossel die Freundschaft kündigen, wenn sie fortwährend einem Tier mit so unwahrscheinlich langen Hinterbeinen nachspringen müsse.

Aber die Drossel ließ sich von der Drohung nicht anfechten, sondern sagte fröhlich: „Ich könnte jetzt gerade etwas dafür aufwenden. Ich erzählte dir noch nicht, daß ich Aussicht habe, endlich wirklich einen Mäzen zu bekommen. Es gibt

auch ideale Strumpfwirker. Ein Mann, der in Kötzschenbroda eine Wollwaren-Fabrik betreibt und sich dort für seine neue Villa eine Gemäldegallerie anzulegen beabsichtigt, hat sich zu dem Zwecke schon in der letzten Berliner Sezessionsausstellung einen mit brillanter Technik gemalten Hering gekauft. Nun schreibt mir der Mann, er wolle auch eine Kopie der irdischen und himmlischen Liebe besitzen." Elena dachte an das verhuzelte Geschöpf in der Galerie Borghese und wendete den Kopf nach dem Manne mit der Zeitung. Ihre Blicke trafen sich, schelmisch bedeutungsvoll. Elena wurde immer fröhlicher.

„Ja," seufzte die Drossel — „die Kopien sind mir die widerwärtigste Arbeit, die ich mir vorstellen kann. Aber was ist da zu tun —? Zur Belohnung kann ich mir vielleicht so einen kleinen aparten Brownie anschaffen. — Ich ging sofort zum Direktor der Galerie. Natürlich wurde ich nicht vorgelassen. Noch einmal. Vergebens. Beim dritten Mal habe ich den Diener beiseite geschoben, ihm dabei zwei Lire in die Hand gedrückt und bin eingedrungen. Der Direktor frühstückte gerade. Er war zuerst richtig grob! Elena — was muß man sich sagen lassen! Aber ich habe den Mann einfach vergewaltigt."

„Hast du ihn mit deinem Dolche bedroht?" fragte Elena lachend.

„Das hätte ich auch getan, wenn es notwendig geworden wäre. Aber es genügte, daß ich mich neben ihn setzte, — denke doch: ich mußte mir selbst einen Stuhl holen — und auf ihn einsprach, bis er nicht mehr wußte, was er mit mir anfangen sollte. Der Mann ist ja in einer schrecklichen Lage. Siebzig Kopisten sind schon vorgemerkt für das eine Bild, dabei hat man, weil das Publikum vor lauter Staffeleien nichts mehr zu sehen bekam, die Zeit von 11 bis 4 Uhr für das Kopieren dieses Tizian verboten. Also, was sagst du, ich habe den Direktor mit verzweifelten Anstrengungen dazu gebracht, mir zu versprechen, wenn eines von den siebzig Frauenzimmern krank wird, mich gleich zu benachrichtigen und mich für die Zeit einzuschieben. Ich darf deshalb jetzt nachmittags nicht mehr mit dir in die Campagna fahren. Es könnte doch sein, es käme eine Botschaft. Er meinte, im August wäre es möglich — und um sechs Uhr frühmorgens. Denke, Elena, dann muß ich um vier Uhr aufstehen, um meine Farben vorzubereiten und rechtzeitig zur Stelle zu sein."

Elena schüttelte den Kopf. „Das alles für die widerwärtigste Arbeit, die du dir vorstellen kannst, meine arme Drossel," sagte sie seufzend.

„Ja — und war es nötig, sich gerade dieses eine Bild auszusuchen, was so viele Schwierigkeiten verursacht? Ein feiner Pierro de la Francesca hätte

mir besser gelegen. Ich konnte ihn in aller Ruhe kopieren und dabei ordentlich an meinen spartanischen Knaben weiterarbeiten. Aber nein! Der Philister will immer nur das Sensationelle, wie den Sezessionshering, oder Dinge, die den ältesten und sichersten Ruhm besitzen."

„Ich würde mir auch den Tizian gewählt haben," warf Elena ein. „Bist du erst dabei, so wird dich die Sache schon interessieren."

„Den kostbaren Goldton in der Farbe — den hat meines Wissens noch kein Kopist herausgebracht," sagte die Malerin sinnend, und trotz ihrer Empörung schon ganz der neuen Aufgabe hingeneigt. „Ich habe die Techniken der alten Meister, besonders der Venezianer, ziemlich gründlich studiert und weiß schon, wie ich die Geschichte angreifen will. Aber bedenke: es handelt sich doch um eine Arbeit, die fast gänzlich mit dem Verstande gemacht werden muß, im freien Schaffen dagegen lebt man selbst mit dem besten Teil seiner Persönlichkeit." —

„Betrachte den Tizian als ein Präludium," rief Elena. „Der Mann kauft dir am Ende auch die spartanischen Knaben ab!"

Julia von Drossels große Augen leuchteten auf. „Das hoffe ich. Du — das hoffe ich. Der Strumpfwirker ist ungeheuer reich und könnte so nach und nach etwas Richtiges für meine Kunst tun.

Man muß ihn nur ordentlich bearbeiten. Denk' nur, er will nach Rom kommen, um unter meiner künstlerischen Führung die Galerien zu besichtigen. Das steht mir also noch bevor."

„Wie ist er nur auf dich verfallen?" fragte Elena interessiert.

„Ach, weißt du, der Fernandez Leichter, bei dem wir in Sao Paulo unsere Strümpfe kauften, der wohnt doch nun, nachdem er das Geschäft dem Sohn übergeben hat, in Kötzschenbroda. Er ist ein Freund von diesem Mann und hat sich denn aufgemacht, mich zu empfehlen. Er war meinem Vater für manches Dank schuldig."

Elena lächelte wehmütig.

Die Jagd auf den Mäzen, der sich niemals finden lassen wollte, war ein Teil vom Lebensinhalt der Drossel. Andere trafen dieses notwendige Ingredienz einer Künstlerlaufbahn mit leichter Mühe. Für Julia von Drossel war es unerreichbar, obschon sie mit feineren künstlerischen Sinnen ausgestattet, hartnäckiger in der Arbeit, Besseres leistete, als die meisten ihrer Kolleginnen. Aber sie konnte nur in der Phantasie sich biegen und schmiegen, Konzessionen machen, dem Durchschnittsgeschmack reicher Bürger entgegenkommen. In Wirklichkeit konnte sie es nie. Die kräftige Originalität ihres Temperaments ließ sie im entscheidenden Augenblicke mit einer Meinung heraus-

rücken, eine Unvorsichtigkeit begehen, die monatelange Mühe und Selbstüberwindung mit einem Schlage nutzlos machte.

Elena freute sich von Herzen, wenn eine neue Hoffnung am Horizont der Freundin auftauchte. Da waren gleich alle Enttäuschungen vergessen und die kleine Drossel stürzte sich unverdrossen wieder in den Kampf.

Elena wußte gut genug, daß die absonderliche Art sich zu kleiden, Fräulein von Drossel diesen Kampf noch reichlich erschwerte. Sie selbst liebte ihre aparte Erscheinung und hätte sie sich kaum in der hergebrachten weiblichen Toilette vorstellen können. Schon als sie noch Kinder waren und in Brasilien auf ihren kleinen Pferdchen durch die Kaffeepflanzungen und am Rande des Urwalds entlang ritten, saß Elenas Reitkleid stets tadellos, während die kleine Drossel sich etwas Ungewöhnliches umgehängt hatte, oder ein Kleid, das ihre Mutter ihr anzuziehen befahl, in irgend einer so überraschenden Weise verwandelte, daß die portugiesisch-indianischen Arbeiterkinder und die Negerweiber mit Fingern auf sie wiesen — gerade wie heute die Gassenjungen in Rom sich lachend auf ihren Dolch und ihren Kragen aufmerksam machten. Jeden Versuch, die Freundin nach dieser Richtung hin beeinflussen zu wollen, hatte Elena längst als völlig nutzlos aufgegeben. Aber sie be-

merkte heute Abend mit Unbehagen, daß auch die Blicke des fremden Mannes, dessen Gegenwart ihr Blut so wunderlich erregte, mit einem ernstfragenden Vorwurf auf dem zurückgeschlagenen Kragen ruhten.

Die Drossel wurde es ebenfalls gewahr.

„Siehst du, wie mißbilligend er mich betrachtet, Elena," flüsterte sie. „Ach, mein goldenes Kind — er ist ein Philister. Wahrscheinlich gut zu einer Heirat und um gesunde Kinder mit ihm zu haben!"

„Drossel — bitte ....."

„Du hast einmal diese weiblichen Instinkte! Dein Herz wählt nie nach den Bedürfnissen deiner differenzierten Persönlichkeit, sondern immer nach dem Wohl deiner Nachkommenschaft. Daraus entstand auch das Unglück deiner ersten Ehe; denn du bist doch einmal Künstlerin ....."

„Bin ich's —??" fragte Elena in einem Ton von solcher Tiefe des Zweifels, daß die Drossel seufzend den Kopf schüttelte.

„Der Direktor des Goethe-Theaters und die Berliner Kritik scheinen es doch anzunehmen. Vielleicht warst du von der Natur nicht dazu bestimmt. Du hättest acht Kinder gebären sollen ....."

„Hör doch endlich einmal von den Kindern auf," raunte ihr Elena unwillig zu und warf einen Blick auf den Nachbar, über dessen Züge ein ver-

stohlenes Schmunzeln glitt. — „Also, du kommst morgen Nachmittag nicht mit in die Campagna? Ich plante einen Tagesausflug nach Frascati. Ich muß auch in Albano die Dottis besuchen."

„Das tue du nur allein! Ich habe auf diesen Direktor zu warten!"

„Dann lasse ich's noch und suche dich gegen Abend in deinem Atelier auf."

„Elena — es ist nicht recht, daß du da täglich in meiner Malbude hockst. Du solltest dich zerstreuen und amüsieren."

„Ach, Drossel, ich kann nicht. Ich bin der Menschen so müde. Jeder fragt mich doch nur, warum in aller Welt ich jetzt nicht in Berlin bin und Theater spiele. Ich sollte mich auch bei dem amerikanischen Gesandten und bei Turanos sehen lassen .. Aber du kannst dir nicht vorstellen, wie langweilig es bei diesen internationalen Jours hergeht!"

„Also, dann sei bequem! Komme zu mir in die Via Flaminia, ich koche uns Tee, und die Aufwärterin holt von den guten Pistazientörtchen, die du gern hast. — Du Elena" — sie beugte sich vor und flüsterte hastig: „standen auf unserm Tische nicht auch Zündhölzer? War das nicht eine Gelegenheit, anzuknüpfen?"

„Augenscheinlich wünschte er keine Anknüpfung," sagte Elena kühl, ihre Haltung wurde mit einem Male steif und hochmütig. Der Nach-

bar vom roten Samtsofa war zum Nebentisch gegangen, hatte sich eine Zigarre angezündet und begrüßte zwei neu eintretende Herren.

Elena erhob sich eilig.

„Wir wollen gehen," sagte sie atemlos. „Bitte, Drossel, bezahle für mich." Sie raffte ihren Umhang um die Schultern und ging ohne sich umzuwenden, zwischen all den besetzten Tischen und der Menschenmenge hindurch, dem Ausgang zu. Auf der Straße blieb sie stehen, die Freundin zu erwarten. Sie achtete es nicht, daß der Regen auf sie niedertroff.

Es dauerte eine Weile, bis Fräulein von Drossel des Kellners habhaft wurde, ihre Zeche bezahlte und sich die Schirme eroberte.

„Warum liefest du so hastig davon?" fragte sie erstaunt, als sie Elena vor der Tür gefunden hatte. „Sahest du nicht — es waren Graf Rosen und Dankelmann, der Pianist. Rosen hat dich erkannt. Er blickte ganz erschrocken hinter dir her. Am liebsten wäre er dir nachgestürzt."

„Ich weiß, ich weiß," murmelte Elena nervös. „Ich wollte nicht. Bitte, Drossel, rufe einen Fiaker, ich möchte dich nach Haus bringen. Du wirst in der Nacht auf der Via Flaminia noch einmal ermordet werden."

„Ich habe ja meinen Dolch!"

„Den du nie aus der Scheide bekommst."

Unter dem Verdeck des Gefährtes lehnte Elena sich schweigend in die Ecke.

„Ich verstehe dich nicht ganz, Elena,“ sagte die kleine Drossel schwesterlich forschend.

Elena zog ihr Tuch und verhüllte ihr Gesicht. Sie brach in ein unstillbares Weinen aus.

„O Liebste —“ hauchte die Drossel, „so tief geht es dir? Es ist ein Frühlingstaumel, glaube mir! Wenn die Rosen verblüht sind, weißt du nichts mehr davon.“

Drittes Kapitel

Artur Dankelmann hatte sich jäh nach der im Gedränge der Menschen verschwindenden Elena umgeblickt und ausgerufen: „Das war ja die Schneider! Wie kommt denn die jetzt in der Saison nach Rom?“

„Elena Schneider?“ fragte Dr. von Tissow. Und plötzlich begriff er es nicht, daß er die bekannte Darstellerin Ibsenscher Frauenrollen nach den vielen Bildern, die er von ihr in Journalen und Schaufenstern getroffen, nicht gleich erkannt hatte. Und begriff es doch auch wieder gut. Ihre Persönlichkeit besaß etwas, das alle diese Bilder nicht gaben: einen mädchenhaften Reiz von Bescheiden-

heit, eine zurückhaltende, leise sie umklingende Melodie von Schwermut, die sogar in den Augenblicken, als sie übermütig und mit verheißendem Lächeln ihn durch die grünen Dämmerungen des Borghesesparkes lockte, nicht von ihr gewichen war, — die ihn verwirrte und unsicher machte in der Verfolgung eines leichten Reiseabenteuers. Derartige Pläne mußte er nun wohl aufgeben. Hatte er sie auch niemals spielen sehen, soviel wußte er doch über die Art der Frau, die von der Gunst des Publikums weit über die Menge des weiblichen Geschlechts hinausgehoben wurde: ihre eigene Gunst war schwerlich im Zufallsspiel einer wunschdurchglühten Stunde zu gewinnen.

Rosen und Dankelmann brachen in Rufe des Erstaunens aus, als sie hören mußten, daß Tissow die Elena Schneider noch niemals habe spielen sehen.

Wie in aller Welt war das möglich? Nun — Tissow liebte das Theater nicht. Am wenigsten das ernste. Und diese moderne Problemliteratur mochte er auch nicht. Seine Besuche in Berlin seien reine Geschäftsangelegenheiten, mit Verhandlungen, Käufen und Verkäufen ausgefüllt. Wenn es denn sein mußte, ging er mit den Geschäftsfreunden oder den Gutsnachbarn ins Metropol oder in den Zirkus. Das gehörte auch zum Geschäft. Neugier auf die Sensationen der Mode liege ihm völlig fern.

Dankelmann bezeichnete diesen Mangel als Pose.

„Lieber Freund," sagte Tissow, „bei Ihnen ist das etwas anderes, Sie sind Künstler, nähren sich von Sensationen — müssen sich davon nähren, weil Sie selbst Sensationen bringen. Der Künstler lebt mehr oder weniger in einer künstlichen Welt. Ich bin Landwirt, brauche keine künstlichen Erschütterungen — sie haben mit meinem Beruf gar nichts zu tun; da geht alles langsam; Wachsen und Reifen geschieht zu seiner vorherzusehenden Zeit; Geduld und Gelassenheit sind die Haupttugenden von uns Landleuten."

„Hören Sie mal, Tissow, Sie philosophieren unheimlich gescheit über Ihren Beruf," bemerkte Rosen.

„Er beweist damit nur," rief Dankelmann vergnügt, „daß er weit entfernt davon ist, selber dieser naive, geduldige Landmann zu sein, als den er sich schildert."

Tissow lachte gutmütig: „Da haben Sie den faulen Kern der Sache richtig getroffen, ich bin ein gewordener, kein geborener Landwirt. Hinter mir steht eine Rasse von tätigen, intelligenten, scharfen Industriellen, keine selbstherrlich vegetativ dahinträumenden, ab und zu mit der Faust dreinschlagenden Agrarier, wie zum Beispiel hinter dem Grafen Rosen!"

Sein Blick glitt spöttisch über den schlanken, zarten Grafen mit seinem verwelkten Spitzmausgesicht, aus dem die Augen nordisch blau in einem kindlich begeisterten Feuer hervorglühten.

„Wenn Elena Schneider ihren Schreibtisch öffnen würde," bemerkte Dankelmann, „so möchte des Grafen vegetativ dahinträumende Agrarierseele arg kompromittiert werden."

„Ah?" fragte Tissow höflich interessiert.

Der kleine Graf seufzte komisch und ehrlich.

„Ich gebe die Sachen nächstens heraus; dann können Sie meine Niederlage gedruckt lesen. Ich hoffe mit meinen Gedichten soviel zu verdienen, um den einfallenden Ahnenturm auf meinem Schlosse wieder instand zu setzen."

„Ja — ja," sagte Tissow etwas zerstreut, „die richtigen Agrarier sucht man wohl auch zur Zeit der Frühjahrsbestellung besser in Pommern oder Posen als in Rom im Café Aragno."

„Was führt Sie eigentlich her, Herr von Tissow, wenn man fragen darf?"

„Etwas höchst Uninteressantes, eine grausliche Influenza, die mein Herz so energisch attakierte, daß mein alter Doktor Claus mir eine Weile Ferien vom „Hofjungenärger" verschrieb. Ich ließ mir's gern gesagt sein. Das Herz scheint ja, Gott sei Dank, wieder taktfest, und so wird der Urlaub demnächst zu Ende gehen."

„Guten Verwalter?“ fragte der Graf.

„Tüchtiger Kerl! Schon bei uns, seit mein Vater das Gut kaufte; habe eigentlich von ihm das Beste gelernt, was ich weiß.“

„Ein Glücksfall!“ stöhnte Rosen. „Meiner ist so sonderbar bei den Rechnungen. Die Geschichte stimmt nie. Ich geb's schon ganz auf, ihm nachzuprüfen. Er droht mir dann mit Kündigung, und was soll ich ohne ihn anfangen? Wenn ich einmal den bunten Rock ausziehe, dann tue ich's gewiß nicht, um mich auf die Ruine zu setzen und Mäuse- und Dohlenjagd zu halten. Ich kann mir mein Ich einmal nirgends anders vorstellen als in Berlin.“

„Im Goethe-Theater?“ neckte Tissow.

„Sie haben gut spotten, Herr von Tissow, Sie haben die Frau ja nie gesehen, wenn sie als Hedda Gabler den Lövborg so lächelnd-eiskalt-glühend von der Seite betrachtet — die Linie der Oberlippe — ich kann Ihnen schon sagen ....“

„Eiskaltglühend ist gut,“ bemerkte Dankelmann. „Übrigens mag ich sie tausendmal lieber als die gute, zarte Schwester in dem Dings da — der Geschichte von der Rattenmamsell. Das Dämonische liegt ihr meines Erachtens nicht ....“

„Na, erlauben Sie mal ....“

„Ja, wirklich, lieber Graf — das sehen nur so naive Gemüter wie Sie in Elena Schneider. Die macht alles mit dem Verstande. Übrigens hat sie

mir selbst einmal auseinandergesetzt, daß Ibsen in der Hedda Gabler gar kein dämonisches Weib hat schaffen wollen, sondern eine, die die Dämonin sich selbst vorspielt — und noch dazu ist sie eine schlechte Schauspielerin."

„Diese Auffassung spricht jedenfalls für Fräulein Schneiders Verstand," sagte Tissow.

„Frau —," verbesserte Dankelmann. „Als moderne Darstellerin moderner Frauen ist sie natürlich geschieden."

„Hieß der Mann Schneider?"

„Nein — das war, glaube ich, so ein richtiger, echter Agrarier, der sein Gut mit ihrem Gelde meliorieren wollte. Sie stammt von da irgend woher — aus den unwahrscheinlichen Gegenden, wo die Leute immer Geld haben."

„Und dann wurde sie die unverstandene Frau, die sich auf dem Lande langweilte ......" folgerte Tissow. „Nicht mein Typus."

„Ich kenne die Gründe nicht, die sie zur Bühne geführt haben."

„Ist das angeborene Talent, das sich allmächtig Bahn bricht, nicht Grund genug?" fragte Rosen.

„Ach Gott — angeborenes Talent — bei Frauen?" Der kleine Pianist fuhr sich durch das üppige Musikerhaar und lächelte vernichtend für alle angeborenen Frauentalente.

Die Herren tranken an dem Abend noch verschiedene café nero und Vermouth mit aqua gasossa, und irgendwie kam das Gespräch, das über die verschiedensten Gegenstände hinflackerte, stets am Ende auf Elena Schneider zurück. Tissow war sich bewußt, daß er es nicht veranlaßte, ja, daß es ihm beinahe unangenehm war. Durch alles, was er hörte, stellte sich ihm diese Elena Schneider, die in Berlin im Villenviertel des Grunewalds eine hübsche kleine Etage bewohnte — die sich in der Gesellschaft eines geachteten Rufes erfreute und sowohl in den Häusern der Hochfinanz als auch bei einigen freier denkenden Aristokraten empfangen wurde — die aber im allgemeinen nicht viel ausging, sondern fleißig war, unermüdlich an ihrer Ausbildung arbeitete, als eine sympathische Persönlichkeit dar. Und je klarer das Bild ihrer Existenz sich vor ihm zusammenfügte, desto gleichgültiger wurde sie ihm als Weib.

Nachdem er sich von den Herren getrennt hatte, schlenderte er gemächlich durch die nun einsamen Straßen. Es hatte zu regnen aufgehört. Der halbe Mond wurde zuweilen zwischen dunklen Wolken am Himmel sichtbar, streifte mit bläulichem Schimmer die Fassade eines alten Palastes oder ein schönes Tor, hinter dessen schmiedeeisernem Gitter der Blick sich in Marmorhöfe und in dem Grün geheimnisvoll verschlossener Gärten verlor. Dann

wieder schien sein Licht grell auf blaue und gelbe Mietshäuser, bedeckt mit bunten Plakaten von tausenderlei Anzeigen der modernsten Vergnügungen und Bedürfnisse.

In einer engen Gasse, wo es außerordentlich übel roch, begegnete Tissow zwei jungen italienischen Arbeitern. Sie mochten wohl aus einer Osteria kommen und waren des süßen Muskatellers voll. Im Mondenlicht hatten sie sich bei den Händen gefaßt und tanzten mit grotesken Sprüngen und Gebärden, singend und jauchzend über das holperige Straßenpflaster. Tissow schaute ihnen nach, bis sie an einer Biegung verschwanden. Die wilde Grazie dieser zwei jungen Faune entzückte sein künstlerisches Gefühl, das jahrelang hatte schlafen müssen.

Er dachte an die trübe, fiebererregte Zeit der Krankheit in diesem Februar, an den Blick durch das Fenster auf die kahlen Zweige des großen Lindenbaumes, in denen zuweilen ein naßgeregneter Spatz kläglich piepste — an die Nächte voll Hitze in seinem Blut, mit Hustenanfällen und Atemnot, — wo ihn, mehr als die körperlichen Qualen, eine dumpfe Pein der Seele marterte —, eine Angst, Unruhe und Reue, als sei sein ganzes Leben ein Irrtum und Fehlgriff gewesen. Was er aufgab, erschien ihm nun wesentlich — das Erworbene und Gewonnene schal und nichtig. Jede Freude, jeder

momentane Genuß, dem er entsagt hatte — aus Reinlichkeitsempfindung, aus einem ernsten Drang, seinen eigenen Instinkten ein starker Meister zu werden, sie erhoben nun ihre Häupter, blickten ihm vorwurfsvoll oder mit kläglich verzerrten Zügen entgegen, klagten ihn feiger Vorsicht, törichter Schwäche an. Ein ganz neuer, frischer Kummer begann sich schwer über sein Gemüt zu senken, sobald er an seine Jugend dachte und an die Kämpfe mit seinem Vater um einen Beruf nach seinem eigenen Sinne. Seine Phantasie wurde von früher Kindheit an mächtig erregt durch die strengen Formen der Baukunst alter und neuer Zeiten; seine Bilderbücher bestanden aus Photographien und Stichen berühmter Architekturen, die er mit Lust und Eifer gesammelt hatte, seine Freistunden wurden ausgefüllt durch das Zeichnen von Fassaden und Grundrissen, sein Urteil über alte und moderne Baulichkeiten setzte seine Lehrer in Erstaunen. Der alte Tissow hatte dieser Passion des Knaben, so lange er sie als Dilettantenmarotte betrachtete, die Heinrich von allerhand Jugenddummheiten abhielt, mit einem gewissen Vergnügen zugeschaut. Aber dessen Lebensweg hatte er bestimmt vorgezeichnet und von seinen Zukunftsplänen ließ er nicht ab. Sein großes, von den eigenen Vorvätern in der Industrie erworbenes, von ihm beträchtlich erweitertes Vermögen war in ausgebreiteten Güterkomplexen

im Osten des Reiches, an den Grenzen gegen Polen zu angelegt, — der Adel war nach manchen Schwierigkeiten erworben —, er wollte seine Nachkommen als starke Grundherren auf der eigenen Scholle hausen wissen; nicht nach Aufträgen bei Behörden und Privaten sollten sie hausieren gehen.

Heinrich hatte sich lange geweigert, aber — konnte er wissen, ob er wirklich in der herbsten, dem Laien unbegreiflichen Kunst, deren erhabene Gesetze dem heutigen Menschen fast verloren gegangen zu sein scheinen, ein Neues, ein Schöpferisches geleistet hätte? Und konnte er solchen Glauben, den er selbst nicht einmal als felsenfeste Zuversicht im Bewußtsein fühlte, dem Vater beibringen? Es war am Ende nur ein kleiner Mangel an Selbstbewußtsein in seinem Charakter — immerhin, an diesem kleinen Mangel zerbrach die Kraft seines Widerstandes. Er wurde Landwirt. Das Bedürfnis, ein Gefühl der Enttäuschung an sich selbst durch strenge Tätigkeit zu bekämpfen, Gewissenhaftigkeit und Intelligenz brachten ihn dazu, Tüchtiges, ja Außerordentliches zu leisten. Sein Vater triumphierte und ließ ihn diesen Triumph nicht immer in liebenswürdiger Weise fühlen. Niemand unter den Gutsnachbarn begriff es, warum der junge Tissow, der mit Leib und Seele der Landwirtschaft ergeben schien, gleich nach dem Tode des Vaters die Güter verpachtete und auf

Reisen ging. Einige Jahre hindurch füllte er seine Sinne, seinen Geist mit den Eindrücken fremder Zonen, tat mit dem Studium fremder Kulturen seinem Erkenntnistrieb genug. Und er wurde sich dabei klar, daß es für ihn zu spät sei, das einmal Verlorene noch zu erkämpfen. Vielleicht war es wieder der winzige, keinem Menschen als ihm selbst sichtbare Mangel an Selbstbewußtsein, der ihn zu diesem letzten Verzicht veranlaßte. Vielleicht zerbrach der dunkle und geheimnisvolle Künstlerwille an der allzuscharfen, logisch-geschulten Intelligenz.

Als man Tissow in der Gegend schon als fahnenflüchtigen Genießer zu betrachten sich gewöhnt hatte, kehrte er zurück und nahm die Bewirtschaftung der Ländereien wieder in die eigenen Hände. Er wußte gut genug, daß auch hier, wenn nicht schwere Einbuße an Vermögen wie an Selbstachtung erlitten werden sollte, eines Mannes ganze Kraft und die stärkste Energie eingesetzt werden mußte. Er wandte also an seine Aufgabe, soviel er von beiden besaß und gewann im Laufe der Zeit immer größere Freude am Ringen selbst wie am Erreichten.

Kosmopolit nach Geschmack und Bildung, wurde er im steten Kampfe mit halb barbarischen, halb verrotteten Völkerschaften allmählich mehr zum deutschen Patrioten, als er es in seiner ersten Jugend für möglich gehalten hätte. Äußerlich kam

ihm die Gewandtheit im Verkehr, eine konziliante Höflichkeit, die er sich auf Reisen erworben, die Leichtigkeit im Gebrauch fremder Idiome zur Schlichtung mancher Konflikte, zur Umgehung anderer im Verkehr mit Polen und Russen sehr zu Hilfe. Doch dieselben Eigenschaften, die ihm nach der einen Seite halfen, erweckten nach einer anderen Seite Neid, auch Mißtrauen bei seinen Gutsnachbarn. Im Grunde blieb er ein Fremdling zwischen ihnen. Eine Frau hätte er sich in diesem harten, nüchternen, täglich von tausend unvorherzusehenden Widrigkeiten bedrohten Dasein kaum an seiner Seite vorzustellen vermocht. Ein gefälliges, freundliches Mädchen in der nächsten Kreisstadt genügte seinen Bedürfnissen. Sie war ihm treu, um den bequemen, freigebigen Versorger nicht zu verlieren. Hätte er sie eines Tages verabschiedet, so würde sie ohne bedeutenden Kummer einen der kleinbürgerlichen Bewerber um ihre Hand und ihre hübsche Mitgift erhört haben.

War Tissow nicht gerade bei ihr, so beschäftigte sie seine Gedanken nur selten und flüchtig. Er war mit Willen und gern zum Einsamen geworden.

Und dann kam eine Nichtigkeit — die Infizierung mit einem der überall in der Luft schwebenden Bazillen, um das ganze Gebäude seiner Seelenruhe in seiner innersten Festigkeit zu unterhöhlen. Er war nach dieser Krankheit so matt, gleichgültig.

verdrossen, daß er in jeder Stunde zum Sterben bereit gewesen wäre, hätte das Schicksal ihm nur den Gefallen getan, ihn abzurufen. Als der alte Doktor Claus vom Süden sprach, faßte ihn plötzlich die Sehnsucht: Rom ...... In seiner Phantasie begannen Träume aufzutauchen, Vorstellungen von den Linien der Pantheonkuppel — von den Profilen römischer Villen, wie sie organisch mit Boden und Landschaft verwachsen auf den Felsen der Albanerberge, an den Grenzen der hügeligen Campagna emporstiegen. Die Sehnsucht nach der heroischen Welt, die dort unten schwermutsvoll gewaltig der Vernichtung entgegentrauert, erfaßte ihn gleich der Begierde, die den Kranken oft nach einer besonderen Speise überfällt, als sage ein Instinkt ihm, daß nur hieraus Heilung erwachsen würde.

Das Verlangen schwoll immer gewaltiger in Heinrich Tissow — er hätte nicht geglaubt, daß er irgend etwas noch mit so kräftiger Inbrunst wünschen könne. Jeder Tag, der mit den notwendigsten Vorbereitungen und Erledigungen noch in der Heimat verbracht wurde, schien ihm einen Teil des schönsten Glückes zu entziehen. Er ruhte nicht, fuhr in einem Zuge durch Deutschland, über die Alpen, durch Tirol und Toskana. Zu mitternächtiger Stunde stand er im verstaubten Gepäckraum vor den schmutzigen, schwarzäugigen römischen Zollbeamten,

warf sich dann in einen Wagen, und, — obschon das Hotel nur wenige Schritte vom Bahnhof entfernt lag —, machte er einen weiten Umweg an den Termen des Diocletian vorüber bis zu den Säulentempeln des Forum und zu dem gewaltigen Bau des Colosseums. Mit dem gesättigten Bewußtsein, das Ziel erreicht zu haben, legte er sich dann ins Bett und schlief bis zum nächsten Nachmittag. Erst ein heftiges Pochen des Kellners, der erfahren wollte, ob dem fremden Herrn auch kein Unfall zugestoßen sei, erweckte ihn neu zum Genuß der schönsten Wirklichkeit.

Nun pilgerte er tagtäglich voll hoher Freude zu all den Stätten, die seiner Phantasie in den letzten Wochen als ein Herrlichstes vorgeschwebt hatten. Er konstatierte befriedigt bei sich selbst, daß die Beschäftigung mit Düngermischungen, mit Fruchtwechsel und der Tagelöhnerfrage ihn keineswegs für künstlerische Genüsse abgestumpft hatte. Oft war es ihm zumute, als erwache hier erst sein wahres eigentliches Ich aus jahrzehntelangem Schlummer zu einem unerwarteten und starken Leben. Menschen hatte er bis jetzt sorgfältig vermieden und die Begegnung mit dem jungen Grafen Rosen und dem Pianisten Dankelmann erfreute ihn nicht gerade. Er ahnte schon, daß es mit der ungestörten frohen Einsamkeit jetzt wohl zu Ende gehen könnte.

Sein Weg führte ihn an der Fontana Trevi vorüber. Er blieb stehen und dachte lächelnd daran, wie er bei seinem letzten Aufenthalt in Rom vor elf Jahren einem hübschen jungen Mädchen, in das er damals verliebt gewesen war, den Gefallen habe tun müssen, ein Geldstück in das brausende Wasser des Brunnens zu werfen, damit, wie die Sage es wollte, die Sehnsucht ihn nach Rom zurückbringe. Die Sage hatte Recht behalten — Roma hatte ihn zurückgezogen, aber viel zu spät für jenes Gefühl, das damals seine Hand zum Wurf gelenkt. Tissow liebte die überladene schwülstige Barockpracht dieser Wasserkunst nicht sonderlich. Indessen mußte er doch die kühne Anlage bewundern, welche aus der Hauswand des alten Palastes zwischen künstlichen Felsbrocken die Gewalt des Wassers hervorrasen läßt, um sich im wilden Spiel weißschäumender Kaskaden zwischen den sich bäumenden Seepferden, muschelblasenden Tritonen und anderen über- und durcheinander getürmten steinernen Symbolen der feuchten Tiefe brausend zu tummeln. Mond und Wolken warfen Lichter und Schatten über das phantastische Gebilde aus gebändigter Natur und entfesselter Kunst. Sie gaben den steinernen Formen in der Einsamkeit der Nacht ein spukhaftes Leben voll Ungeheuerlichkeit.

Tissow stand lange, von diesem phantastischen Reiz der mythischen Gesellschaft gefangen, am

Rande des gewaltigen Beckens und ließ sich durch die sprühenden Tropfen die Stirne feuchten. Allmählich tauchten die Umrisse von Elenas anmutiger Gestalt zwischen den Fabelwesen aus dem Wasserdunst hervor. In der dämmernden Kühle sah er jede feine Form des schmalen Gesichtes, sah die lauschende Sehnsucht in den Linien ihres Profils.... Und aus namenlosen, aufgelösten Träumen heraus empfand er die Begierde, die aus ihren Augen schwermütig leuchtete, auch in der eigenen Brust als den tiefsten aller Lebenswünsche: die Begierde im quellenden, unaufhörlich sich erneuernden Aufsteigen und Fallen und wieder Emporsteigen des Unzulänglichen nach einer ewigen Vollkommenheit zu suchen.

Viertes Kapitel

Julia von Drossel hatte die Osteria der Tre Re und ihre unsaubere Schlafstelle dort mit dem Atelier vertauscht, welches von ihr für die Dauer ihres römischen Aufenthaltes gemietet worden war.

Ein kurioses niederes Gebäude, einsam in den Feldern, nahe dem Tiber gelegen. Der unbekümmerte Künstlermut der Drossel gehörte dazu, um sich hier, an der verlorenen Grenze der Weltenstadt

das Arbeitsheim zu wählen. Doch meinte sie: bei einer Malerin habe noch niemals jemand eingebrochen. So dumm sei der dümmste Verbrecher nicht.

Die zwei strohgeflochtenen Holzschemel, der alte Küchentisch aus einem Trödlerladen der Via Babuino, auf dem Flaschen, Farben, Tuben, Pinsel, eine Spiritusmaschine, Tassen, Toilettegegenstände und Bücher in wildem Durcheinander aufgestapelt waren, sie besaßen wenig Marktwert, so wenig, wie die Skizzen und Studien der Künstlerin oder wie ihre an der Wand hängenden, grauen und schwarzen Gewänder, oder wie die phantastische Florhülle, mit der sie ihre weiblichen Modelle zu bekleiden liebte, und das Stück alten Kirchendamastes, den sie ihnen als Kontrast beizugeben pflegte.

Übrigens kannte Fräulein von Drossel den Begriff der Furcht nur aus der Schilderung anderer Leute. So wenig, wie vor der Faust des Verbrechers, grauste ihr vor der hämisch auf sie gerichteten Fingerspitze des Philisters.

Das Atelier besaß einen winzigen Vorgarten mit einer Brunnenschale, in die ein armseliger Terrakotta-Amor aus einem Blechrohr ein dünnes Strählchen Wassers niederrieseln ließ. Der Springbrunnen war umgeben von einem Kranze blauer Schwertlilien. Die Drossel hatte am Morgen mit unendlicher Mühe eine verhüllende Leinwand um

das Gitter des Vorgärtchens gespannt. Innerhalb dieser Leinwand saß sie, wie die Spinne in einer Ecke ihres Netzes, und beobachtete mit gierigem Eifer die Bewegungen von drei nackten italienischen Knaben, die für ein erkleckliches Trinkgeld von ihr gewonnen waren, unermüdlich, einer hinter dem andern, um den Brunnenrand im Kreise herumzutraben. Sie studierte für ihr großes Gemälde, die spartanischen Knaben. Elena traf sie am Nachmittag, totenblaß, mit großen Schweißtropfen auf der Stirn, gänzlich erschöpft vom angestrengten geistigen Erfassen der Bewegungsmotive. Als die Freundin in der Tür des Gitters auftauchte, verabschiedete die Drossel die Jungen. Mit dem einschmeichelndsten Lächeln malte sie ihnen eine Fülle von Genüssen aus, die ihrer am nächsten Morgen warteten, wenn sie sich wieder zu dem Dauerlauf bequemen würden.

„Zigaretten kaufe ich — und café nero gibt's zur collatione und perchiutto und chianti — einen ganzen fiasco chianti! . . . .“

Grinsend liefen die Jungen davon, und die Drossel blickte mit matten Augen die Freundin an:

„So muß man diese Bengels kajolieren, damit sie nur um Gotteswillen wiederkommen,“ sagte sie ergeben.

„Sie halten mich natürlich für komplett verrückt, weil ich ja nicht zeichne. Und weißt du, was ich bemerkt habe? Die elegante junge Frau von

dem Modekitschler, der das Atelier da im letzten Hause an der Landstraße hat, wo die Fremden beim Five o' clock die römischen Veduten gleich gerahmt finden, in der passenden Größe für den Rundreisekoffer — die kann von ihrer Terrasse aus gerade hinunter in meinen Garten sehen.... Da steht sie stundenlang mit dem Opernglas und beobachtet mich. Tut das wohl nötig? Ich wollte mich gerade überwinden, und mit den Leuten anknüpfen — ich dachte: vielleicht fällt für dich ein Amerikaner ab! Das ist nun natürlich ausgeschlossen."

„Meine arme Drossel," sagte Elena herzlich, „du hast doch immer ein ausgesuchtes, sonderbares Pech. Aber weißt du: ich habe es auch — wir passen gut zusammen!"

„Elena — was ist geschehen? Du hast etwas erlebt?" rief die Drossel, gleich die eigene Müdigkeit vergessend. „Komm, ich mache uns jetzt Tee, und du erzählst mir! Aber nichts verschweigen, hörst du? Das bist du mir schuldig."

„Nein — ruhe du dich, mein Kind. Du bist ja am Ende deiner Kräfte. Leg' dich jetzt artig auf dein Bett, und ich zünde die Spiritusmaschine an. Hier sind kleine Kuchen. Nimm doch etwas, du mußt dich erquicken."

Die Malerin streckte sich auf ihr Feldbett. Elena hantierte mit der Teemaschine. „Du — Drossel,"

begann sie dabei mit einer leisen, vorsichtigen Stimme, als scheue sie sich, an Peinvolles zu rühren, „die Regnhovens sind in Rom ...“

„Nein, sage doch, Elena — woher weißt du? Was machen sie hier?“

„Frau von Regnhoven will vielleicht ihre Freiheit genießen — sie ist doch seit einem Jahr Witwe.“

„Ob sie nun wohl Welzien heiratet?“

„Es scheint nicht so. Übrigens ist das ja ganz gleichgültig. Es interessiert mich wenig, wie sich das Schicksal dieses Mannes gestaltet. Ich kann es mir kaum vorstellen, daß ich einmal seine Frau war.“

„Und wie hast du von der Gegenwart der Regnhovens erfahren?“

„Else Regnhoven war bei mir.“

Fräulein von Drossel blickte aus müden, heißen Augen die Freundin erschrocken an. „Bei dir? — wieso denn? Mit ihrer Mutter? Hat das Weib es wirklich gewagt, dir unter die Augen zu treten?“

„Was würde sie nicht wagen, wenn sie irgend etwas erreichen wollte..... Vorläufig kam ihre Tochter — ich weiß nicht einmal, ob mit Wissen und Erlaubnis der Mutter. Frank hatte sie gebeten, mich aufzusuchen. Der gute Junge hat mir oft von ihr geschrieben ..... sie sind sozusagen wie Bruder und Schwester aufgewachsen.“

„Das kommt ja dann so," meinte die Drossel gelassen schwermütig. „Elena — glaubst du eigentlich, daß sie es sind?"

„Bruder und Schwester....?" Ein Rot verbreitete sich auf Elenas feinen Zügen — ihre Augen wurden dunkel und traurig. „Ich weiß es nicht. Aber ich glaube es nicht. Vielleicht nur, weil mir der Gedanke so unerträglich wäre — — in allen seinen Konsequenzen... Ach Drossel —" sie seufzte und saß einen Augenblick mit geschlossenen Augen. Ihr ausdrucksvolles Gesicht war tief leidend. Die Drossel schwieg. Alles, was die arme Elena jetzt wieder neu fühlte, hatte die Drossel schon manches Mal mit ihr durchdacht, durchsprochen — es waren uralte, traurige Geschichten, an denen sich nicht das Geringste mehr ändern ließ.

„Warum ist es uns nur so grausam eingeboren, nicht mit dem Schicksal fertig werden zu können —? Warum kann ich nicht innerlich absterben, wie andere — tot und still sein?"

„Du hättest es gekonnt, wenn du nicht D u wärest. Auf der Bühne kann man keine toten Menschen gebrauchen, Elena."

„Ich weiß wohl. Aber es müßte angenehm sein. Ich bin es müde, immer wieder etwas Neues zu wollen. Ich möchte mich mit Händen und Füßen dagegen wehren.... Es ist ja auch ganz verrückt — mit all diesen Ketten, die man mit sich schleppt..

Und wo ich schon weiß, daß ich schließlich doch alles, was sich an Freude bietet, ungekostet zwischen den Fingern durchrieseln lasse." Sie sagte die letzten Worte leise, und ihr Mund verzog sich dabei zu einem schwachen Lächeln von Selbstironie.

Die Drossel war zu sehr mit ganzer Seele Künstlerin, sie mußte, selbst in diesem Augenblick, während sie Elena herzlich bedauerte, bei sich die Bemerkung machen, daß sie den Ausdruck konzentrierten und doch nicht alt gewordenen Kummers auf dem schönen Antlitz gern mit dem Pinsel auf einer der vielen Skizzen, die sie schon von Elena entworfen, festgehalten hätte. Doch nie war es ihr gelungen. Immer war etwas Plumperes oder Grämlicheres oder Starreres entstanden — niemals dieses bewußt von einer starken Seele getragene Leid.

„Du hattest doch einmal die Kraft, dir damals, nach der Katastrophe, ein neues Leben aufzubauen, Elena. Du vergissest das so leicht."

„Weil es doch alles ein Schein ist. Innerlich habe ich nur die Sehnsucht nach der Ruhe und Sicherheit, die ich äußerlich darstelle. Man lernt Rollen spielen — Drossel.... Nun will ich dir erzählen, was geschah."

„Nimm erst eine Tasse Tee, es ist von dem guten russischen, den du mir brachtest. Wenn er frisch aufgebrüht ist, lindert er jeden Kummer," sagte die kleine Drossel. „Ich habe auch Bonbons

und Schokolade ausprobiert, wenn ich mich zerrissen fühlte — aber über Tee geht nichts anderes."

Der Ton in der Stimme — das schwesterlich Tröstende, und diese gewisse leichte Ironie, die über alle kummervollen Dinge so gelassen triumphierte, umfing Elena stets wie eine erquickende Melodie, wenn sie bei der Freundin war.

Eine wehleidige Frauenseele hätte sie kaum ertragen. Die Drossel nahm nichts wichtiger, als es zu nehmen war; darum konnte Elena ihr alle Freude, alle Schmerzen ihres auf- und niederwogenden Daseins beichten.

„Erinnerst du dich noch an Brownie ...?"

„An das wundervolle Tier, das noch keinen wissenschaftlichen Namen hat .... Höre — du mußt mir solch Tier verschaffen, Elena — ich bin ganz verliebt in das Geschöpfchen, seit ich es gesehen habe .... Aber du sollst nicht vom Thema abirren. .... Du willst mir etwas verschweigen ..."

„Nicht im Mindesten. Brownie hat sehr viel mit der Geschichte zu tun — er war nämlich fortgelaufen — plötzlich ... Von seiner Herrin Arm herunter — und fort. Vielleicht hatte ihn auch der Frühlingstaumel gepackt. Du kannst dir denken, mit den langen Hinterbeinchen kann er schließlich doch bessere Sprünge machen, als das alte englische Dämchen, so viel Übung sie auf ihren Morgen- und Abendspaziergängen mit ihm auch erworben haben

mag. Du hast keine Vorstellung, Drossel, in welchem Zustand von Verzweiflung das unglückliche Weibchen nach Haus kam — so ein armes Menschenherz... Es war qualvoll und schrecklich lächerlich mit anzusehen, als sie dem Tierchen nachmachte, wie es entflohen sei — und sie hinterher über den spanischen Platz und die Treppen nach Trinità dei Monti hinauf, unter dem Gekreisch der Blumenhändler, deren Körbe sie die Stufen hinabwarf — und schon hatte sie es beinahe in Händen, und wieder war es fort. Der Jubel der Gassenbuben über ihr Mißgeschick! Und dazu die Tränen auf dem faltigen, kleinen Gesicht, die großen, durchsichtigen Ohren wackelnd vor Schmerz... Und das Geschnatter der anderen Frauenzimmer, und das Pathos der italienischen Wirtin, und der Eifer des Portiers und der Zimmermädchen....

Wir saßen zum Lunch bereit am Tisch in der schmalen, langen Eßstube — aber keiner dachte ja an Essen — nur die zwei russischen Studenten verstanden nichts von allem, was vorging und schlangen die Makkaroni in sich hinein. Und da klingelt es und die Wirtin, die hinausgegangen war, stößt draußen einen Freudenschrei aus, reißt die Türe auf — herein tritt, Brownie auf dem Arm, — Drossel — du weißt ja schon, wer hereinkam..."

Elena war plötzlich rosarot und jung und ganz verlegen geworden.

„Nein — sage doch — der Mann aus der Borghese?“

Elena antwortete nur mit den Augen und einer lieblichen Bewegung des Kopfes.

„Aber ich verstehe nicht ganz — ich dachte, Else Regnhoven . . .“

„Warte doch — sie kommt schon. Drossel — ich weiß nun, warum er mir so unbändig gefällt . . . Er sah ja alles — die Komik und das Armselige und das Rührende — wie so ein armes Weibchen sich an so ein Geschöpf hängt . . . . Sein gutes Lächeln, wie er ihr das Tier in die zitternden Greisenhändchen gab und dann sich wendete und mich strahlend anschaute und sagte: „Daß ich gleich wußte, wo dieser kleine Kerl zu Haus war, haben Sie der gnädigen Frau hier zu danken . . . Gnädige Frau erzählten neulich im Café von dem kleinen Weltwunder, und ich war indiskret genug, zuzuhören . . . .“

„Aber woher wußten Sie meine Wohnung?“ habe ich gefragt, und er lachte fröhlich und sagte, die Wohnung von „Weltwundern“ erfahre man immer . . .“

„Elena — das finde ich etwas unverschämt,“ bemerkte die Drossel tadelnd.

„Unverschämt — o nein, Drossel,“ sagte Elena gelinde, „du hättest dabei sein müssen, um zu fühlen, daß es fern von unverschämt war. Und er sagt:

dann auch noch, kein Tier fürchte sich vor ihm, und wirklich, der scheue, kleine Brownie ließ sich ganz zutraulich von ihm streicheln und krauen."

„Er suchte also eine Gelegenheit," konstatierte die Drossel sachlich.

„Wirklich, Drossel, es schien mir fast, daß es ihm große Freude machte, mich wiederzusehen; er hatte so etwas Siegerisches ..."

„Merkwürdig — das haben die Kerls immer gleich — mich stößt es dann leicht ab. Es tut doch nicht nötig ..."

„Nein — aber abstoßend — so wirkte es nicht auf mich ..."

„Du hast eben die richtigen Weibcheninstinkte, Elena. — Hast du dich vernünftig benommen? Wollt' ihr eine Galerie zusammen besuchen — oder einen Ausflug machen?"

„Nichts wollen wir, Drossel — ach Gott—!"

Elena setzte sich in einen Korbstuhl und drückte beide Hände an ihre Schläfen.

„Es ist ja alles umsonst ... Denke doch — als wir eben begannen miteinander zu sprechen — mitten in diesem Geschwirr von aufgeregten Weibern — da kommt die Wirtin noch einmal und bringt mir eine Karte, auf der steht: Else von Regnhoven, und mit Bleistift dazu gekritzelt: Bitte herzlich, mich zu empfangen, ich komme im Auftrage von Frank ..... Siehst du, in das menschenvolle Eß-

zimmer konnte ich sie doch nicht einführen ... Und so bat ich sie in mein Zimmer — —"

„Du hast sie doch warten lassen ..."

„Nein — Drossel — das konnte ich nicht. Ich ging hinaus — so — mit einer Abschiedsbewegung gegen ihn. Ich hörte dann bald, wie er von dem alten Dämchen auf den Flur begleitet wurde ... Ich weiß nicht — es war mir, als könne es nicht anders sein — als wäre es ein notwendiges Schicksal, daß das kleine Mädchen, so weiß und rosenrot und blond, wie ihre Mutter, da vor mir saß und uns trennte, während sie von meinem Jungen erzählte. Natürlich: Frank betet sie an — das habe ich schon aus seinen dummen, lieben, langen Briefen herausgelesen — wie könnte es auch anders sein .... Süß war sie übrigens — so verlegen und doch tapfer — heimlich vor ihrer Mutter war sie da — erglühend, stotternd — zitternd — ach Gott — man hat ja für diese Jugend so etwas Unheimliches, Anziehendes ... halb Dämon und halb Göttin ..." Elena versank in Schweigen und Julia störte sie nicht.

„Drossel —!" sagte sie plötzlich mit einem wehevollen Stöhnen, „man darf den Verkehr zwischen den Beiden nicht erlauben — wie kann das nur die Mutter —? Aber freilich — wenn eine Mutter Liebhaber — Leidenschaften hat — das sollte nicht sein — das sollte die Natur gar nicht zulassen ..."

„Es wäre bequem, wenn die Natur einfach nicht zuließe, was uns Konflikte bereiten kann ...“

Elena war aufgesprungen, ging in dem öden Atelierraum hin und her, ihre Augen glänzten.

„Er wird wiederkommen, Elena,“ bemerkte die Drossel. „Ich bin sicher — der Mann wird wiederkommen!“

Fünftes Kapitel

Die Lilien dufteten. Ein ganzes Feld großer, weißer Lilien am Rande des Pinienhaines auf dem Hügel. Und über den Pinien schwebte fern am hellblauen, leicht vergoldeten Abendhimmel die Kuppel von St. Peter. Cecilia, das schöne Modell, saß in dem weißen Florgewand, den roten Kirchdamast um die Hüften geschlungen, auf dem Marmorrande des versumpften Wasserbeckens und schaute mitleidig auf die Malerin vor der Staffelei.

Die römisch-spartanischen Knaben hatten die Drossel trotz Chianti und Zigaretten im Stich gelassen. Irgendwo gab es ein Pferderennen; dabei hofften sie durch Purzelbaumschlagen, Betteln und tausende, den Forestieri aufgedrängte Dienste mehr zu verdienen, als mit dem öden Traben um das Springbrünnlein vor dem Atelier.

Inzwischen schmeichelte die Drossel dem Kustoden eines herrlichen, wilden Gartens, der eine verlassene Villa umgab, durch ein tüchtiges Trinkgeld und eine Portion Liebenswürdigkeit die Erlaubnis ab, hier malen zu dürfen. Sie hatte eine wundervolle Idee mit dieser statuenhaften Cecilia und dem roten Damast und dem weißen Marmorbecken.

Aber es ging nicht, wie sie wollte. Es waren da wieder Schwierigkeiten, die sie nicht bedacht hatte, das Ganze war von einer so erhabenen feierlichen, weltentrückten Schöne, daß es ihre künstlerische Kraft weit überstieg. Ein schweres, schmerzliches Seufzen entrang sich der Brust der Drossel, weil die Gewalt und Größe des Gefühls dem Können wieder einmal so himmelweit vorausgeeilt war.

„Warum Sie nur immer arbeiten, wird es Ihnen nicht zuwider?" fragte das italienische Mädchen. „Jetzt ist doch Frühling — da braucht das Herz ein wenig Freude!"

„Meine liebe Cecilia," sagte die Drossel, „du hast wohl recht. Du gehst abends mit deinem Schatz zur Musik — aber ich habe eben niemand, der mit mir zur Musik geht...."

„Das liegt nur an Ihnen, Signorina," bemerkte das schöne Mädchen.

„Vielleicht nicht so ganz nur an mir."

„O, ich weiß, wie es andere fremde Damen

halten, wenn sie in Rom sind," plauderte Cecilia eifrig. „Sehen Sie, da ist mein Bruder Cesare, Sie kennen ihn doch, er hat Ihnen ja auch schon gestanden ... Eine Engländerin reiste jeden Frühling mit ihm in die Berge — ich weiß nicht, ob sie viel gemalt haben, aber sie kamen immer sehr fröhlich wieder. Es war auch ein guter Verdienst für Cesare. Jetzt ist die Dame verheiratet, sie reist nicht mehr nach Italien ..."

„Und ist dein Bruder nun frei?" fragte die Drossel mit einem seltsamen Lächeln.

„Ja, frei ist er," sagte Cecilia menschenfreundlich. „Und er wäre gern bereit ..."

„Mit einer anderen Malerin in die Berge zu reisen?"

Es war etwas verdächtig Spöttisches in der Frage der Drossel, so daß Cecilia einlenkte und meinte: „Nicht jede liebt diese starken Männer — da ist mein jüngerer Bruder Giorgio — der ist sanft wie ein Mädchen, und hat noch eine weiche, zarte Haut — er ist eben achtzehn Jahre alt geworden ...."

Julia von Drossel kniff die Augen zu und blinzelte durch den Sonnenschein auf Cecilia, die, ein Bild stolzer Vornehmheit, in den roten Kirchendamast gehüllt, auf dem weißen Marmorrande der Wasserkunst saß, umblüht von den weißen Lilien,

während sie mit der gelassenen Miene einer Fürstin ihre Vorschläge machte.

Es wäre doch lächerlich gewesen, sich zu erzürnen, dachte Julia von Drossel. Cecilia meinte es wirklich gut mit ihr — und nachdem sie sich in ihrer Gegenwart an Cesares bronzener Männerschönheit so begeistert hatte — wie wäre ihr verständlich zu machen gewesen, daß die Götterpracht dieser Glieder, die sie unverhüllt so oft geschaut, sie dennoch nicht zur Liebe zu reizen vermochte — so wenig wie der lässige Jünglingsreiz des schlanken Giorgio. Im Grunde war die Engländerin nur zu beneiden. War es Kulturüberfeinerung — war es eine gewaltsame Flucht aus der Kultur in ganz triebhafte Zustände zurück gewesen, was jene gelockt hatte ... Es mochte am Ende ganz schön gewesen sein — wenn man's eben genießen konnte — dieses rein animalische Glück.

Die Drossel dachte an Augenblicke, in denen sie mit heißen Augen in die schwüle Dunkelheit ihres Ateliers starrte — sehnsüchtig nach einem Munde, an den sie den ihren hätte pressen dürfen .. Aber vorlieb nehmen — so — wie diese Engländerin ... nein ... Und plötzlich fiel ihr der kleine Rosen ein — mit seinem Spitzmausgesicht und den dunkelblauen Augen darin.... Er hatte gestern bei ihr gesessen — hatte von ihrem russischen Tee getrunken und sie sprachen dabei von Elena Schneider, die das junge Gräflein

so sehr liebte. Mit der ganz großen Leidenschaft — so beteuerte er der Drossel und verriet ihr, er wolle den Offiziersrock an den Nagel hängen und ein Drama schreiben, in dem Elena die Glanzrolle spielen müsse ... Auf diese Weise fände er doch Gelegenheit, mehr in ihrer Nähe zu sein. Junge Männer kamen gern und saßen bei der klugen, amüsanten Drossel und erzählten von ihren Liebesgeschichten. Es gab nichts Absonderliches in der Welt der Gefühle, dafür die Drossel nicht Verständnis gehabt hätte — ja, sie besaß für das Absonderliche noch weit mehr Sympathie, als für das Einfache. Der kleine Graf erschien ihr eigentlich viel zu wenig differenziert. Er war, durch seine große Schwärmerei für Elena gehütet, ein recht unverdorbener, guter Junge geblieben. Die Drossel aber las gern Baudelaire und begeisterte sich für die diabolischen Novellen des Barbey d'Aureville. Sie liebte auf eine platonische Art eine verwegene und zugleich höchst verfeinerte Lasterhaftigkeit. In künstlerischen Phantasie-Debauchen träumte sie sich selbst zu einer modernen Dämonin um, wobei aufregende Kostüme aus schwarzem Atlas und schwefelgelben Stickereien keine kleine Rolle spielten. Elena, die hinter den Kulissen und auf den Brettern reichlich Gelegenheit hatte, wilde, schmutzige und abscheuliche Begebnisse in ihrer Wirklichkeit zu sehen, Elena lachte gutmütig über die Phantasien der Drossel, deren Tage mit

Arbeit und Entsagung angefüllt waren, auf die der Schlaf einer tödlichen Ermattung folgte.

Am Abend kam Graf Rosen wieder zur Drossel. Die Malerin hatte ihn erwartet und Elena eine Karte gesandt, sie würde sie heute nicht mehr sprechen können. Nur so ... ohne eigentliche Absichten. Sie redeten beide wieder von Elena Schneider. Die Drossel erzählte dem schlanken, zierlichen Grafen von ihrer gemeinsamen Kinderzeit in Sao Paulo, der schönen, heiteren, brasilianischen Stadt, in der die höchste Eleganz sich mit der primitivsten Barbarei paarte. Sie schilderte ihren Unterricht bei einem deutschen Philosophen, den ihr Vater durch das Honorar für die Schulstunden vor dem Verhungern rettete. Da er als preußischer Reserveoffizier militärischen Gehorsam von seinen Schülerinnen verlangte, während er ihnen doch auch geistig zu imponieren verstand, lernte die unbändige kleine Drossel sich zum erstenmal in einen fremden Willen fügen. Elena, die sanftere Freundin, gehorchte schon von allein.

Sie plauderte von ihren Besuchen bei Elenas Schwester auf dem Kamp, wo Julia im Walde Papageien und einen kleinen Nasenbären fing und zähmte, während Elena die Babies der Familie hätschelte. — Und dann am Ende die verhängnisvolle Expedition der beiden, sowohl menschlich als wissenschaftlich eng verbundenen Väter zu den uner-

forschten Urwäldern und ihren wilden, scheuen Indianerstämmen im Innern Brasiliens, von denen keiner der Teilnehmer heimgekehrt war. Nur dunkle, ungewisse Kunde von einem schrecklichen Ende der beiden Forscher erreichte die Familien.

Dieser tragische Tod der befreundeten Väter warf nun ein heiligendes Licht auch auf die Freundschaft der Kinder. In einem Lande, wo Freundschaft noch jene fast religiösen Verpflichtungen auferlegt, wie in den fernen Zeiten lusitanischen Rittertums, galt es als selbstverständlich, daß die verwaiste Elena in der Drosselschen Familie ein neues Heim fand. Als Frau von Drossel nach Deutschland zurückkehrte, begleitete Elena die beiden. Sie beabsichtigten sich zunächst in Berlin niederzulassen, wo Julia sich der Malerei widmen, Elena sich für die Bühne ausbilden lassen wollte. Aber die Studienpläne wurden unterbrochen von dem Besuch bei den hochadeligen Verwandten der Drossel in Mecklenburg. Vielleicht hatte Frau von Drossel mit diesem Besuch eine Versorgung ihrer Tochter durch eine standesgemäße Heirat erhofft; denn Herr von Drossel war auch jenseit des Meeres der Grandseigneur geblieben, der allzeit auf großem Fuße lebte, für wissenschaftliche Zwecke unbedenklich bedeutende Summen verausgabte, für seine Landsleute in der Fremde stets eine offene Hand besaß und sich niemals Sorgen um die Zukunft machte. Sein jähes Ende

ließ die Seinen mit sehr beschränkten Mitteln. Es war begreiflich, daß die Mutter um die Zukunft ihrer Tochter bangte. Indessen fand man Julia in den ländlichen Gutsbesitzerkreisen unmöglich und Elena verlobte sich mit Herrn von Welzien auf Driebenow.

Von der Freundin verlassen, stürzte Julia sich mit Fanatismus auf die Kunst, doch fand sie dabei noch Zeit, Kochrezepte abzuschreiben und sie Elena zuzuschicken, die bei der Schwiegermutter auf Driebenow einen strengen Kursus in der Führung einer deutschen Hauswirtschaft absolvieren mußte. Frau von Welzien tat sehr herablassend gegen Elena — das bürgerliche Fräulein Schneider aus der fremden, verdächtigen Gegend dort jenseit des Meeres kostete der mecklenburgischen Aristokratin eine harte Überwindung. Indessen — das Stammgut sollte gehalten werden, es war stark überschuldet, und dazu reichte denn Elenas Mitgift so ziemlich.

Bei dieser Bemerkung der Drossel seufzte der junge Graf, er dachte an sein verfallenes Schlößchen in Thüringen: Elena — jung und zart, nicht ganz so souverän lächelnd und über ihn hinwegsehend, dazu mit einer reichen Mitgift... auch er hätte sich nicht an dem Namen Schneider gestoßen...

„Ich habe immer gefunden, sie hat etwas von guter Rasse,“ bemerkte er tiefsinnig. „Die andern

Damen von der Bühne ... wenn sie eine vornehme Frau spielen, merkt man ihnen stets einen Rest von „Rolle“ an. Bei Frau Schneider ist es ihre Natur, die ihr gebietet, diskret und fein zu sein.“

„Ja — sie hatte immer etwas Hilfloses dem Leben gegenüber, das gehört wohl zur Vornehmheit einer Frau,“ bemerkte die Drossel. „Sie paßte eigentlich gut dorthin, auf diesen alten feudalen Besitz. Ich sehe sie noch die breite Schloßterrasse hinabsteigen, es senkte sich ein englischer Rasenplatz zu dem großen Driebenower See herunter. Elena stand in ihrem weißen Musselinkleid mit der langen Falbelschleppe neben einem Heliotropenbeet ... so ganz schmal in den Schultern und schlank in den Hüften ... Ich glaube, sie war recht glücklich zu der Zeit. Ich mochte ihren Mann niemals leiden. Aber diese zarten Frauchen haben ja oft die Leidenschaft für die Großen, Brutalen, für das ganz Männliche.“

„Mir schien sie immer kühl,“ sagte der kleine Graf.

Die Drossel kicherte leise. „Haben Sie niemals ihre Lippen beobachtet? — Dann dürften Sie wohl nicht mehr an Elenas Kühle glauben. Nur ist sie keine von den Angreifenden; sie müßte erobert werden.“

„Glauben Sie —? Halten Sie es überhaupt für möglich, daß sie zu erringen wäre?“ fragte er atemlos.

„Lieber Graf —“ antwortete die Drossel mit einem grausamen Lächeln auf ihrem klugen Gesicht, „wenn Sie zwei Köpfe größer wären... Und auch dann weiß ich noch nicht...“

„Ich muß Ihnen sagen — ich bin nur nach Rom gekommen, sie hier zu treffen — ich hörte von ihrer Reise hierher.“

„O — aber es gibt ja sonst noch viel Schönes in Rom....“

„Man sagt so....“ Der junge Mann blickte Fräulein von Drossel mit den blauen Augen an, aus denen Tränen quollen, sein Mund zuckte, er faltete die zitternden Hände und hob sie gegen das Mädchen. „Können Sie mir nicht helfen — ich werde irrsinnig an dieser Liebe.“

„Mein Gott — lieber, guter Graf — kleiner, dummer Junge — ist es denn so schlimm? Quält es Sie so furchtbar? Armes Kerlchen... Armes Kerlchen.“

Julia stand über ihn gebeugt, sie hatte die flehenden Hände zwischen die ihren genommen, streichelte sie tröstend, strich ihm über das borstige blonde Haar, und irgendwie kam es, daß der hübsche Knabenkopf sich an ihre Brust drückte, wo seine Tränen an ihrem Samtgewand niederliefen. Und so hielt sie ihn eine Weile still in ihren Armen, bis er sich plötzlich aufrichtete und, ihren Kopf an sich reißend, sie wütend küßte.

Es war so plötzlich über die beiden gekommen, daß sie gar nicht recht wußten, was mit ihnen geschah. Sie küßten sich nur immer wieder und wieder — konnten sich nicht genug tun in den heftigsten Zärtlichkeiten, als wären sie seit Jahren verhungert und verdurstet in Liebe nach einander. Der kleine Graf wollte dann plötzlich beginnen, sich ein wenig zu schämen, es ging ihm doch eigentlich etwas gegen seinen Ehrbegriff — dieses alles, was mit ihm geschah. Aber Julia von Drossel lachte ihn aus und entfaltete die Künste einer behenden, liebenswürdigen Nixe, in dem Wunsche, ihn zu halten und sich doch nicht allzu viel zu vergeben. Rosen durfte nur noch eine sehr kurze Zeit bei ihr bleiben, dann öffnete sie ihm die Tür zu dem kleinen Vorgärtchen, wo der tönerne Amor aus einer Muschel sein dürftiges Wasserstrählchen in das Becken niederrieseln ließ und die Iris blaß im Mondenschein blühten. Dort standen Julia von Drossel und der schlanke, junge Graf eng aneinandergeschmiegt, horchten auf das Quarren der Frösche und das Geschrill der Insekten in den Feldern und atmeten die starken Düfte der italienischen Frühlingsnacht. Sie fühlten die Wärme ihrer Körper, sie hörten ihre Herzen schlagen und waren glücklich wie zwei unbesonnene Kinder in dieser unbegreiflichen Seligkeit, die so unerwartet vom Himmel auf sie niedergefallen war.

Sechstes Kapitel

In einem verträumt-bewegten Zustand ließ Elena die Tage verrinnen. Sie wollte den römischen Aufenthalt nützen zu Anschauung und künstlerischem Genuß — und fühlte nicht die Fähigkeiten, nicht die Energie, sich auf etwas von Außen an sie Herantretendes zu konzentrieren. So hatte sie denn auch versäumt, sich rechtzeitig eine notwendige Einlaßkarte zu besorgen, um in der Peterskirche der Segnung der Pilgerzüge durch den Papst beizuwohnen. Sie hatte, wie an manchem früheren Tage, die Museen des Vatikans besuchen wollen, und blieb nun, angezogen durch das fesselnde Schauspiel der Menschenmassen, die dem Dom der Christenheit entgegenwallten, auf dem ungeheuren Platze stehen. Kaum konnte sie es bereuen, keinen Zutritt zum Innern der Kirche zu bekommen.

Schwerlich wäre ihr dort, eingedrängt in die wartende Menge, ein so weiter, großer Blick zuteil geworden, wie er sich jetzt der staunenden Betrachtung bot. Sie hatte ihren Standpunkt neben dem Obelisken der Mitte eingenommen. Rechts und links warfen die beiden mächtigen Fontänen, gleich Abbildern der unerschöpflichen Lebensbrunnen Gottes, ihre funkelnden Wassergarben haushoch in die Lüfte empor.

Jenseit des weiten, leeren, sonnenbeschienenen Raumes hob die säulenreiche Fassade des Riesentempels die Krönung ihres Kuppelbaues gewaltig über die Wohnstätten der Menschen empor. Ein überreich geschmücktes Gefäß für den erhabensten Inhalt wartete so der Huldigung von Tausenden und Abertausenden der Gläubigen. Und die Tausende, die Abertausende säumten nicht. Durch die Säulengänge zu beiden Seiten des Domes zogen Scharen der hohen Geistlichkeit in prunkvollfarbigen, wie in strengen, dunklen Gewändern zu den für sie freigehaltenen Eingängen. Die Schweizergarden, mit ihren Hellebarden, in dem leuchtenden Rot und Gelb ihrer mittelalterlichen Wämser und Pluderhosen, wiesen den Weg den Abgesandten ferner Klöster, den Mönchen, die, aus braunen, schwarzen und weißen Kutten, verstört von dieser lauten Pracht, die wundernden Gesichter hoben. Die jugendlichen Adepten der Priesterschaft, die Schüler der Propaganda, in langen, engen, dunkelblauen, schwarzen oder feuerfarbenen Habiten, wurden von ihren Lehrern geleitet.

Geschlossene Karossen mit Kardinälen in roten Hüten und Mänteln donnerten vor die Portale. Ein Bataillon Bersaglieri marschierte auf und ordnete sich auf dem leeren Raum vor Elenas Standpunkt in Paradestellung; die frische Tramontana, welche über den Platz blies, wehte die übergroßen

Büsche schillernder Hahnenfedern auf ihren Hüten mit einer wundervollen Regelmäßigkeit nach einer Seite.

Es kamen Scharen von Frauen jeden Standes, jeder Nationalität, in der gleichen, vorgeschriebenen Kleidung, dem schwarzen Gewande, der schwarzen Spitzenmantille auf dem Haupte, ohne Unterschied, ob sie auf harten Arbeitsfüßen, wund und müde, nahten von weiter Bergwanderung, ob sie in die Landauer zurückgelehnt, von betreßten Kutschern und hüpfenden Rassepferden ihrem Ziele entgegengeführt wurden.

Manche hatten die Spitzenschleier kokett auf den hochfrisierten Köpfen befestigt und ließen auch hier die suchenden Feuerblicke schweifen. Andere weinten vor Glück, dem Vater der Christenheit ins Antlitz schauen zu dürfen, hielten die Augen streng auf das Gebetbuch in zitternden Fingern gerichtet. Elena schaute rührende Andacht, extatische, vom Rausch der Frömmigkeit verklärte Mienen. In weißen Flügelhauben oder in dunkle Schleier strenglinig verhüllt, nahten heilige Schwesterorden, und Jungfrauenunschuld schaute aus blassen, luftentwöhnten Zügen fremd über die Buntheit der Welt.

Während der mittlere Raum des Platzes verhältnismäßig frei von Menschen blieb, hauptsächlich von Kindern und Gaffern aus dem niederen Volke eingenommen, wuchsen die Ströme der

Massen, die von rechts und links der Kathedrale entgegenwallten, ins Ungemessene. Und ein Rollen, Brausen und Rauschen ging von diesen Strömen aus, wie das gewaltige, eintönige Brausen eines großen Meeres.

Es kamen nun die Pilgerzüge aus Frankreich, aus Deutschland, aus der Schweiz, aus Amerika, aus den fernen Bergtälern Italiens — zu langen dichten Kolonnen geordnet, von Geistlichen geführt. Gestickte Fahnen, Kreuze, Opfergaben, Heiligenbilder schwankten, von starken Männern getragen, über ihren Häupten. Alle diese Typen romanischer und germanischer Rassen, innerlich fremd bis zur Feindschaft, und dennoch hier durch einen höheren unwiderstehlichen Zwang einem gleichen Ziele entgegenströmend.

Die seltsamen Kostüme der Geistlichen, ihre Pelzkragen, ihre violetten und scharlachenen Überwürfe, der Klosterbrüder und der Nonnen uralte, unveränderte Tracht, die Landsknechtswämser der Schweizergarden, ja, auch die Uniform der Bersaglieri mit ihren bizarren, vom Wind zerwühlten Federbüschen, — der ganze historische Prunk, der hier entfaltet wurde, — alles verlieh dem Bilde etwas unerhört Zeitloses: Als müsse der, unter dumpfem Rauschen und Dröhnen sich den weitgeöffneten Kirchenportalen entgegendrängende Strom der Massen ohne Anfang, ohne Ende währen — von

Jahrhundert zu Jahrhundert in alle Ewigkeit. Er schien der schauenden Frau gleich dem Wogenanprall eines vorweltlichen Ozeans, der aus Tiefen, die dem Gedanken unergründlich sind, sich mit furchtbarer Gewalt erhebt, um alles hinwegzuschwemmen, was des Gegenwartsmenschen Geisteskraft neu erschaffen hat, an Taten, Kenntnissen, Idealen und Gefühlen. Mit Entsetzen empfand sie, wie dieser ungeheure Tempel vor ihr in seinen klaffenden Riesenpforten das uralte Meer religiösen Wahnes, irrsinniger Hoffnungen, verzückter Inbrünste und unermeßlicher Machtgier nur in sich aufnahm, um es in kurzem verderbenbringend wieder auszuspeien auf grünende, herrliche Saatgefilde eines freieren, stolzeren und kühneren Menschentums.

Und drinnen im Weihrauchnebel, hoch über den bewegten Wogen der qualverzehrten Menge, über den verzückt emporgereckten Köpfen, den betend oder Beifall klatschend geschwungenen Händen, das Symbol der Kirchenmacht — in goldenem Tragsessel, die geisterhafte weiße, gekrümmte Greisengestalt, in der die Fülle dieses uralten Meeres zusammenströmte, wie in dem Mittelpunkte eines von dämonischen Kräften in Bewegung erhaltenen Strudels, einer unaufhörlich sich erneuenden Quelle tiefer und entsetzlicher Geheimnisse.

O nein — nein — die alte Menschheitstyrannin war nicht sterbend — trauerte nicht, gleich den

übrigen Ruinen Roms einem romantischen Zerbröckeln entgegen. Sie lebte — lebte, wie nur je. Unerbittlich schlang sie ihre Riesenarme um die Völkerschaften, die an diesem sonnenhellen Frühlingstage von schwülen Sehnsuchtsqualen getrieben, sich taumelnd in die roten Dämmerungen ihrer weihrauchdunstigen Hallen, auf die von ungezählten Tränen ausgehöhlten Stufen ihrer Altäre stürzten.

In der ungeheuren Bewegung um sie her, in dem heißen Atem religiöser Gluten, der wie ein unsichtbarer Rauch aus tausend Opferbränden über den Häuptern der Menge zum Himmel wallte, reckte die einsame Frau sich hoch empor, ballte die Hände in einer empörten Gegenwehr.

Der nagende Hunger nach Glück — nach einer Seligkeit, die über irdische Freude hinausging, der die Füße der Pilger jenen Türen entgegentrieb — er war auch in ihrer Seele — unbändig — unbezwinglich! Keine Arbeit, keine Lust, kein Rausch des Erfolges konnte ihn dämpfen .... Sie wußte es — sie hatte es tausendmal erfahren....

Täuschten ihn nicht auch diese Scharen mit der Wunderspeise himmlischer Mannakörner nur für kurze Feierstunden? Mußten sie nicht, wenn sie zum unerbittlichen Alltag heimkehren würden, aufs neue mit dem ewigen Verlangen ihrer Herzen ringen?

War jene Sehnsucht der Seele, welche den Kern alles Irdischen bildete, nicht am Ende Gottes

Geist selbst — Gottes Offenbarung, die man im Herzen tragen und hegen sollte — unbefleckt von törichten Wünschen nach kleinen Erfüllungen? —

Umschloß diese Sehnsucht das innerste Heiligtum, aus dem unter blutenden Schmerzen ewig quellend neues Leben, neues Werden in Seele, Geist und Sinne strömt?

Elenas kampfesfreudig geballte Hände lösten sich sacht — ihre Finger falteten sich, sie senkte ihr Haupt. Und in einer tiefen Andacht fühlte sie ihre Seele sich vorbereiten, den Willen und das Gesetz Gottes in sich wirken zu lassen.

Sie richtete sich zur Heimkehr, denn es verlangte sie aus diesem Tumult zu einer äußeren Stille und einer Einsamkeit, in der sie träumend und ruhend das Erlebte in sich ausklingen lassen konnte. Da empfand sie mit unbehaglicher Erregung die Nähe eines Menschen, der sich mit ihr beschäftigte, der sie beobachtete. Umherblickend sah sie den Mann, dem ihre Gedanken, ihres Blutes Begehren in allen diesen Tagen gegolten, nicht ferne von sich stehen. Er kam mit herzlich-bewegtem Ausdruck ihr entgegen und drückte ihr stumm die Hand. Etwas Kühles, Fremdes durchglitt ihr Herz nun bei der Berührung seiner Gegenwart. Sie fand sich aus einer andern Welt zurück, und leichter, zarter Schwindel hielt sie noch befangen. Er sah den

langsam heimkehrenden Blick in ihren Augen, die groß und dunkel auf ihm ruhten.

„Sie sind erschöpft von diesem Schauspiel," sagte Tissow ehrerbietig. „Darf ich Sie in eine stillere Gegend begleiten? Soll ich versuchen, einen Wagen zu bekommen?"

Elena schüttelte den Kopf.

„So nehmen Sie meinen Arm, damit wir nicht auseinandergetrieben werden."

„Ob die Menschheit denn nie stark genug wird, um ohne diese vergoldeten Kirchenkrücken gehen zu lernen und zu tragen, was ihr auferlegt ist?" fragte Elena gedankenvoll.

„Voraussichtlich niemals," antwortete ihr Begleiter. „Was tut uns das, wenn wir wissen, daß wir selbst allein stehen und gehen wollen? Ich denke, wir haben damit genug zu schaffen. Es ist nicht immer leicht, die Einsamkeit in sich selbst so klar zu fühlen — und doch keinen Weg mehr zu den anderen Menschen zu finden..."

Elena blickte träumend zu ihm auf. Ihre Hand lag auf seinem Arm, ein wohliges Gefühl von Rettung, von einem winkenden Neuland, stieg in ihr auf, und doch hätte sie sich nicht fester an ihn schmiegen können — eine körperliche Annäherung wäre ihr in diesem Augenblick, da ihre Seelen Zwiesprache hielten, als eine Entweihung erschienen.

Er leitete sie behutsam durch das Gedränge, sein Lächeln war froh, beinahe kindlich heiter und stand in einem eigentümlichen Gegensatz zu seinen ernsten Worten.

Ihr Herz war ganz erfüllt von freudiger Hoffnung auf etwas Unbestimmbares — sie hätte nicht zu sagen gewußt, was sie wünschte, was sie hoffte.

Als ihr aus einem nahe an ihr vorüberfahrenden Wagen, den das Gedränge zwang, sich nur langsam vorwärtszubewegen, Grüße zugewinkt wurden, empfand sie diese Störung mit jäher Verstimmung, ja mit einem heftigen Kummer. Tissow hatte den Hut gezogen. Drei Damen, eine ältere und zwei jüngere, in der vorgeschriebenen Tracht für die Privataudienz beim heiligen Vater, schwarze Spitzenshawls über den glänzend schwarzen Haaren, saßen in der Equipage. Die Ältere, eine kleine, zarte Frau von frappierend schönen Zügen, hatte, als sie Elena erblickte, mit südlicher Lebhaftigkeit ihr beide Arme und Hände über den Wagenschlag entgegengestreckt und rief zugleich dem Kutscher heftig zu, das Gefährt vollends halten zu lassen. Auch die beiden jungen Mädchen in ihrer Begleitung begrüßten Elena laut und herzlich.

Es war die Marchesa Dotti mit ihren Töchtern. Eine originelle, kunstverständige Frau, die mannigfache Beziehungen nach Deutschland hin unterhielt, hatte sie Elena bei Gelegenheit eines Münchener

Gastspiels kennen gelernt und war seitdem in einem fortdauernden, wenn auch durch die Zeit und Elenas Berufspflichten oft unterbrochenen, freundschaftlichen Austausch von allerlei Liebenswürdigkeiten mit ihr geblieben.

„Sie Böse, Schöne, Geliebte!“ Der Finger ihrer feinen, bleichen Hand drohte ihr scherzhaft. — „Ihr Inkognito ist längst gelüftet! Wir haben schon erfahren, daß Sie in Rom sind, und in diesen Tagen wären meine Töchter bei Ihnen erschienen! Sich so standhaft vor alten Freunden zu verstecken! Was sagen Sie zu solchen Künstlerlaunen, Herr von Tissow? Sie aber werden gewürdigt! Nun, könnte man da nicht wirklich eifersüchtig werden?“

Herr von Tissow begrüßte, während die Marchesa auf Elena einredete, die beiden jungen Töchter.

Jetzt antwortete er heiter: „Wenn man auf dem Wege zum heiligen Vater ist, so darf man solchen Gefühlen, wie Eifersucht, nicht Raum geben — übrigens war es nur ein unendlich glücklicher Zufall, der mich in der gnädigen Frau Nähe geführt hat! Ich kann sonst bestätigen, daß sie sich wirklich sehr verborgen hält, und daß ich die Klage treuer Verehrer über diese Unerreichbarkeit mehrfach habe anhören müssen. Aber darf ich die Frau Marchesa aufmerksam machen, daß Sie keine Zeit versäumen dürfen? Fräulein Angelina blickt schon recht ungeduldig . . .“

„Das gute Kind — es stirbt vor Sehnsucht, den heiligen Vater zu sehen!“ Über der Marchesa Gesicht, das in seiner strengen Linienschönheit dem einer alten Sybille glich, flog ein Zug der liebenswürdigsten Anmut. „Sie sehen — die Religion ist noch immer unser höchstes Vergnügen. Aber wir haben Zeit und schlüpfen durch einen Seiteneingang. Der Kämmerer des heiligen Vaters ist ein guter Freund von mir, er hat mir ein Eckchen freigehalten, wo ich mich setzen kann, bis die Reihe an uns kommt. Ja, mit meiner Gesundheit geht es nicht zum Besten — viel liegen muß ich — — nun, was tut das! Die Welt ist doch voll Liebe und Schönheit. Ja, Angelina! — Oh Liebe!“ Sie nahm Elenas Hand und streichelte sie. „Wann darf ich Sie sehen? Heut abend werde ich zu erschöpft sein — — —“

„Ich komme in den nächsten Tagen,“ versicherte Elena.

„Wir sind schon nach Albano übergesiedelt,“ warf Angelina ein, und Sophia rief dringlich:

„Verbringen Sie morgen den Tag mit uns, draußen in der Villa! Die Rosen blühen schon.“

„Herrlich, herrlich!“ rief Elena, nun aufrichtig erfreut. „Zählen Sie auf mich zur colazione!“

„Ja, ja! Das wird eine große Freude sein! Und Herr von Tissow muß Sie begleiten! Alle meine Freunde sollten sich untereinander kennen und

lieben — es sollte einen heimlichen Bund aller guten und künstlerischen Menschen über den ganzen Erdball geben!"

Auf die leisen, ungeduldigen Winke ihrer Töchter entschloß sich die Marchesa endlich, sich von Elena und Tissow zu verabschieden. Sophia, welche die Jüngste, aber die in praktischen Lebensfragen tüchtigste zu sein schien, gab dem Kutscher den Befehl zum Weiterfahren.

Siebentes Kapitel

Mit fröhlichem Lachen sahen Tissow und Elena sich an.

„Das nenne ich Glück!" sagte er. „In der einzigen römischen Familie, zu der ich Beziehungen unterhalte, finde ich alte Freunde von Ihnen."

„Sehr liebe, alte Freunde" bestätigte Elena. „Die Marchesa Dotti ist von einer unbeschreiblichen Güte für mich. Ich war schon einigemal auf ihrem Landhaus zu Gast. Es sind prächtige Menschen, und für uns Deutsche ist alles in ihrem Hause ungewöhnlich und interessant. Die Marchesa, deren aparte Schönheit in ihrer Jugend von den größten Künstlern in weltbekannten Bildern verherrlicht wurde, hat sich, nach Überwindung einer großen

Leidenschaft ganz einer glühenden Frömmigkeit hingegeben. Aber vielleicht kann man nur in einer Italienerin eine so übermäßige Religiosität mit so viel Toleranz, Humor und Schönheitskultus vereinigt finden. Ja — ich habe mich zuweilen gefragt, ob diese Flammen der Liebe und Hingebung, die den zarten Körper der guten Marchesa förmlich aufzehren, für einen irdischen Mann und Liebhaber nicht unerträglich geworden wären, und eben nur Gott und die Heiligen sie gleichmütig empfangen können, ob die Wonnen der Entsagung für diese Natur nicht beglückender sind, als der Rausch des Besitzes."

„Was Sie über die Marchesa äußern, scheint mir sehr richtig getroffen," bemerkte Tissow. „In ihren Augen brennt eine Flamme, die an die krankhaften Extasen einer Katharina von Siena erinnert. Dieses Gesicht, das eigentlich nur noch aus Geist, Gefühl und Linie besteht, kann man sich eher vom Nonnenschleier umrahmt, als mit der Frisur einer weltlichen Aristokratin geschmückt vorstellen."

„Ja," rief Elena, „der Spitzenschleier paßte noch leidlich zu ihr! Ich fragte sie einmal, warum sie solche nicht lieber trage, als diese unglaublichen Kapottehütchen, die sie achtlos auf den Kopf stülpt, wie ein Junge seine Schulmütze, und die auch immer ähnlich verknüllt und aus der Form gegangen sind! Was glauben Sie, war ihre Antwort? Zur Man-

tille gehört die Koketterie! Früher einmal stand sie mir gut — aber ich habe mit solchen Dingen abgeschlossen!"

„Man sagte mir," bemerkte Tissow lächelnd, doch mit einem ernsten Blick, „es sei dem Einfluß der Mutter zuzuschreiben, daß die älteste Tochter den Schleier zu nehmen beabsichtigt!"

„Ach — davon hörte ich noch nichts! Aber ich weiß, daß es der heimliche Wunsch der Marchesa von jeher war."

„Das Mädchen ist häßlich, sie sieht dem Vater ähnlich, hat wohl dazu die zarte Gesundheit der Mutter — vielleicht ist sie hinter den Klostermauern am besten aufgehoben," reflektierte Tissow sachlich. „Aber Ihr Wort beschäftigt mich, gnädige Frau. Sie zeigen, daß Sie mehr über ihr Geschlecht nachgedacht haben, als Frauen sonst zu tun pflegen."

„Das ist mein Beruf," meinte Elena sachlich.

„Glauben Sie nicht, daß, was Sie von der Marchesa bemerkten, auf viele Frauen — ja auf einen bestimmten Typus von Frau überhaupt stimmt?"

Elenas graue Augen verdunkelten sich, wie sie es immer taten, wenn sie intensiv fühlte oder nachdachte.

„Ich glaube es," antwortete sie schwer und als sei sie plötzlich sehr ermüdet. „Diese Frauen begleitet die Ahnung, das heimliche Wissen um ihr

eigenstes Geschick durch ihr ganzes Leben. Ich glaube überhaupt, die eigentlichen Liebenden sind gar nicht für die Liebe geschaffen. Dazu — ich meine zum irdischen Glück, zur nehmenden und gebenden Liebe, gehört immer eine ganze Portion robuster Gelassenheit bei der Frau! Diese Gelassenheit, welche der Mann in der Frau in Wahrheit sucht — die seine Eroberungslust erst anstachelt! Seelische Leidenschaft oder Hingebung stößt ihn eher ab! Natürlich muß die Gelassenheit mit gutem Talent zur Schauspielerei verbunden sein — und mit viel Körperwärme!"

Tissow lachte. „Sie haben's getroffen! Aber weder wir, noch die Frauen wollen im allgemeinen solchen Sachverhalt zugeben. Und zuweilen ist's ja auch anders."

„Ja — in seltenen Fällen." Sein Blick weilte forschend auf ihr. Sie hielt die Lider gesenkt, er sah die Wimpern leise auf ihrer Wange zittern.

„Wollen wir morgen die Fahrt nach Albano gemeinsam unternehmen?" fragte er. „Darf ich Sie auf dem Bahnhof erwarten?"

„Gewiß — gern!" erwiderte Elena.

„Und wollen Sie nun mit mir in irgendeinem Restaurant ein italienisches Frühstück genießen? Ich habe den Eindruck, daß Sie hungrig und müde sind — Ihre Augen werden mit jeder Minute größer und dunkler!"

„Deutet das auf Hunger?"

„Unfehlbar! Ich denke, wir finden hier in der Nähe ein erträgliches Lokal! Vertrauen Sie sich meiner Führung?"

Elena hielt ihre schönen Lider noch immer gesenkt, und die Wimpern zitterten auf dem bläulichen Schatten, der unter den Augen über der blassen Wange lagerte. Sie lächelte nur als Antwort auf Tissows Frage. Ihn durchbebte ein süßer Reiz unter dem Eindruck dieses wollüstig gewährenden Lächelns.

Sie saßen sich am weißgedeckten Tische gegenüber, hoben die Gläser mit dem roten Wein und tranken einander zu. Ringsumher schwirrte das Sprachgewirr aller europäischen Zungen, doch weder Elena noch Tissow waren geneigt, ihre Umgebung zu beobachten.

Tissow legte seiner Gefährtin mit zärtlichen und sorgsamen Bewegungen die Speisen vor. Er hatte ein delikates kleines Menü zusammengestellt, und sie gab ihm ihren Beifall scherzend zu erkennen. Darüber wich eine leise Spannung, die zwischen ihnen gelegen, und Elena sprach mit einiger Beflissenheit weiter von den Dottis. Der Marchese sei ein seltsam unbehilflicher Mensch, gar nicht wie sonst die Italiener. Er stamme aus der Lombardei

und sei mit seinen blauen Augen ganz sicher germanischen Ursprungs — ein versprengter Sprosse von Totilas Nachkommenschaft.

Tissow griff den Gedanken auf und bewies daran, daß eine germanische Pflichttreue den Marchese wahrscheinlich stärker als seine romanischen Standesgenossen treibe, sich persönlich um die Verwaltung seiner lombardischen Güter zu kümmern. Er habe viel für die rationelle Zucht der Seidenraupen getan und verdienstvolle Versuche mit neuen amerikanischen Traubensorten, die gegen die Reblausplage immun sein sollten, auf seinen Besitzungen angestellt. Vor mehreren Jahren bei Gelegenheit einer landwirtschaftlichen Ausstellung in München seien sie mit einander bekannt geworden, und der Marchese habe ihm manche Anregung, ja Belehrung geschenkt."

„Sie sind selbst Gutsbesitzer?"

„Sogar Ostelbier."

„Also eine Art Extrakt des Krautjunkertums?" fragte Elena neckend.

Tissow wiegte den intelligenten Kopf. „Das Junkertum ist noch zu neu in meiner Familie, um bereits einen bedeutenden Einfluß auf meine Wesensart haben gewinnen zu können!"

„Gott sei Dank!" entfuhr es Elenas Lippen.

„Sie lieben das Genre nicht? Es mag Sie ja auch recht fremdartig anmuten!"

„Nicht so fremd, als Sie meinen könnten. Ich war mit einem mecklenburgischen Gutsbesitzer verheiratet und habe mich einige Jahre lang selbst um Kleinviehzucht und Milchwirtschaft bekümmert. Das war freilich in einem anderen Leben."

Tissow blickte Elena interessiert in das schöne Antlitz, dessen unter der Schminke verbleichte Haut, dessen wechselnder Ausdruck die Schauspielerin nicht abzuleugnen vermochten.

„In einem anderen Leben —" wiederholte er nachdenklich. „Das glaube ich wohl. Es muß ein jäher Wechsel gewesen sein ... Aber doch zu Ihrer Befriedigung, sollt' ich meinen!"

Elena blickte vor sich auf den Teller. Sie hatte Messer und Gabel niedergelegt und schien in Erinnerungen oder in Nachdenken verloren.

„Sie haben viel erreicht," fuhr Tissow artig fort. „Mehr, als die meisten Frauen erreichen — das muß ein stolzes Gefühl geben."

„Ich weiß nicht ..." sagte Elena. „Es fehlt mir wohl an Ehrgeiz, oder ich habe ihn doch nur, wenn ich im Getriebe drinstecke. Aber man hat ja dem Schicksal dankbar zu sein. Ich bin es auch. Meistens. Nur — —." Sie hob das Antlitz, und er sah es plötzlich von Tränen überflutet. Sie zog schnell ihr Tüchlein, trocknete sich die Augen und lachte ihn heiter an. „Wie dumm von mir!

So geht's mir, wenn man vom Theater zu sprechen anfängt ..."

„Sagen Sie lieber, wenn einer, der jahrelang zwischen Kraut und Rüben gesessen, ungeschickt von Dingen redet, die er nicht versteht!"

„Ach nein, das war's gar nicht. Ich leide nur momentan am Theaterekel! Das ist eine Krankheit, die uns Komödianten immer von Zeit zu Zeit heimsucht! Bei mir wurde der Anfall so akut, daß ich Knall und Fall davongegangen bin — kontraktbrüchig .... Wenigstens wäre ich's, wenn ich nicht zufällig den einzigen verständnisvollen Direktor hätte, den's auf deutschen Bühnen gibt — und der mir nun goldne Brücken zurück zu ihm zu bauen versucht."

„Die Sie am Ende doch auch beschreiten werden?"

„Wahrscheinlich."

Er sah mit Erstaunen, wie ein leichtes Rot, vom Halse aufsteigend, sich über ihr Gesicht verbreitete. Sie sah ihn mit großen, schwermütigen Augen an. Wie schön sie jetzt war, dachte er und begriff, daß solch ein Blick auf der Bühne eine starke Wirkung haben müsse.

„Wollen Sie mir einen Gefallen tun," fragte sie nach einer kleinen Pause.

„Wie gern!"

„Dann reden wir heute nicht mehr vom Theater — ja?"

„Mit Freuden. Es ist mir ohnehin eine zu fremde Welt, als daß ich etwas Gescheites darüber zu sagen wüßte."

Sie reichte ihm über den Tisch herüber die Hand und drückte die seine herzlich.

.... Auch morgen sollte sie mit Tissow zusammentreffen, dachte sie, wie man mitten in einer unabwendbaren Pein an etwas sehr Tröstliches denkt. Und er war gern in ihrer Gesellschaft. Sie sah es an dem frohen Leuchten seiner Augen, an dem zufriedenen Lächeln seines vollen, etwas sinnlichen Mundes. Es ging eine Atmosphäre von Kraft, Gesundheit und Ruhe von ihm aus. Elena war ermüdet an der gesteigerten Nervosität, der geistreichen Unwahrhaftigkeit, welche auch ihren größten Kollegen, ihren besten Verehrern aus der Berliner Kunst- und Lebewelt anhaftete. Sie gab sich der Gewalt hin, die hier wirkte — sie vergaß, daß sie sich vorgenommen hatte, auf ihrer Hut zu bleiben — sie wollte ja auch keine Zukunft, nur die Stunde des Tages, ohne Zweck und Absicht genießen. Wie sonderbar war das nun: Die Fähigkeit, heiter zu locken, anmutig zu flirten, liebenswürdige, pikante, kleine Lichter in die Konversation zu streuen, alles Dinge, die ihr sonst wohl geläufig waren — vor diesem Wohlgefühl im Herzen wichen sie zurück, un-

auffindbar —. Am liebsten wäre sie ganz still bei ihm gesessen — zufrieden, nur in seiner Nähe zu sein. Es wäre ihr wie eine Entweihung vorgekommen, hier Künste zu üben, die schon für andere benutzt wurden.

Er fand sich nicht zurecht in diesem Frauencharakter. Überhaupt war er der Ansicht, daß Männer der Raffiniertheit und Unberechenbarkeit der weiblichen Psyche wie Kinder gegenüberstehen und gut tun, immer auf das Unerwartete vorbereitet zu sein. Im Grunde wollte ja auch gar kein Mann eine Frau klar durchschauen — wie langweilig wäre sie ihm sofort geworden.

Ihm schien es, daß Elena sich verschloß, sobald man sich geneigt zeigte, ein heiteres Spiel auch nur um Haares Breite zu überschreiten. Zu deutlich hatte sie ihm dies gezeigt, als er in ihrer Pension erschienen und sie ohne Abschied, ohne Erklärung verschwunden war. Das hatte ihn geärgert, gekränkt; er war entschlossen gewesen, sie zu meiden. Als er soeben, ganz gegen seinen Willen, aus einem unwiderstehlichen Impuls heraus, sie aufgefordert hatte, mit ihm zu speisen, hatte er bestimmt eine abschlägige Antwort erwartet. Aber siehe da, sie nahm die Einladung an, und wenn er wieder an ihr Lächeln dachte ... Aber kaum hatte sie ihm gegenüber gesessen, und er hatte, noch verwirrt und heiß von dem Einfluß dieses seltsam lockenden Zuges

UNIV. OF CALIFORNIA

auf den feinen, schmalen, roten Lippen, nicht gewußt, mit welchem Ton er die Unterhaltung beginnen sollte, hatte sie ihm ruhig und gerade in die Augen geblickt, sie hatte begonnen, klug und natürlich mit ihm zu plaudern, wie eine Frau, die ihres eigenen Sinnes sehr sicher ist und in schönem Selbstbewußtsein weiß, daß sie auch mit einer freundschaftlichen Anteilnahme schon sehr viel gibt. Mein Gott — so wollte er sich denn mit dem begnügen, was sie freiwillig spendete und nicht mehr begehren, als sie geben mochte. — Es war ihm ja überhaupt zweifelhaft, ob er mehr begehrte.... Als Weib reizte sie ihn gar nicht besonders heftig. Sie befriedigte sein ästhetisches Gefühl, sie interessierte ihn als Mensch — natürlich in einer anderen Weise, als ihn ein intelligenter Mann interessiert haben würde — er hatte eine Sehnsucht, mit ihr allein zu sein, lange Stunden — ihr vertraulich zu beichten, was er niemand sonst gesagt haben würde — er hatte ein sonderbares Zutrauen zu dieser Frau aus einer fremden und ihm höchst unsympathischen Welt. Sein Gefühl empfand, daß sie ihn verstand, all' sein Wünschen, sein Wollen und Entbehren tiefer ahnte, als irgendein Weib seiner eigenen Kreise — und doch ging mit diesem Zutrauen, Hand in Hand, immer eine gewisse Reserve, die ihn warnte... eine Furcht beinahe, sich an sie zu verlieren.

[illegible perforated library stamp]

Auf diese Weise waren sie lange beisammen, angeregt und belebt. Rom und seine großen Bilder gaben würdige Motive — einfach Menschliches flocht sich dazwischen. Tissow mußte bewundern, wie Elena, die doch im Künstlerischen lebte, alles Geschaute in einer ganz einfachen und ihr durchaus eigenen Weise beurteilte, wie sie viel allgemein Verehrtes als ihr unverständlich bescheiden-bestimmt ablehnte. Das gefiel ihm unendlich. Ihr Gespräch wurde wie ein Hin- und Widerwerfen goldener Bälle zwischen geübten Spielern.

Sie rauchte mit diskreten Bewegungen eine Zigarette zum schwarzen Kaffee, und dann erhob sie sich und bat ihn, ihr einen Wagen zu besorgen. Tissow fühlte sich entzückt von der Stunde, die er mit ihr genossen. Jedes Mehr wäre ein Zuviel gewesen.

Elena lehnte im Wagen, eine schwere Müdigkeit befiel sie — eine hoffnungslose Enttäuschung. Warum das alles — dieses Reden ... Sie empfand das Vorübergleiten auch der schönsten Dinge. Und sie blieb allein.

Achtes Kapitel

Am Abend kam die Drossel. Sie fand Elena in einem Leinenstuhl ausgestreckt auf der Terrasse, die an den Logierzimmern der Pension entlang lief. Düfte der blühenden Zitronenbäume, der Marschallnielrosen und der kleinen weißen Nelken, die wie flaumiges Federgekräusel über ihre Töpfe quollen, umschwebten die ruhende Frau.

Ein warmes Licht war in ihren Augen, als sie die Freundin begrüßte. Julia von Drossel lächelte lüstern — wie auf eine zarte Wollust, freute sie sich auf die Erzählung ihres Erlebnisses mit Rosen. Elena hörte teilnehmend zu, hin und wieder in ein kleines Gelächter der Verwunderung und des Beifalls ausbrechend.

„Er ist so ein feiner, ritterlicher Kavalier. Weißt du, Elena, ein ganz junger Edelknabe mit seinen schlanken Gliedern."

„Ja — ich kann es mir vorstellen," erwiderte Elena zerstreut. Sie dachte an den morgigen Tag, und wie er enden würde. „Es ist sehr schwül heute," murmelte sie. „Liebste, ich freue mich für dich und Rosen. Genieße die Frühlingstage und mache dir keine Sorgen um die Zukunft; denk auch nicht an die Vergangenheit."

„O Liebe," sagte die Drossel seufzend, „ich bin klug geworden — sehr bescheiden ..... Siehst du,

von meiner Kunst versteht er nichts — Gott — und sein Dichten ..... Es ist ja sehr lieb — gewiß. Vielleicht ist er auch wirklich begabt — ich habe darüber kein Urteil. Ich will ja nur fühlen durch ihn, daß ich noch jung bin. Aber weißt du wahrhaftig, daß der kleine Tor schon anfängt vom Heiraten zu sprechen?"

Elena lachte hell auf. „Meine Drossel als Hausfrau in der verfallenen Raubburg des guten Grafen — unter der Herrschaft der gestrengen Schwiegermama!"

„Wäsche zählend und Äpfel sortierend," fiel die Drossel ein. „Was die alte Gräfin wohl zu meinen spartanischen Knaben sagen würde ....."

„Und zu dem großen Akt vom Cesare als Bogenschützen ....."

„Weißt du — es ist goldig von dem lieben Jungen," sagte Fräulein von Drossel, das Wort „goldig" aufs Innigste betonend. „Aber ich habe ihm auseinandergesetzt, daß ich keinerlei Sympathien für die Ehe habe. Ach — hätte der liebe Gott mir doch lieber einen Mäzen geschickt! Denk' nur, dieser Knabe wollte nun schon des Morgens kommen und mich zu Ausflügen abholen — oder so wie es d'Annunzio beschreibt, an schönen und berühmten Orten der Liebe pflegen, mit kleinen ästhetischen Intermezzi und Kunstgesprächen ..... Das hätte mir gefehlt! Ich habe ihm gleich gesagt, am Tage

sei ich ein für allemal nicht für ihn zu haben. Ich muß ja auch zu Haus bleiben, um die Botschaft des Direktors der Borghese abzuwarten..... Beim Malen kann ich keinen Zuschauer gebrauchen.... Über Kunst solle er nur gar nicht reden — darüber gäbe er doch nur banauses Zeug von sich!"

„Wie hat er denn das aufgenommen?"

„Er war anfangs etwas verletzt, aber ich habe ihn endlich begütigt. Er ist jetzt ganz vergnügt. Und weißt du — ich glaube obendrein: meine Kühle reizt ihn. Wenn er da den ganzen Tag herumsäße, wäre er mir ja schon am Ende der Woche tot langweilig."

„Es ist gut, daß du die Sachlage so vernünftig überschaust!"

„Ja, siehst du, Elena — ich sage mir: nur keine Leidenschaft. — Ich will mir ein bischen Freude gönnen und nicht mehr.... Ich habe genug gelitten, als Georg Wittmann damals diese reiche Person heiratete. Ich will nicht wieder so Schreckliches ertragen. Ich will nicht! Und dann — etwas ist doch dabei in einem gestorben. Wie mit zwanzig Jahren kann man nicht mehr fühlen."

„Kann man nicht?" fragte Elena; ihre Stimme hatte einen sanften, wollüstigen Schmelz. Die Drossel blickte sie erschrocken an.

„O Elena — nimm dich in Acht!"

Elena lächelte, und die Drossel dachte: wenn der Mann das Lächeln jetzt gesehen hätte..... Aber sie wird sich ja wohl hüten, in seiner Gegenwart so zu lächeln, mit dieser hingebenden Süßigkeit, die sie nur besitzt, wenn sie von Liebe träumt...

„Man hat mir eben ein neues Drama geschickt," begann Elena und blätterte in dem Heft auf ihren Knien. „Von einem jungen, recht begabten Dichter. Er möchte mich für die Hauptrolle gewinnen. Es ist irgendeine Renaissanceprinzessin, und sie hat drei Liebhaber auf einmal ..... Was wissen diese Jünglinge von Frauenliebe ..... Man möchte die ganze Vergangenheit aus dem Herzen brennen für den Einen — man möchte nichts von der weiten Welt mehr sehen — und während sie durch seine Gegenwart schöner und leuchtender und in einem prachtvollen Glanze dasteht, möchte man die Läden der Augen schließen, um in den Zimmern der Seele nichts zu schauen, als sein Bild allein .... Aller Verstand und alle Klugheit, alle Energie und alle Selbstbeherrschung lösen sich auf, schmelzen in einem einzigen göttlichen Strom von Empfindung, in dem er seine lieben Füße baden mag — wenn er will..."

Julia von Drossel schwieg und atmete die Düfte der Zitronenblüten, der Marschallnielrosen und der kleinen weißen Nelken. Ein goldener, durchsichtiger Wolkenschleier zog über des Himmels Edelsteinbläue. Die Kuppeln, Dächer und Türme ringsum-

her in der klaren Luft wurden gleichsam transparent, durchleuchtet von einer rosenfarbenen Klarheit.

Elena war nach Rom gegangen, um das eigne Leben, seine aufreibende Arbeit, seine unerquicklichen Kämpfe, seine zweideutigen, durch soviel Neid und Anfeindungen verbitterten Triumphe einmal über etwas Größerem zu vergessen. Aber es wurde ihr nicht so gut wie Heinrich Tissow, dem Ähnliches im Anschauen des Vollkommenen wirklich gelang, der mit der Kraft eines starken Geistes an den Dingen der Kunst tief beruhigenden Genuß empfand. Elena wurde mit jedem Tage fiebrischer, verlangender nach Unendlichem .... empfand peinigender vor jeder Schönheit ihr Unvermögen zu heiterernster Freude, litt schmerzlicher an den Unzulänglichkeiten ihres Daseins. Sie glaubte nicht mehr an eine Möglichkeit des Glückes für sich, und zugleich fühlte sie deutlich, wie dieser Unglaube sie des notwendigen Mutes beraubte, dem Glücke frisch entgegenzugehen, es zu locken und zu fangen und es mit weichen, starken Händen festzuhalten. Sie kannte so gut wie ihre Freundin Drossel die eigne Leidensfähigkeit und fürchtete sich, sie aufzustören. Sie war viel zu ehrlich, um sich mit der so vielen Frauen bei jeder Leidenschaft stets bereiten Lüge zu täuschen, bisher habe sie überhaupt noch nichts empfunden — sei auch durch die Ehe als eine Uner-

wachte, Träumende geschritten .... Sie hatte die jungen Qualen einer ersten unerwiderten Liebe niemals vergessen. Sie wußte auch heute noch, daß Brautzeit und Flitterwochen sie in einen Taumel von Lust versetzt hatten, daß sie goldene Altäre für den Gatten in ihrem Herzen erbaut und hingebend, mit glühender Begierde zu einer ungemessenen Bewunderung vor ihnen gekniet hatte. Unerfahren, ungeschickt und verträumt war sie wohl mehr als andere zu jener Zeit gewesen. Ihr Herz hatte geflattert vor Ängstlichkeit, ihm in irgendeinem Punkte nicht zu genügen. Einen Widerspruch kannte sie nicht — sein Wille war das Gesetz ihrer Tage und Nächte. Sie verschloß ihr Gefühl im Bewußtsein von dessen Stärke mit einer ihr eigenen, hochmütigen Schüchternheit in ihrer Brust — das war nicht gut für den wenig komplizierten Mann gewesen. In seinem Äußeren das Vorbild deutscher Ritterschaft darstellend, blauäugig, blondbärtig, breitschultrig, war er dabei etwas matten, trägen Geistes, und sein schwerfälliges Temperament brauchte kräftigere Anregungen. Sie hatte es anfangs kaum bemerkt, daß er sie vernachlässigte — es schienen ihr seine brüderlichen Zärtlichkeiten eine so feine Rücksicht auf ihre Gesundheit, auf ihre keimende Mutterschaft zu enthalten. Sie hatte ein unbegrenztes Zutrauen zu ihm. Eine Regung von Eifersucht wäre ihr als eine unnoble Beleidigung

erschienen. Sie war so weltfremd. Es schien ihr, daß dies alles zwar ein wenig traurig, aber doch wohl so sein müsse, und hin und wieder hatte er ja dann auch reuige Rückfälle zu einer wärmeren Zärtlichkeit und klagte über die Sorgen seines Berufes, seiner Tätigkeit, die ihn von ihr entfernt hielten. Wie hätte sie an seinen Worten zweifeln sollen?

Als das Kind ungefähr ein Jahr alt war, fand sie bei dem zufälligen Öffnen einer Zimmertür die blonde Frau von Regnhoven in seinen Armen.

Sie wollte an einen unbesonnenen Rausch, an eine vorübergehende Verirrung glauben. Sie verlangte, um ihm zu verzeihen, nichts als sein Ehrenwort, die blonde, rosige Gutsnachbarin nicht wieder zu sehen, den Verkehr mit ihr und ihrem Gatten einzustellen. Er schlug ihr diesen Wunsch rundweg ab — er könne die Frau nicht durch ein Aufgeben der freundnachbarlichen Beziehungen kompromittieren. Elena wurde mißtrauisch. Noch einmal bestand sie auf ihrem Verlangen. Wie sollte sie es ertragen, mit dieser Frau an einem Tisch zu sitzen, sie in ihrem Hause zu empfangen. Und nun brach aus dem Manne eine haßerfüllte Grausamkeit hervor: nicht sie sei es, der er die Treue gebrochen habe, erklärte er. An der Liebe zu jener Frau habe er gesündigt, indem er sie — Elena — auf Wunsch seiner Mutter heiratete ..... Er verriet ihr, daß sein Verhältnis zu der Frau von Regnhoven um

Jahre zurückreichte und forderte unumwunden, daß Elena sich mit den Tatsachen, wie sie nun einmal beständen, abzufinden habe.

In der folgenden Nacht ging sie aus seinem Hause, ohne den Knaben, der an einer leichten Erkältung litt, und den sie deshalb nicht einer weiten Schlittenfahrt durch die Winterluft aussetzen wollte. Die Reue, daß sie ihr Kind in jener Nacht voll irrsinniger Verzweiflung zurückgelassen, sollte sie fortan als ein niemals ruhender Schmerz durch ihr Leben begleiten.

Ihr Mann sträubte sich lange gegen eine Scheidung. Er sandte seine Mutter als Vermittlerin. Sie machte an seiner Statt vage Versprechungen und redete Elena zu: eine christliche Ehefrau habe sich in mancherlei schwere Dinge zu schicken. Sie sprach es unumwunden aus: wenn Elena gesonnen sei, ihren Willen durchzusetzen, sich ihre Freiheit zu erkämpfen, so werde man ihr mit allen Mitteln, die das Gesetz dem Vater gewähre, das Kind vorenthalten. Elena, verwaist, unkundig deutscher Verhältnisse und deutscher Rechtsprechung — von Freunden schlecht beraten in der Wahl eines Anwaltes, ließ sich von dem Entsetzen des ihr drohenden Verlustes zu einem Verzicht auf ihr Vermögen bis auf eine kleine jährliche Rente bewegen. Man sagte ihr, es liege doch auch in ihrem Interesse, das Gut, das in anderem Falle verkauft werden müsse,

ihrem Sohn zu erhalten. Aus angeborener Delikatesse war sie bereit, Frau von Regnhoven, die Frau eines nichts ahnenden Gatten, die Mutter eines unschuldigen Kindes zu schonen. Es widerstrebte ihr aufs Äußerste, den Ehebruch des Gatten als Scheidungsgrund anzugeben — ja, es war ihr sympathischer, als man ihr vorschlug, ihr Gatte werde die Klage gegen sie einreichen, weil sie sein Haus verlassen habe, diesem Ausweg zu folgen. Sie ahnte nicht, daß sie sich mit der Entäußerung aller Rechte als eine Schuldige vor den Richtern bekannte. Die Konsequenzen blieben nicht aus. Nachdem der Prozeß entschieden war, hatte sie ihr Kind verloren. Aber sie baute auf die feierlichen Zusagen und Versprechungen, welche die alte Frau von Welzien ihr im Namen ihres Sohnes gemacht hatte.... Nur freilich besaß sie keine schriftlichen Ausweise darüber. Man beteuerte von jener Seite ja auch immer wieder, man wolle keineswegs auf seinem Rechte bestehen und ihr das Kind für immer entziehen. Augenblicklich — solange sie noch keinen festen Wohnsitz gefunden — sei es auf dem Gute besser aufgehoben. Und so vertröstete man sie unter tausend Vorwänden von Woche zu Woche, von Monat zu Monat.

Elena mußte sehr bald die Erfahrung machen, daß die gewährte Rente zu einem Leben, wie sie es gewohnt war, keineswegs ausreichte.

Sie gab dem Drängen der Drossel nach und begann, Anfangs ohne jede innere Freudigkeit, nur um dem Knaben und sich selbst eine gesicherte Existenz zu schaffen, auf ihre Jugendpläne zurückzugreifen und den dramatischen Unterricht wieder aufzunehmen.

Nun fand man bei der Familie Welzien in dem unsittlichen Beruf einer Schauspielerin den besten Vorwand, ihr die Auslieferung des Sohnes zu verweigern.

Jahr für Jahr zerrütteten die Versuche, zu ihm zu dringen, ihn dennoch zu gewinnen, ihre Seele. Dann kam ein endgültiges Verzichten in ihr Herz. Mochte das Kind dort bleiben auf dem Lande, wo es gesund, froh und unbekümmert heranwuchs.... Mochte es sie vergessen und durch ihre Liebe davor bewahrt werden, mit zwiespältigem Gefühl zwischen Vater und Mutter zu stehen.

Sie erhielt in gewissen Zwischenräumen offizielle Nachrichten über das Wohlergehen des Jungen, über seine Fortschritte in leiblicher und geistiger Beziehung. Und endlich mußte sie sich gestehen, daß die Zeit, die angefüllt war mit den Aufregungen ihres Berufs und dem starken Ringen um ihre Kunst — daß neue Leidenschaften, Hoffnungen und Enttäuschungen eine feine Aschenschicht über den Brand ihrer Muttersehnsucht legten.

Sie hörte von alten Bekannten, die sie vorsichtig befragte, daß die Freundschaft zwischen den Häusern Welzien und Regnhoven nach wie vor bestehe — daß Frau von Regnhoven sich ihres Knaben in mütterlicher Weise annehme und daß er mit ihrem Töchterchen geschwisterlich aufwachse. An die Vorstellung dieses sonderbaren Zustandes hatte sich ihre Phantasie allmählich gewöhnen müssen. Sie lernte während ihrer Theaterlaufbahn viele ungeregelte Verbindungen der Menschen unter einander kennen, sie sah Verhältnisse von überraschender Unmöglichkeit dennoch jahrelang dauern. Die Bestürzung, welche die unerfahrene junge Frau beinahe geistig zermalmt hatte, wich allmählich einem müden und traurigen Verstehen aller menschlichen Verirrungen.

Julia von Drossel, die ihr Studium in Paris unterbrach, um der Freundin mit ihrer größeren Energie beizustehen, konnte den kläglichen Verlauf der Scheidungsangelegenheit nicht hindern. Jeder Versuch dazu scheiterte an dem hochmütigen Eigensinn, mit dem Elena sich weigerte, ihr Eheleid im Gerichtssaal zu entblößen.

Für die Bühne nahm Elena ihren Mädchennamen wieder auf. Als die Öffentlichkeit sich mit ihr zu beschäftigen begann, bildete sich beim Publikum die Meinung, sie habe ihre Ehe wieder gelöst, um dem Rufe ihres Talentes zu folgen. Man nahm

Partei für und gegen diesen Entschluß. Es wurde in der Folge eine anregende Salonunterhaltung, zu debattieren, ob eine Frau das Recht habe, Mann und Kind zu verlassen, um ihre Persönlichkeit in der Kunst auszuleben; man stritt mit geistreichen Worten und lebhaften Temperamentsausbrüchen über Elenas Mutterliebe — und über die Möglichkeit bei dem Künstler, Gefühle, die ihm menschlich augenscheinlich fehlten, dennoch zur Darstellung zu bringen. Wandte man sich, Aufklärung suchend, an die Umstrittene selbst, oder an Julia von Drossel, so war von beiden freilich keine Lösung auf alle diese Fragen zu erlangen. Elena hatte eine liebenswürdige, aber bestimmte Art, die lästige Neugier — ja selbst die freundschaftliche Teilnahme abzuwehren. Niemand wagte zum zweitenmal den Versuch, in ihr Vertrauen einzudringen. Die Drossel aber machte nur einen grotesken Scherz, der die Leute auf irgendeine neue falsche Fährte führte.

Oft genug bekam es Elena Schneider von neidischen Kolleginnen zu hören, welch ein unerhörtes Glück sie auf ihrer Bühnenlaufbahn begleitet habe. Sie konnte es nicht leugnen. Durch die Vermittlung ihres Meisters erhielt sie nach verhältnismäßig kurzem Studium eine Stellung an einem kleinen kunstbeflissenen Hoftheater. Ihr feines, geistigbelebtes Wesen, ihre guten gesellschaftlichen Formen

gewannen ihr die Gunst einiger einflußreicher Damen des Hofes; man gab ihr Gelegenheit, Talent und Technik in den mannigfachsten Aufgaben auszubilden. Bei einer Jubiläumsfeier des Theaters sah sie der Leiter einer Berliner Bühne, die zu jener Zeit unbestritten als die Stätte der kultiviertesten, menschlichsten Schauspielkunst betrachtet wurde.

Zweierlei Beobachtungen frappierten diesen ernsthaften, in sich gekehrten und nicht zu flüchtiger Begeisterung neigenden Mann.

Eine schlichte Wahrhaftigkeit in Elenas Spiel und ein Zauber der Stimmung, der ihre Erscheinung umschwebte, sobald sie auf den Brettern erschien — der Stimmung, welche als die feinste Essenz der Dichtung, wie ein nur den zarten Sinnen spürbarer Duft mancher Blumenkelche sich dem lauschenden Genießer mitteilt. Beides ging hervor aus der Ganzheit, in der Elena von jeher die weiblichen Gestalten der großen Poeten empfunden hatte. Ihr Verzicht auf herkömmliche Theaterwirkungen hatte bisher zu häufigen Differenzen mit dem Regisseur geführt. Als der Leiter jener hervorragenden Bühne ihr das Anerbieten machte, sie in seine Künstlertruppe aufzunehmen, fühlte sie zum erstenmal seit der Nacht, da sie Gatten und Kind verlassen, eine tiefe Freude. Hier wurde bewußt gepflegt und zur höchsten Kunst ausgebildet, was sie als Notwendigkeit ihrer persönlichen Natur emp-

fand. Seitdem sie sich in den Kreis dieses starken Wirkens eingeschlossen sah, kam endlich Frieden und zum erstenmal Glück und Lust an ihrem Beruf in ihr Herz. Sie erreichte viel. Sie war beliebt bei Publikum und Presse. Zuweilen berauschte sie sich an dieser Beliebtheit bis zum Selbstvergessen. Immer wieder erwachte sie daraus zu einem schmerzhaft-klaren Wissen, daß sie den ganz Großen ihrer Kunst niemals gleichgestellt werden dürfe. Jenen Rätselnaturen, deren Wesen das Spiel, deren Wirklichkeit der Schein ist, deren wahrste Welt das farbige Abbild des Seienden wird, jene, von denen man glauben möchte, daß höhere Dämone sie in den Bewegungen der Lust und der Trauer unterwiesen, die aus Abgründen voll Dunkelheit und Geheimnis die Laute ihres Entsetzens, ihrer Qual schöpften — jene Großen, die mit der Ahnungslosigkeit von Kindern den Zugang zu den „Müttern" fanden und von ihnen den Schlüssel erhielten zu den Urformen und den Urbegriffen aller ewigen Gefühle.

Immer nagender wurde Elena Schneider mit den Jahren der Verdruß an den Unzulänglichkeiten ihres Talents. Alle Peinlichkeiten des Berufs fühlte sie doppelt und dreifach. Ihr Privatleben wurde beunruhigt durch die leidenschaftliche Liebe eines verheirateten Mannes, dessen Wünsche sie nicht erfüllen wollte, und der ihr die Sinne doch genügend erregte, um

ihr viel Schmerz und Kummer zu schaffen. Alles um sie her und in ihr selbst schien ihr am Ende verrenkt, töricht und verlogen.

Da erhielt sie plötzlich, nachdem sie mit der tragenden Rolle eines frisch einstudierten Stückes einen großen Erfolg geerntet hatte, einen Brief ihres Sohnes. Keines von den kurzen Schreiben, die er unter der Aufsicht seines Vaters oder seiner Großmutter zum Beginn jedes neuen Jahres und zu ihrem Geburtstage gehorsam und ohne innere Anteilnahme an sie zu richten pflegte. Er war nun achtzehn Jahre alt, hatte Freunde in Berlin besucht und die Gelegenheit wahrgenommen, seine Mutter spielen zu sehen. Von Begeisterung trunken, gab sich seine junge Knabenseele dieser Macht gefangen, die da über seinem nüchternen Schulleben, seinen knabenhaften Ferienfreuden mit fremdem Märchenglanze aufgegangen war.

„Ich habe Dich gesehen, und Du hast mich besiegt," schrieb er mit jugendlicher Hinneigung zu Pathos und klassischen Reminiszenzen. „Deine edle liebe Gestalt kann nicht trügen! Wer so unaussprechlich erschütternd an unsere Herzen zu rühren versteht, der besitzt selbst ein großes, fühlendes Herz. Dich darf man nicht mit dem Maßstab der Alltäglichkeit messen. Jeden Vorwurf, den ich Dir im Stillen wohl gemacht habe, wenn ich mich einsam und verlassen fühlte — ich bitte ihn Dir auf den

Knien ab. Hinfort wird Dein Bild für mich auf einem Throne stehen, und ich werde Dich verehren und lieben, wie man das Hohe und Göttliche verehrt. Ich habe gestern Nacht, ehe ich abreiste, an der Tür Deiner Wohnung gestanden, als Du aus dem Theater kamst, um Dich noch einmal zu sehen! — Mich Dir zu entdecken — zu Dir zu kommen, — das wagte ich nicht — ich glaube, ich wäre vor Aufregung tot umgefallen. Ob du mir antworten wirst? Ich hoffe es und fürchte mich zugleich davor. Warum? Ich weiß es nicht. Ich küsse in Ehrfurcht Deine Hände.

Dein Sohn

Frank."

Dieser Brief, in dem das Wort „Mutter" nur in der Anrede enthalten war, erfüllte Elena mit zwiespältigen Empfindungen, fast mehr mit Schmerz als mit Freude. Sie verstand es gut, daß der Knabe in ihr vorläufig nur die Künstlerin sah, und das Gefühl, das wirr aus seinen Worten sprach, mit Sohnesliebe wenig zu tun hatte. Gerade das tat ihr weh. Doch anwortete sie gleich, postlagernd, unter einer Chiffre, wie er es gewünscht hatte. Sie schrieb ihm einen ruhigen, herzlich gehaltenen Brief voll kameradschaftlich besorgter Fragen nach den Einzelheiten seines Lebens, seiner Gewohnheiten, nach Studien, Gesundheit, Freunden.

Und so entspann sich neben der offiziellen Korrespondenz, durch welche Franks Vater der Welt nur beweisen wollte, daß er keineswegs die Grausamkeit begehe, Kind und Mutter völlig zu trennen, zwischen diesen beiden eine seltsame Beziehung, erfüllt von dem Reiz des Heimlichen, ja des Verbotenen. Die etwas hochmütige Reserve, die den Jüngling sonst in diesen Jahren von der Mutter fernzuhalten pflegt, fiel hier fort. Schrankenlos öffnete Frank der angebeteten Künstlerin, der er eine überragende Welt- und Menschenkenntnis zutraute, sein Herz. Was ihn bewegte, Schulschwierigkeiten und philosophische Fragen, Lebenszweifel und die von leisem erotischem Duft umhauchte Freundschaft zu seiner Kindheitsgespielin, der kleinen Regnhoven, alles füllte in wirrem Durcheinander die Bogen seines Briefpapiers, zu allem sollte Elena Schneider Stellung nehmen, ihre Meinung sagen. Von ihr hoffte er gläubig die Lösung aller Rätsel, die seine jungen Gedanken quälten.

Elena konnte sich oft nur mit Mühe in die ihr so ferne, fremde Welt des Knaben, des heranwachsenden Jünglings versetzen. Ihr fehlte die Brücke, die von der Kindheit hinüberführte in dieses stürmische Frühlingsblühen der Jugend. Oft genug waren ihr seine Ergüsse nicht viel verschieden von den bogenlangen Briefen voll Vertrauen und Anbetung, die andere junge Leute zuweilen an sie zu richten

pflegten. Dann beklagte sich der Knabe wie ein junger Liebhaber über ihre Kälte, ihre Interesselosigkeit, und es wurde ihr noch schwerer, den rechten Ton ihm gegenüber festzuhalten oder wiederzufinden. Er hatte sich für sie photographieren lassen — ein Bild in der konventionellen Pose, dem leeren Ausdruck, wie kleinstädtische Photographen sie ihren Erzeugnissen geben. Elena küßte das Bild jeden Morgen beim Erwachen, jeden Abend beim Schlafengehen — dabei mußte sie sich gestehen, daß sie in Wahrheit keine Sehnsucht verspürte nach diesem ihr fremden Gesicht, welches sie in den Formen der Züge gänzlich an die Mutter ihres Gatten — an ihn selbst erinnerte. — Alle Sehnsucht nach Liebe, nach Hingebung störte Frank in ihr auf — aber — sie spürte es deutlich und peinvoll — es war etwas Künstliches, etwas mit dem Verstande Aufgebautes in dem Gefühl für ihren Sohn, wie in der Schwärmerei des Sohnes zu dieser berühmten, fernen, unbegriffenen Mutter.

Sollte nie etwas Reines, Ganzes, Elementares in ihr Leben treten?

Neuntes Kapitel

Heinrich Tissow stand in dem Gewühl der Menge auf dem Zentralbahnhof und erwartete Elena, um mit ihr gemeinsam die Fahrt nach Albano zu unternehmen. Dort, nicht weit von dem Bergstädtchen, in grüner Wildnis, lag die Villa des Marchese Dotti, in der sie heute speisen sollten.

Eine warme Freude erfüllte Tissow, während sein Blick über die stolzschreitenden römischen Landleute, über die zerlumpten Bettelkinder und die hastig hin und wieder durch die Korridore eilenden fremden Reisenden nach Elenas anmutiger Gestalt und ihrem aparten Antlitz Ausschau hielt. Er sah dieser Fahrt, diesem Tage in ihrer Gesellschaft mit einem gespannten Glück entgegen, das er kurz zuvor noch nicht für möglich gehalten hatte. So begehrte er sie denn doch wohl ganz einfach und problemlos, wie der Mann das Weib begehrt? — — Seine Gedanken beschäftigten sich viel mit ihr, deren Persönlichkeit ihm so manche Rätsel zu lösen aufgab. Aber alle Rätsel lösen sich im Kuß und in der Liebe, so dachte er lächelnd, während er an der Kasse Billette für sie beide forderte. In dem Augenblick, als er Elena schlank, weiß und vornehm die Stufen zur Eingangshalle emporsteigen sah, schien es ihm nicht unwahrscheinlich, daß er seine Abneigung gegen die Ehe aufgeben und am Ende diese nicht mehr junge

und von Freude und Schmerz bereits mit mancher feinen Linie gezeichnete Frau bitten würde, seine Gattin zu werden.

Lebhaft schritt er auf sie zu, küßte ihr die Hand, blickte ihr freudig und ein wenig hinterhältig kokett in die Augen. Elena spürte die veränderte Stimmung sofort. Ein helles, zartes Rot ergoß sich unter dem Schleier über ihre matte Haut, ein Lächeln, das ihr Glück verriet, gab ihrem ausdrucksvollen Munde eine entzückende Linie.

„Ich werde ihn küssen, diesen schönen Mund — bald — bald," dachte Tissow, und der Wunsch ging wie ein Blitz durch seine Augen, deren breite Lider sich ein wenig schläfrig senkten.

Elena zitterte das Herz. Sie wußte kaum, was sie sprach, noch wo sie sich befand. In dem wirren Glück, das sie beide beherrschte, gerieten sie auf ein falsches Bahngeleise. Es war einer von den Augenblicken, in denen es zwei Menschen so gewaltig zueinander drängt, daß die leiseste Berührung ihrer Körper auf sie wirkt gleich der wildesten Liebkosung — wo nur die äußerste Beherrschung sie davon zurückhalten kann, sich einander an die Brust zu stürzen.

Tissow half Elena, nachdem schreiende Stimmen von Beamten ihn auf seinen Irrtum aufmerksam gemacht hatten, in ein leeres Abteil. — Als sie dort standen und sich nicht anzublicken wagten, neigte er

sich, die Tür zu schließen mit dem Arm an ihr vorüber, seine Schulter lag an der ihren, sie hörte sein heißes Herz in lauten Schlägen gehen. Leise preßten sie Schulter an Schulter. Sie fühlte mit betäubendem Entzücken den Strom seines Blutes pochen — ihr war, als müsse sie ohnmächtig in seine Arme zurücksinken — sich hier von ihm nehmen und genießen lassen. — Schon spürte sie auf ihrem brennenden Munde seine Küsse, die in der nächsten Sekunde, sobald der Zug sich in Bewegung setzte und sie mit Einsamkeit umbrausen würde, auf sie niederschauern mußten.... Aber die Verbindungstür zum nächsten Abteil öffnete sich. Eine Menge von Menschen stürmten herein, eine italienische Gesellschaft, die mit lautem Gelächter, unter Scherzen und Neckereien die freien Plätze zwischen sich verteilte.

Tissow trat zurück. Elena ließ sich am Fenster auf dem heißen Samtpolster nieder, erschöpft von einer zum Äußersten gesteigerten Erwartung. Er setzte sich ihr gegenüber, nicht an ihre Seite. Während das Geschwätz der fremden, südlichen Sprache um sie her die Luft erfüllte, tauschten sie einige leise gleichgültige Worte. Das Unausgelebte war plötzlich wie erwürgt — es lag wie etwas Totes zwischen ihnen.

Die Sonne schien grell durch die staubigen Scheiben. Tissow schloß die Vorhänge, nun schossen

gelbe funkelnde Lichtpfeile durch jede Ritze neben der verhüllenden Leinewand.

„Es wird ein schwüler Tag," bemerkte Elena.

Dann schwiegen beide eine zeitlang. Endlich begann Tissow zu erzählen: irgend etwas über ein Kirchenportal aus der Frührenaissance, das ihm bei seinen Wanderungen am Tage zuvor aufgefallen war. Elena empfand sein Sprechen wie etwas ihr Feindliches, als wolle er sich gewaltsam in eine gesellschaftliche Kühle zurückzwingen. Sie beugte sich zu ihm hinüber und während ein Lächeln, das nicht dem Steinportale galt, um ihren feinen Mund spielte, suchte sie mit ihren feuchten und glänzenden Augen seinen Blick. Er sah flüchtig zu ihr auf, mit einem liebreichen Ausdruck, aber gleich senkte er den Kopf wieder, eine Falte zeigte sich zwischen seinen starken Brauen, die sein Gesicht finster, beinahe unwirsch erscheinen ließ.

Elena fragte sich betroffen, verwirrt, warum auch in ihr so schnell alles Gefühl gleichsam flügellahm geworden war?

Wußte sie denn nicht, daß er nach ihr begehrte? Durfte sie sich nicht dem eben noch so überwältigend empfundenen Glücke hingeben?

Dennoch war ihr zu Mute, als habe das Schicksal ihr ein unabänderliches „Nein" in das Ohr geraunt.

„Wenn Sie von Bauwerken reden, bekommt Ihre Stimme stets einen so warmen, zärtlichen Klang," bemerkte sie nach einer Weile zu Tissow, weil sie sich vor dem Schweigen fürchtete. „Sie können die Schönheiten einer Kirche beschreiben wie die Schönheiten einer Geliebten."

„Die Architektur ist meine Jugendgeliebte," antwortete er. „Ich wollte einmal Baumeister werden. Ich glaube noch heute, ich hätte vielleicht etwas geleistet, was sich über den Durchschnitt erhoben haben würde. Mein Vater gab es nicht zu."

„Warum ertrotzten Sie Ihren Willen nicht?" fragte Elena, und ihre Augen glänzten kriegerisch. Ihr Mund, mit der herbgeschweiften Linie der Oberlippe, brannte rosig in dem blassen Gesicht, unter dem feinen Nasenrücken, an dem die Nüstern sich leise und nervös bewegten.

„Ich hatte nicht die Kraft," antwortete Tissow. „Mein Vater war ein Monstrum von Kälte und Energie — eine wundervolle Dampfmaschine, mehr als ein Mensch ... Und ich wußte ja nicht ... Ich hatte nicht den unbedingten Glauben an Gaben in mir, die über das Mittelmaß hinausreichen würden. Sie, meine gnädige Frau, müssen diesen Glauben viel stärker besessen haben." ....

„Vielleicht besaß ich nur weniger Intelligenz."

Während Elena diese Antwort gab, haßte sie den Mann ihr gegenüber.

„Meine Jugend war nicht schön,“ gestand er ihr leise. „Was Liebe und Wärme ist, habe ich nie gekannt. Meine Mutter, elegant und ehrgeizig, wurde von meinem Vater geistig vergewaltigt; was sie von seelischen Fähigkeiten besaß, hat das Leben an seiner Seite ihr amputiert.“

Elena blickte vor sich nieder. Die Hoffnungslosigkeit und Trauer in ihr wurden immer stärker, verschlangen jeden Aufschwung. Sie hätte die Augen schließen und schlafen und nie wieder von Heinrich Tissow hören mögen. Was ging sie sein Vertrauen an? Was sollte sie damit? Sie würde ihm immer ferne bleiben. Aber durch die lange Gewohnheit, sich dem Spiele ihres Gegenparts anzuschmiegen, war in ihrer Haltung eine zarte Hinneigung, in ihren Zügen ein aufmerksames Lauschen, mit dem sie das Vertrauen des Sprechenden wie eine heilige Opfergabe aufzunehmen schien.

„Durch diese Kämpfe ist eine Spaltung in meine Existenz gekommen, die niemals wieder ausgeglichen worden ist,“ sagte er. „Ich führe ein doppeltes Leben, dessen Hälften sich kaum berühren. Ein Leben der Tat und ein Leben der Phantasie. Sie sind der einzige Mensch, der davon weiß,“ fügte er mit einem sanften Ton und einem scheuen Lächeln hinzu.

Dieses Lächeln liebte sie nun plötzlich wieder. Und das flüchtige Rot, das einen Augenblick in sein

braunes, kräftiges Gesicht kam, rührte sie fast bis zu Tränen.

Während Tissow auf dem Bahnhof von Albano sich erkundigte, ob der Wagen der Dottis sie erwarte, hatte er Frau Elena für einige Augenblicke in der kühleren Halle zurückgelassen. Als er kam, sie zu benachrichtigen, daß der Landauer für sie bereit stehe, fand er sie im Gespräch mit einem noch kindhaften jungen Mädchen und einer blonden Frau, deren ungewöhnlich prächtige, hellglänzende Haarfülle durch das Schwarz einer eleganten Spitzentoilette besonders hervorgehoben wurde. Sie war ihm bei Begegnungen in den Museen schon mehrere Male aufgefallen.

„Frau von Regnhoven und ihre Tochter sind heute ebenfalls Gäste der Dottis," erklärte Elena und stellte Tissow den beiden vor. Tissow blickte Elena betroffen an. Ihre Stimme hatte einen harten Klang, ihr Gesicht trug den Ausdruck einer gleichgültigen Kälte, wie er ihn noch niemals auf diesen seelenvollen Zügen beobachtet hatte.

Die hübsche blonde Frau mit den blühenden Farben kehrte, im Gegensatz zu dieser ablehnenden Kühle, ein verbindliches, ja verehrendes Wesen gegen Frau Schneider zur Schau. Sie bestand darauf, im Wagen den Platz an der linken Seite einzunehmen, sie beteuerte immer aufs neue ihre Freude, durch einen so unverhofften Zufall eine

alte Jugendbekanntschaft erneuern zu dürfen. Sie sprach lebhaft mit einem warmen, fast naiven Stimmentonfall von der Schwärmerei ihrer Tochter für Elena.

„Seit Sie neulich die große Güte hatten, das Kind zu empfangen, träumte sie Tag und Nacht von einem Wiedersehen mit der großen Künstlerin. Ich glaube sogar, diese raffinierten kleinen Bälger — die Sophia Dotti und Else stecken ja den ganzen Tag zusammen — ich glaube, sie haben dem Zufall ein bischen unter die Arme gegriffen. — Nun, gestehe, Elsing —?“

Ein leuchtendes Erglühen auf Elsings Gesicht gab ihr Antwort.

Tissow blickte das junge, zarte, in seiner verschämten Glut sehr reizende Geschöpfchen wohlgefällig lächelnd an. Er teilte den Rücksitz des Wagens mit ihr. So ergab es sich natürlich, daß sie beide zu plaudern begannen, während das Gespräch der Frauen schnell verstummte, und Elena fern und fremd hinausblickte in die grüne Bergwildnis von Kastanien, Lorbeer und Myrthengestrüpp, durch die der Weg sich langsam zur Höhe wand.

Else von Regnhoven berichtete Tissow, daß sie mit Sophia bis vor kurzem in einem schweizerischen Institut gewesen sei — Frau Schneider selbst habe die Marchesa Dotti auf die Erziehungsanstalt auf-

merksam gemacht, und so habe sie ihr recht eigentlich für die Freundin zu danken.

„Woher wußten Sie, daß Else dort war?“ fragte Frau von Regnhoven mit einer schnellen Bewegung des Kopfes und einem Aufblitzen der Augen unter den hellen Wimpern.

„Frank schrieb mir davon,“ sagte Elena in demselben gleichgültigen, wie erstorbenen Ton, der Tissow unangenehm berührte — als trete plötzlich an dieser Frau, die er für großherzig und von überlegenem Geiste gehalten hatte, die boshafte Feindseligkeit hervor, die ihm, sobald er sie im Verkehr von Frauen untereinander beobachtete, das weibliche Geschlecht für Momente geradezu verächtlich machte.

„Frank teilte mir mit, daß Fräulein Else sich dort wohl und glücklich fühle... Warum sollte ich also das Institut nicht empfehlen?“ fuhr Frau Schneider gleichgültig fort zu sprechen.

„Gewiß, gewiß,“ rief Frau von Regnhoven beschwichtigend. „Sie haben geradezu ein gutes Werk verrichtet, meine Tochter hat durch Ihre gütige Vermittlung ihre liebste Freundin gewonnen. Elses Sehnsucht nach Sophia Dotti hat uns eigentlich den Plan zu dieser Romfahrt eingegeben. Nur tut der arme Frank uns leid — er muß nun in den Oster- und Pfingstferien, voraussichtlich auch während des Sommers, allein in Rostock bei seinem

Lehrer bleiben. Sie hörten wohl, daß Welzien Driebenow verpachtet hat?"

„Ich hörte es," wiederholte Elena mechanisch.

„Ich möchte so gern einmal ordentlich mit Ihnen über den Jungen reden," sagte Frau von Regnhoven in einem treuherzigen Ton, während sie ihr warmes und rosiges Antlitz der steifen Elena zuwandte. „Vielleicht gibt uns der heutige Tag dazu Gelegenheit. Es war schon lange mein inniger Wunsch...."

Kein Blick und kein Ton gab ihr Antwort.

„Ich wollte, Frank wäre hier," rief Else Regnhoven lebendig. „Er liebt Geschichte so sehr! Wie würde er sich hier begeistern können. Ich finde Reisen viel bildender als Zahlen und Tabellen auswendig zu lernen!"

„Da haben Sie ganz recht, gnädiges Fräulein," antwortete Tissow mit einem Lachen, das die gespannte Stimmung in diesem engen Wagen ein wenig unterbrechen sollte. „Wenn man sich so gewissenhaft Notizen über alles Geschaute aufschreibt...."

„O — woher wissen Sie?"

„Nun — ich durchwandere doch auch die Museen."

„Und da haben Sie mich beobachtet... Und machen sich nun über mich lustig...."

„Gefreut habe ich mich über Ihren Eifer...."

„Sehen Sie, ich tue das für Frank, damit ich ihm nachher besser erzählen kann. Man vergißt sonst doch manches! Frank ist mein bester Freund, wie Sophie meine beste Freundin," erklärte Else zutraulich. „Er ist so ein lieber Junge und so lustig und fidel."

Tissow blickte auf Frau Schneider. Ihre Wimpern waren tief über die dunkelgrauen Augen gesenkt, die matt und verloschen alles Licht aus dem blassen Antlitz genommen zu haben schienen.

Hier lagen doch wohl Dinge vor, die tiefer gingen als gesellschaftliche Feindseligkeiten.

Der Wagen hielt am eisernen Gittertor eines Parkes. Steil führte der, von riesigen Zypressen streng begrenzte Weg empor zu dem breithin gelagerten Hause mit dem traditionellen gelbrosa Bewurf der römischen Villen und einer heitern Statuenbekrönung des Firstes.

Der Marchese, ein untersetzter Mann mit struppigem roten Bart und versonnenem Ausdruck, trat seinen Gästen am Tor entgegen und begrüßte sie. Dann schritt er zwischen den beiden Damen den Zypressenweg hinauf.

Tissow folgte an Else Regnhovens Seite.

„Wer ist Frank?" fragte Tissow das junge Mädchen.

„O — wissen Sie es nicht? Das ist Frau Schneiders Sohn!"

„Ach! Ich ahnte etwas dergleichen!"

„Es ist so traurig, daß sein Vater ihn ganz fern von seiner Mutter hält — weil sie ihn verlassen hat, um zur Bühne zu gehen!" Elsa sagte die letzten Worte leise, befangen vor etwas Großem, Unbegreiflichem. „Und sie ist doch eine herrliche Frau! Zuweilen liest mir Frank aus ihren Briefen vor — Sie können sich nicht vorstellen, wie wundervoll sie schreibt.... Wir lieben sie beide grenzenlos! Mama hat mir versprochen, bei seinem Vater die Erlaubnis zu erwirken, daß Frank die Sommerferien mit seiner Mutter zubringen darf, und daß er später in Berlin studiert. Aber es ist noch ein Geheimnis! Verraten Sie nichts, bitte —! Herr von Welzien — das ist Franks Vater — ist nach Afrika gereist, um Nashörner und Löwen zu schießen. Komisch — nicht wahr? Aber das ist ja jetzt die Mode! Es kann natürlich viele Wochen dauern, bis eine Antwort von ihm kommt."

So plauderte Else Regnhoven. Heinrich Tissow blickte nachdenklich in ihr junges Antlitz, das dieselbe warme Rosenröte trug, wie das der Mutter, nur um einige Schattierungen zarter, duftiger.

... Die Frau, die Mann und Kind verläßt, um zur Bühne zu gehen — im Grunde war sie ihm doch fremd. ... Er mußte Elena endlich fragen — sie mußte ihm von sich und ihrem inneren Leben die Wahrheit bekennen ... Warum gelang

es ihm nie, sie aus sich herauszulocken? Andere Frauen waren nur allzu bereit zu vertraulichen Geständnissen.

Eine gewölbte steinerne Halle umfing mit kühlen Schauern die erhitzten Reisenden. Von ihrem Plafond grüßten die verwischten Reste einst berühmter Fresken, behelmte Helden von starken, nackten Gliedern, und weich hingeschmiegte Frauenleiber zwischen blauen Stoffen und Rosengirlanden. Durch die hohen Glastüren blickte man in einen von grünem Baumschatten überdachten Hof, wo ein Brünnlein aus bemoostem Gemäuer seinen Strahl empfing, und an einer Wäscheleine einige Strümpfe friedlich schaukelten. Geschwirr von Stimmen, Lachen und Scherzen im freudigen Begrüßen erfüllte den schönen Raum mit frischem Leben. Graziöse Frauengestalten, von lichten Sommerkleidern, Spitzen und Bändern umflattert, dazwischen die kleine, zarte Marchesa in ihren bequemen, schwarzen Gewändern mit dem hageren Charakterkopf, dessen schwarze, geheimnisvolle Sybillenaugen ein strahlendes Licht aus dem liebevollsten Herzen über die Gäste schweifen ließen. Ein junger Priester, dessen feines Profil einem heiligen Sebastian von Carlo Dolci glich, stand bescheiden beobachtend abseits. Die älteste der Dotti-Töchter, Angelina, der die Religion das höchste Vergnügen war, stellte ihn den Gästen vor. Der Sohn des Hauses, ein eleganter,

etwas geckenhafter Jüngling, versuchte in huldigender Begrüßung, was seine hübsche Jugend auf Elena — la grande actrice — vermochte. Die von unbezwinglichem Gelächter heimgesuchten, eng umschlungenen Backfische, Else und Sophie, schwatzten mit einer korpulenten lebhaften Engländerin. Eine alte Kammerfrau und einige junge schwarzhaarige Hausmädchen nahmen mit ungeschickter Fröhlichkeit den Fremden ihre Umhänge und Hüte ab, reichten schwarzen Kaffee und Zigaretten, wobei sie das festliche Durcheinander auf ihre Weise mitgenossen. Lautes Geschmetter einer Menge kleiner Vögel in einer Volière versuchte in Wettbewerb mit den Menschenstimmen zu treten und sie siegreich jubelnd zu übertönen. Auf dem Marmorboden lagen von vielen Füßen abgenutzte Strohmatten. Vor die geöffneten Bogenfenster hatte man eine moderne Rohrchaiselongue für die leidende Marchesa gerückt, schwere geschnitzte Barockstühle mit verblichenen Sitzpolstern standen umher; ein gewaltiger Eichentisch zeigte auf seiner alten Brokatdecke ein Stilleben der verschiedensten Gegenstände, nach denen man alle Beschäftigungen und Gewohnheiten der Familie Dotti mit einem Blicke erraten konnte.

Da stand eine Nähmaschine mit einem begonnenen weißen Wäschestück, da gab es landwirtschaftliche Broschüren und eine Ausgabe von Dantes göttlicher Komödie; solide gebundene englische

Bücher und die gelben Bände französischer Romane, deutsche sozial-ökonomische Schriften, Modezeitungen und lateinische Andachtsbücher fanden sich beieinander. Daneben Samenproben und Flaschen mit allerlei wunderlichem Inhalt, Muster zu Spitzen und Stoffen, Schreibgerät, Postkarten, Notizbücher, Photographien, eine Schale frischer Rosen und Sophias Malkasten nebst ihrem Skizzenbuch.

Elena stand mit dem jungen Michele lachend davor und rief: „Alles noch unverändert, wie vor drei Jahren! Solchen Tisch würde man in ganz Berlin vergebens suchen —! Sie glauben nicht, Michele, wie sehr uns unsere Ordnung zum Laster wird — wie erlösend dieses heitere sich Gehenlassen italienischer Familien auf uns pedantische Nordländer wirkt!"

„Sie sind ja gar keine Nordländerin," flüsterte Michele mit der zärtlich weichen Stimme junger Italiener. „Sie gehören auch nicht in dieses strenge und herbe Berlin — Sie gehören zu uns! Ahnen Sie wohl, wie viel ich Ihrer gedacht habe — in Sehnsucht — wie viel von Ihnen geträumt, seit Sie damals bei uns waren — im Sommer in der kleinen Villa am Meer — wissen Sie noch — wissen Sie noch .....?"

„Ich weiß nicht mehr," murmelte Elena. „Nein wirklich Michele — ich habe ein so schlechtes Ge-

dächtnis .... Eine Schauspielerin .... es geht ihr so viel durch den Kopf."

„Man kann keine große Künstlerin werden ohne ein gutes Gedächtnis," beharrte Michele. Er erinnerte sich mit einer intensiven Lust der schwülen Stimmung, die damals zwischen ihnen geschwebt — seiner langen brennenden Handküsse. Tausendmal hatte er sich gefragt, warum er nie den Mut gefunden, mehr zu fordern, mehr zu erringen?

Auch Elena dachte jetzt wieder jener seltsam zerschmolzenen Zeit — wie mühsam hatte sie sich zurückgehalten aus Rücksicht auf seine Mutter, die sie liebte und die ihr vertraute.

War sie nicht eine Törin gewesen — war sie's nicht heute wieder? Warum hing sich ihr Herz — warum klammerten sich alle ihre Gedanken an jenen kühlen Mann, der jetzt lachend zwischen Sophia und Else stand — so schlank aufgerichtet, mit Blicken und Bewegungen, die den jungen Kindern gefallen wollten ..... Warum? — — Müßte es nicht süß sein, sich von diesem heißen, kleinen Michele lieben zu lassen .... — Sich lieben lassen — ah — das hatte sie nie verstanden — —. Nie wußte sie den Augenblick zu nutzen. Blitzschnell zogen andere Momente durch ihre Erinnerung, das Werben anderer Männer ..... Wie wenig hatte oft gefehlt ..... ein Nichts — ein Atom .... Irgend etwas Unbegreifliches hatte sie zurückgeschreckt ....

Was war dieses Unbegreifliche —? Vielleicht nur eine Willenlosigkeit? Oder war es das Letzte, das Stärkste in ihrer Seele, das sich unwiderstehlich zurückgezogen hatte, wartend auf das Schönste, das Heilige?

„Ihre Mutter schrieb mir doch, Sie wollten heiraten?" antwortete sie mit feinem Spott dem jungen, feurigen Michele.

„Ja — ich möchte heiraten — ich habe ein Mädchen gern ..... nun ..... mein Gott — meine Mutter will mir die Erlaubnis nur geben, wenn ich ihr beweise, daß ich treu sein kann — — Donna Elena — glauben Sie, daß ich mein Ehrenwort geben darf —? Glauben Sie, daß ich meiner Frau treu bleiben kann?"

„Nein — Ihr Ehrenwort dürfen Sie nicht geben," sagte Elena zwischen Scherz und Ernst, ihre grauen Augen blickten den jungen Mann neckisch an.

„Bleiben Sie bis morgen?" fragte Michele in schmeichelnden Tönen. „Sie sollten unsere Zypressen im Mondschein sehen. Und dann führe ich Sie zu unserem Aussichtspunkt, wo wir tief unter uns den See liegen sehen ..... Er ist blau wie das Meer. Wissen Sie noch .....?"

„Es wird sich nicht tun lassen," antwortete Elena ein wenig lauter, als es nötig gewesen wäre, und in demselben Moment flog ihr der Wunsch durch die Phantasie: Bleibe — und ende diese unerträg-

liche Pein ..... Ertränke in seiner Glut das Verlangen nach dem andern, das nie gestillt werden wird — dieses wahnsinnige Verlangen nach der Hingabe von Seele und Sinnen ..... Es ist ja nur eine Sehnsucht, wie die Sehnsucht nach ewiger Vollendung .....

Über Micheles hübsches Gesicht huschte ein Ausdruck von Zärtlichkeit und Spannung, leise drängte er seinen Fuß gegen den ihren.

Elena atmete auf und wendete sich von ihm, der Marchesa zu. Sie wußte selbst nicht — hatte sie seinen Druck erwidert, hatte sie es nicht.

Sie war zum Erschrecken bleich. Die Marchesa fragte sie besorgt, ob ihr nicht wohl sei. Sie führte sie an ihrem Arm zur frischen Luft des kleinen Hofes und ließ ihr durch die alte Kammerfrau ein Glas Wein reichen, da sich die colazione um eine halbe Stunde verzögern würde. Elena schützte die Hitze in der Eisenbahn als Grund ihres Übelbefindens vor. Die Marchesa rückte ihr einen bequemen Stuhl in den Schatten. Elena sollte eine Weile dort in der Kühle unter den Akazien am bemoosten Brunnentroge sitzen, fern von den lauten Stimmen der übrigen Gäste. Leise plauderte Leonora Dotti mit ihr, fragte nach dem Theater, nach neuen Rollen, neuen Dramen, aber in einer Weise, die aus den konventionellen Themen gleichsam eine Herzenssache zu machen wußte. Und dann vertraute sie ihr

ein bevorstehendes Ereignis, das ihr eigenes Herz stark in Anspruch nahm. Ihre Tochter Angelina hatte sich entschlossen, bei den Ursulinerinnen einzutreten und den Schleier zu nehmen. Keine vorteilhafte Heirat hätte die Marchesa mit einem so strahlenden Lächeln ihrer schönen Augen berichten können, als diese Nachricht, die in ihrem Gast Unbehagen und Bedauern weckte.

„Ich kann Ihnen nicht sagen, Liebste, wie mich die Aussicht beglückt, eines meiner Kinder der lieben Madonna und dem heiligen Jesuskinde widmen zu dürfen! Wie oft habe ich um diese Gnade gebeten — doch hätte ich Angelina niemals beeinflussen mögen! Und nun ist es gerade dieses Kind, das meinem Gemüt am nächsten steht....

Ach, die zwei anderen Geschwister werden Angelinas Gebete recht nötig haben — es sind Weltkinder, beide — besonders Michele macht mir Sorge ..... Nun — ich will Ihnen nichts vorklagen! Ich habe ja nur zu danken. Der heilige Vater hat von Angelinas Entschluß gehört und ihr segnend die Hand auf das Haupt gelegt."

„Angelina mit ihrer zarten Seele paßt vielleicht besser für den Klosterfrieden, als für die Ehe," antwortete Elena, befangen von diesem Fremden, zu dem sie sich nicht offen äußern durfte.

„Ja, ja, Liebste," rief die Marchesa, „die Ehe ist ein irdischer, unvollkommener Zustand, wenn wir

sie nicht als Prüfung und Erziehung unserer Seelen betrachten. Mein Mann ist trefflich — so tüchtig — so gut für seine Leute, wie wenige seiner Standesgenossen — aber — aber — wenn ich die Religion nicht hätte — ich wäre recht einsam. Nun, Sie werden auch von der Unzulänglichkeit der Ehe wissen. Nie hätte eine Frau, wie Sie es sind, die Bühne gewählt, wäre sie in der Liebe befriedigt worden. O, ich bete ja die Kunst an — ich will sie nicht verkleinern — — und wenn Sie von der Bühne aus junge Seelen für das Große, Heroische entflammen, so ist das etwas Herrliches...."

„Liebe Marchesa ..." Elena lächelte ironisch, „vieles Durchlebte trägt nach außen ein Gesicht, das uns selber fremd ist...." Sie stockte. Die Verführung war groß, dieser empfindungsfähigen Frau zu beichten. Was zu beichten? Würde die Marchesa Verständnis für die Fieberglut ihres Blutes, für das Verlangen ihres Herzens haben, sie, die für die eigene Tochter nichts sehnender wünschte, als den Schleier der entsagenden Gottesbraut.

Die Marchesa bemerkte das Unbehagen auf Elenas Antlitz. Sachte glitt sie zu einem anderen Gebiete über und sagte leise: „Ich hätte Sie viel lieber heut allein bei mir gehabt, oder mit Herrn von Tissow, diesem klugen, sympathischen Manne! Vor zwei Stunden bekam ich das Telegramm, durch

das sich die Regnhovens anmeldeten. Ich konnte nicht mehr antworten. Ich weiß, Liebste — Sie haben die Leute in ihrem früheren Leben gekannt — vielleicht ist Ihnen die Erinnerung nicht erfreulich .. Es tut mir so leid ....“

„Liebe Leonora —!“ Elena lächelte müde. „Im ersten Augenblick, muß ich gestehen, hat mich das Wiedersehen sonderbar berührt — es wurden da so manche Erinnerungen wach — nun — man kommt ja wohl auch darüber fort —. Machen Sie sich keine Sorgen — unsereins ist gewöhnt, mit vielerlei Menschen zusammenzukommen und in wunderlichen Situationen zu sein. — Im Grunde ist es sogar gut, daß ich mich an einen gewissen gesellschaftlichen Verkehr mit Frau von Regnhoven gewöhne — da mein Sohn in ihrem Hause aus und eingeht!“

„O gewiß, dann ist es gut — Liebe, Einzige —! Sie müssen Ihrem Kinde wieder näherkommen — mit Klugheit und Güte werden Sie allmählich die Vorurteile seines Vaters überwinden!“

Nie hatte Elena sich dazu bringen können, die schiefe Auffassung von den Tatsachen, die die Marchesa mit dem übrigen Publikum teilte, zu berichtigen.

„Ich glaube,“ sagte sie ruhig, „ich bin auf gutem Wege mit Frank. Wie weit es einem freilich gelingt, — wenn man die ganze Kindheit versäumte ..“

Sie lehnte sich im Stuhl zurück und schloß für einen Moment die Augen. Über ihr Gesicht ging ein unbezwinglicher Schmerz. Aber er galt nicht der Sehnsucht nach dem Knaben — er galt dem Wissen, wie fremd er doch ihrem Herzen war — wie es von so ganz anderen Qualen und Wünschen gefoltert wurde, als nach ihm. Sie fühlte in dieser Stunde: wenn Heinrich Tissow von ihr verlangte, den Sohn niemals wiederzusehen — sie würde sich nicht weigern, ihm das Opfer zu bringen. Und sie litt unter der Gewalt, der sie sich anheimgegeben fühlte, wie unter einem schweren Schicksal.

Leonora Dotti dachte in dieser Zeit: Sie ist unglücklich, und das Theater, die Welt der Kunst und des Lasters kann ein solches Frauenherz niemals befriedigen. Wenn dieser Tissow .... Sie scheinen für einander vom Herrn der Welt geschaffen. Vielleicht könnte man etwas tun .... Wäre sie wieder verheiratet, die Gattin eines ehrenhaften Mannes, würde es sich ganz natürlich machen lassen, daß der Sohn sie besuchte. Könnte man auf Tissow in dieser Richtung wirken? Man müßte die Regnhoven zu beeinflussen suchen — sie ist befreundet mit Welzien — sie machte den Eindruck einer guten tüchtigen Frau ....

Die Marchesa war voll Begierde zu helfen. Ach, aber bei diesen Protestanten konnte man sich nie

eines guten Priesters, als Vermittlers, bedienen. Arme verlassene Seelen ....

Zehntes Kapitel

Nach dem Essen wurde der Kaffee in der kühlen Halle genommen. Nun sich am Nachmittag ein frisches Lüftchen bemerkbar machte, schweiften die jungen Leute durch den weiten Park. Zwischen den Rosenhecken, die von roten und weißen Blüten überschäumten, liefen Angelina und Sophia hin und her, um große Sträuße für ihre Freunde zu pflücken. Else half ihnen in der Auswahl der schönsten Blumen. Tissow gab seinen Rat dazu. Ihm war diese naive Jugend eine heitere Ablenkung von der allzustarken Spannung seines Gemütes. Er spaßte und neckte sich mit ihnen, ihr lautes, fröhliches Gelächter drang wie eine herrliche Sommermusik über die grünen Hecken und die purpurnen Rosenbüsche.

Bei einem blühenden Lorbeer, neben einer Marmorbank, stand Elena einsam, unter dem Bann von Widerwillen, den ihr die Begegnung mit Frau von Regnhoven einflößte. Warum heut — warum gerade heut? dachte sie erbittert. So fand sie diese Lebensfeindin, die mit der Krone ihres lockigen,

goldenen Haares und ihrem vollen rosigen Gesicht so gar keinen feindlichen Anblick zur Schau trug. Frau von Regnhoven legte die Hand auf Elenas Arm, sie auf eine höfliche Weise zwingend, ihr Gehör zu geben.

„Ich muß Sie einmal bitten, mir zu verzeihen," sprach sie herzlich, mit treuherziger Offenheit. „Ich weiß, was damals geschah, ist unverzeihlich ..... Aber ich habe in so vielen Jahren versucht, meine Schuld wieder gut zu machen. Ich habe es an Frank versucht ...."

Elena hob ungeduldig die Schultern. Was sollte ihr die Mahnung an Vergangenes, Vergessenes?

Dort unter den Rosenhecken scherzte Heinrich Tissow mit Else Regnhoven, der süßen Siebzehnjährigen ....

„Das sind so alte Dinge ...." antwortete Elena der Mutter mit hochmütiger Ablehnung. „Ich habe sie längst vergessen, und Vergessen ist ja wohl auch Vergeben ...."

Frau von Regnhoven blieb noch immer neben ihr, ein warmer Duft wie von reifem Korn quoll von ihrem üppigen, weichen Körper durch die Spitzen ihres Kleides und machte Elena fast übel.

„Längst — längst sind alle Beziehungen zwischen mir und Welzien gelöst," flüsterte sie. „Wir haben uns während der letzten Jahre kaum noch gesehen. Nur die Kinder und ihre Freundschaft

hielten uns zusammen, das müssen Sie mir glauben ....."

„Ich glaube es ja — aber — es interessiert mich nicht sehr."

„Ich verstehe ..... Sie wundern sich, weshalb ich Ihnen dieses Geständnis mache."

„Aufrichtig gestanden — ja!"

„Ich kann es einfach nicht ertragen, daß eine Frau, wie Sie, mich verachtet! Ich verdiene das nicht! Sie müssen in Ihrem Leben mehr von der unbesiegbaren Gewalt einer Leidenschaft erfahren haben —! Sie müssen mich jetzt gerechter beurteilen, als es damals die junge Frau vermochte! Die Erinnerung an Sie hat immer zwischen mir und ihm gestanden — hat uns schließlich getrennt!"

Elena war überzeugt, daß Frau von Regnhoven log — aber sie wußte es selbst vielleicht nicht. Übrigens, was ging es Elena an. Wahrscheinlich waren Welzien und sie mit der Zeit einander überdrüssig geworden. Die Frau war nun Witwe und Welzien verpachtete sein Gut und reiste nach Afrika, Löwen zu schießen. Sicher doch um dem Geklatsch der Nachbarn, die seine Heirat mit der Regnhoven erwarteten, aus dem Wege zu gehen. Dies alles war sehr begreiflich. In Elena entstand ein neues Mißtrauen. Wollte die Frau etwas Bestimmtes von ihr? Es schien so zu sein. Sie hatte durch ihre

Tochter wissen müssen, daß sie Elena heute hier treffen würde — und hatte sich angemeldet.

„Die Freundschaft unserer Kinder ist doch ein Band zwischen uns," begann Frau von Regnhoven vorsichtig.

„Ich liebe diese Freundschaft nicht," sagte Elena hart. Sie blickte Frau von Regnhoven unbarmherzig in die Augen. Sie sah, wie die blonde Frau ihrem Blicke auszuweichen strebte, wie die von rötlichen Rändern umsäumten Lider mit den goldigen Wimpern sich zu senken versuchten.

„Auch mich beängstigt sie etwas .... Sie geht mir ein wenig zu weit ..... — — Obschon — natürlich — aus keinem anderen Grunde, als daß die beiden Kinder doch noch viel zu jung sind." Sie lachte, ein kurzes, girrendes Lachen, und blickte nun ihrerseits Elena voll und klar in die Augen.

„Wir verstehen uns ...."

„Ich glaube, wir verstehen uns," erwiderte Elena langsam und schwer.

„Frank macht im Herbst sein Abiturium," sagte Frau von Regnhoven sachlich. „Er wünscht in Berlin zu studieren. Da kämen andere Interessen, andere Mädchen, eine ganz neue Welt in seinen Gesichtskreis. Von Rostock würde er jeden Sonntag zu uns herüberfahren. Elsing ist noch unbefangen — der Junge — er hat etwas Frühreifes ..... er betet das Mädel an ....."

„Ich habe es aus seinen Briefen gefühlt. Ja — dem muß ein Ende gemacht werden. Berlin wäre schon gut — aber sein Vater wird es nicht wollen." Elena sprach kühl, wie von zwei fremden Leuten. Sie wollte sich nicht wieder hineinreißen lassen in das alte, mühsam überwundene Leid.

„O — Welzien denkt über alle diese Dinge jetzt so viel milder," sagte Frau von Regnhoven überredend. „Wenn er erfahren würde, daß Sie es wünschen — wenn Sie sich entschließen könnten, sich deshalb mit einer Bitte an ihn zu wenden . . ."

Elena machte eine ablehnende Gebärde.

„Er würde nicht „Nein" sagen. Ich weiß es. Sie haben sich eine Stellung errungen, die es ihm zur Ehre gereichen ließe, Ihnen seinen Sohn anzuvertrauen."

Elena schüttelte noch einmal den Kopf.

„Was tut man nicht für seine Kinder," sagte Frau von Regnhoven sanft, „um ihnen Schmerzen zu ersparen . . . . ."

„Bis zum Herbst ist noch eine lange Zeit," murmelte Elena ausweichend.

Else lief aus dem Rosengang auf sie zu, Tissow verfolgte das Mädchen, sie sprang an ihnen vorüber, er eilte ihr mit großen Sätzen nach, holte sie ein, fing sie, ein Jubelgeschrei entstand hinter den Frauen, Angelina, Michele, Sophia, der junge Priester, die Engländerin, alles drängte herbei. Else

befestigte als Zeichen seines Sieges Herrn von Tissow eine Rose im Knopfloch seines Rockes.

Tissow wandte sich zu den Frauen. „Diese junge Welt ist gar zu übermütig, man muß ihnen schon einmal zeigen, daß wir Reiferen unsere Glieder auch noch rühren können.“

Die Töchter des Hauses kamen, in den Armen große Büschel Rosen tragend, warfen sie auf die Marmorbank und suchten die erlesensten Blüten, um die beiden Frauen mit ihnen zu schmücken.

„Für Frau von Regnhoven eine Zentifolie, diese glühende, duftende, rosenrote,“ rief Tissow. „Für Elena Schneider die gelbliche Teerose!“

Man bewunderte seine Wahl, seinen Geschmack. Michele rief dazwischen:

„Keine Teerosen — ihr Geruch ist welk und kränklich ..... Hier sehen Sie, Donna Elena, diese dunkle, mit dem Duft nach Sommernächten — nach italienischen Sommernächten.“

„Ich nehme sie beide,“ antwortete Elena zerstreut, „wir Komödianten sehen an jedem Abend einer anderen Blume gleich.“ Sie befestigte die Teerose an ihrer Brust, die rote Blume, die Michele ihr gegeben, behielt sie in der Hand. Ihr Antlitz war ernst und streng. Tissow fiel es auf, wie herb ihre Erscheinung jetzt wirkte, in dem geschlossenen weißen Kleide mit dem hohen, steifen Kragen neben dieser weichen Frau von Regnhoven, deren rosiges

Fleisch an Hals und Armen durch das lose, dunkle Spitzengewebe ihrer Bluse schimmerte, deren volle Brust sich so deutlich unter dem leichten Stoff abzeichnete. Und auch er atmete, als sie einen Augenblick dicht neben ihn trat, den Duft wie von reifem Korn, der dem blonden Frauenkörper entströmte, und aus dem ihm eine Welle warmen Lebens entgegenschlug.

Michele fragte, ob man nicht einen Spaziergang zu der Kapelle mit dem wundertätigen Muttergottesbild unternehmen wolle. Zu zwanglosen Gruppen verteilt, stieg die Gesellschaft in dem Park der Villa zwischen den blühenden Rosenhecken den Berg hinauf, um dann durch ein Pförtchen ins Freie, in die Weinpflanzungen und später in den Wald zu gelangen.

An steilem Felsenhange schwebte das Kapellchen hoch in den blauen Lüften über der blühenden Landschaft. Abendwolken, die sich zu röten begannen und goldenen Schimmerglanz von der sinkenden Sonne empfingen, segelten darüber hinweg; gelber Ginster bedeckte wie ein strahlender Teppich das Gestein ringsumher — unter den Eichen und Kastanien blühten hohe, bleiche Waldlilien, die jungen Triebe des Lorbeers, der Myrthen dufteten herb-kräftig. Tief unten lag das graue, übereinandergetürmte Gemäuer der kleinen Bergstadt — der Kratersee träumte schwarzblau zwischen dunklen

Felsen, über den finstern Grund zog der Widerschein der lichten Wolken.

Von der Decke der kleinen Kapelle hingen Bündel von Krücken hernieder; seltsame Girlanden wächserner Füße, Hände, Finger und Herzen umschlangen den Altar mit der wundertätigen Madonna, die hinter ihrem Glase in einem Rokokokleide aus steifem Goldbrokat prangte, ein Krönlein von Filigran und Edelsteinen auf dem staubergrauten Spitzenschleier, der das verblichene schmale Gesichtlein in steifen Falten umgab.

Angelina entfernte mit zarten Bewegungen, welche eine rührende Ehrfurcht ausdrückten, die welken Blumen aus den Vasen vor dem Gnadenbild und ordnete frische Rosenzweige darin. Ihre Mutter war auf der Bank vor dem Altar niedergekniet, sie gesellte sich zu ihr. Der junge Priester mit dem schönen, wollüstigen Märtyrerantlitz eines heiligen Sebastian des Carlo Dolci ließ sich gesenkten Hauptes hinter den Frauen auf der Gebetbank nieder. In der Türe erzählte Sophias muntere Stimme die seltsamsten Heilungen, welche die kleine Madonna in dem Brokatkleidchen vollbracht habe, der Marchese murmelte einige unverständliche Erklärungen in seinen roten Bart, und Michele machte an Frau Elena Schneiders Ohr frivole Bemerkungen. Tissow sagte ein Wort von Autosuggestion, das er sofort als banal und völlig unangebracht

empfand. Diese Menschen hier lebten nach anderen Gesetzen. Und im Grunde — war es nicht das Gleiche, ob die sehnsuchtsvolle Brunst des Frühlingstriebes das eine Weib an die Brust des Geliebten, das andere zur wonnevollen Kasteiung des jungen Leibes lockte? Er bemerkte, wie die weichen, lässigen Glieder des jungen Priesters zitterten, als er sich aus Angelinas Nähe erhob und an Tissow vorüber hinaus ins Abendgold trat, um schweigend, schmal und schwarz den gepflasterten Bergpfad hinunterzuschreiten. Seinem Einfluß war es neben dem der Mutter vorzüglich zu danken, daß die junge Marchesina bei den Ursulinerinnen eintreten wollte. Dann war sie seinen Blicken entzogen — für immer — denn die Klausur war streng und hart in diesem Orden. — Wenigstens hat der arme Kerl den Trost, daß auch kein anderer Mann sie berühren darf, dachte Tissow, — und Gott mag wissen, welche mystischen Vereinigungen im Gebet sie beide feiern werden. Er sah Michele wieder dicht hinter Elena treten — er sah auch ihr leises Zurückweichen, und doch stieg ihm ein Widerwille empor. Jeder — jeder glaubte sie mit seinen unverschämten Huldigungen belästigen zu dürfen . . . Gehört sie nicht der Öffentlichkeit an? War sie nicht die Bühnenkünstlerin, die sich jeden Abend, an dem sie spielte, der Menge darbot . . . Konnte man es ertragen, eine Frau, die man liebte, vor dem Publikum ihre

geheimsten Gefühle preisgeben zu sehen — in Gesten — Blicken — Tönen vor dem Licht der Lampen die Liebe gestaltet zu finden, die Liebe zu sehen, die man im Geheimsten zu genießen wünscht? Jede Liebkosung wird sie schon versucht haben — mit anderen — — jeden zärtlichen Blick hat sie auf seine Wirkung geprüft mit Regisseur und Gegenspieler ...

Elena wandte wie beunruhigt durch die quälerischen Phantasien, die sich mit ihr beschäftigten, das blasse und müde Antlitz zu ihm hin; dunkle Schatten lagen um die traurigen Augen. Sie schaute ihn mit großem Blicke an, ihr Mund war wie der eines kranken Kindes verzogen zum Weinen.

Aber nur tiefer wurde Bitterkeit und Schmerz in dem Manne durch die rätselhafte Trauer, die sie ihm in ihrem Anschauen mitzuteilen versuchte. Seine Qual war nicht weich und zärtlich, sie war hart und feindlich. Es schien ihm, daß auch die Frau von ähnlichen Bangigkeiten gepeinigt wurde, wie er selbst. Auch sie fühlte es, daß sie sich durch ihre Kunst und deren schreckliche unabänderliche Erfordernisse von jedem wahrhaftigen und echten Gefühl geschieden habe — daß die künstlichen Räusche des Theaters sie unfähig machten für die natürliche Hingabe an eine starke Liebe .... Und er hatte an eine Ehe gedacht mit dieser Frau, die umworben wurde von jedem jungen Gecken, welcher ihr in den Weg lief — die gewöhnt

war an die Opferdämpfe des Weihrauches, den Hunderte ihr spendeten ..... Wenn die Menschen nicht zu ihnen eingedrungen wären, sie hätte sich ihm gegeben in dem heißen, sonnigen Eisenbahnkupee — wie sie sich vielleicht in dieser Nacht dem jungen Dotti geben würde ..... Man versuchte von allen Seiten sie zu überreden, für einige Tage im Schlosse als Gast zu verweilen, und halb und halb hatte sie schon zugesagt.

Sie würde bleiben — und dies war nun ihr schmerzensvoller Abschiedsgruß. — — Zorn und Empörung schwoll in ihm auf — er hätte diesen jungen Gecken mit seinen schwülen Sammetaugen ohrfeigen, mit Füßen treten mögen .... Und wieder spürte er neben sich den Duft nach reifem Korn, der dem vollen warmen Körper der Frau von Regnhoven entströmte. Sie legte mit der fröhlichen Sicherheit, die alle ihre Bewegungen so anmutig machte, ihre Hand auf seinen Arm und flüsterte: „Lassen Sie uns hinaus in die Sonne — das ist hier alles so krankhaft —! Ich muß Natur und grünes Laub um mich fühlen!"

Da nickte er einverstanden und ging an ihrer Seite hinaus in den Wald über den Bergrücken. Sie hatten beide verständig von allerlei landwirtschaftlichen Dingen gesprochen, das tat ihm wohl, da fühlte er sich aus diesem fremden, romantisch-unheimlichen Zustande heimgekehrt in

seine eigene, ihm vertraute Welt. Später saß sie ruhend auf einem Felsblock neben ihm, einen Strauß wilder Blumen im Schoß, die sie zu ordnen begann.

So hatte er mit dem blonden, gefälligen Mädchen oft gesessen in den tiefen Wäldern oben im Norden, an warmen Sommersonntag-Nachmittagen, gleichmütig behaglich den Duft ihres sonnedurchglühten Körpers atmend. Und mit einer weichen Bewegung, die ihm ganz vertraut war, schmiegte sich Frau von Regnhoven an seine Seite. Er schloß die Augen für Sekunden — erinnerte sich — blinzelte durch die Wimpern nach dem vollen Arm, der sich vor ihm leise bewegte — neigte sich und bedeckte ihn dort, wo er sich weiß und rund aus den schwarzen Spitzen hervorstahl, mit eiligen Küssen.

Frau von Regnhoven ließ den Mann einige Sekunden gewähren. Dann entzog sie ihm den Arm und flüsterte: „Herr von Tissow, kommen Sie zur Besinnung, Sie beleidigen mich."

Er sprang empor, stand verwirrt und beschämt vor ihr und stammelte eine Bitte um Entschuldigung.

„Dieser römische Frühling macht uns alle toll," antwortete sie sehr weich. „Aber — lieber Herr von Tissow — sehen Sie — ich erwarte von Ihnen als Gentleman, daß Sie eine alleinstehende Frau und Landsmännin in der Fremde respektieren ..... Und wenn ich Ihre

Freundin bleiben soll, so muß ich sicher sein können ..... Schon um Elsings willen ....."

„Meine gnädige Frau! —" begann Tissow beteuernd — an Freundschaft mit dieser Frau hatte er nun eben nicht gedacht. Und ein Reuegefühl zog ihn aufs Neue stark zu Elena, die mit der Marchesa auf dem Bergweg sichtbar wurde. Warum konnte die Feine, Stolze, Kluge ihn nicht stärker fesseln, so daß er jede Frau und jedes wilde Gelüst über sie selbst vergaß, und alle schmerzlichen Skrupel versunken wären in der Hingabe an ihre Liebe! Er hätte sich nichts Besseres gewünscht für sein einsames Leben! Unwillkürlich rechnete er es Elena zu, daß er sich eben so unverantwortlich konnte gehen lassen, nachdem er die Beherrschung seines starken Temperaments so viele Jahre hindurch mit Strenge geübt hatte. Wie hart würde er einen andern Mann im gleichen Falle verurteilt haben.

Und er verließ Frau von Regnhoven, trat zum Marchese Dotti und fragte ihn nach der Art der Aufforstung dieser wüsten Felsgebiete.

Donna Leonora schlug Frau Schneider vor, die alte Kammerfrau in ihre Pension zu senden, um die nötigen Toilettensachen zu holen, man wollte sie am liebsten für die ganze Dauer ihres römischen Aufenthaltes in der Villa behalten. Die Töchter vereinten ihre Bitten mit denen der Mutter. Michele beteiligte sich kaum an dem freundschaftlichen Drängen,

doch seine Augen redeten eine inbrünstige, verführerische Sprache. Eine Weile hatten Elena die Gegenargumente gefehlt. Ihr mattes, liebenswürdiges Lächeln schien zuzusagen — sie schien bleiben zu wollen — nur weil sie nicht die Energie besaß, ein rohes „Nein“ zu sprechen. War diese müde Gleichgültigkeit auf ihrem Gesicht nur eine Maske, die den Wunsch verbergen sollte? Tissow war fast geneigt, es zu glauben. Da, als der Wagen gemeldet wurde und er und die Regnhovens sich zum Abschied rüsteten, stand auch Elena auf, reichte der Marchesa Dotti die Hand und sagte leise: „Lassen Sie mich gehen, Liebe! Sie wissen — wir Künstler sind unberechenbare Geschöpfe! Ich möchte heut lieber nach Rom zurück!“ Sie küßte die Marchesa herzlich und wandte sich dann eilig mit etwas irritiertem Ton zu Michele: „Bitte, meinen Hut — meinen Schirm!“

Die Marchesa ergab sich seufzend. Michele trotzte wie ein ungezogener Bub, der alte Dotti bat um einen baldigen neuen Besuch, der Kaplan versprach dann den Dante mit ihr zu lesen, weil sie vorhin den Wunsch geäußert habe, sich in der italienischen Aussprache zu vervollkommnen.

Tissow fühlte eine große Freude. Doch in Frau von Regnhovens Gegenwart war es ihm unmöglich, Elena seine Befriedigung über ihren Entschluß zu zeigen.

Sie saß schweigsam in einer Ecke des Eisenbahnabteils, zusammengefallen, erschöpft und vergrämt, als sei sie an diesem einen Tage um Jahre gealtert. Else Regnhoven und ihre Mutter schwatzten lebhaft von den Eindrücken des Besuches. Ihre beiden rosigen Gesichter wirkten wie die Verkörperung von Frühling und Sommer. Als man sich, in der Stadt angelangt, zu verabschieden begann, sagte Tissow mit förmlicher Höflichkeit: er werde sich gestatten, Frau Schneider heim zu begleiten. Die beiden Frauen reichten sich flüchtig die Hände, Else machte Elena einen tiefen huldigenden Hofknix und küßte ihr verehrend die Hand. Dann bestiegen sie ihren Wagen und Tissow winkte für sich und Elena eine zweite Droschke heran. Er zog sich in die fernste Ecke des Gefährtes zurück; es wurden nur noch wenige Worte zwischen ihnen gewechselt und sein Lebewohl an der Schwelle des alten Palastes war zurückhaltend kühl. Er beugte sich über ihre Hand, um sie mit den Lippen zu berühren. Ein Wiedersehen wurde nicht verabredet.

Elftes Kapitel

Siehst du, Drossel — das ist's, was zwischen uns steht — was keinen Augenblick zu vergessen ist — wenigstens für mich nicht zu vergessen ist: All das Gewesene — das schon Durchlittene. Zuweilen will ich mich trösten: es ist ja Vergangenheit —! Aber was wird denn in uns wirklich Vergangenheit? Von allem, was wir fühlten, bleibt ein Rest, solange wir selbst leben."

Elena sagte das in nachdenklich schwermutsvollen Tönen, während sie sich vor dem Spiegel den Hut aufsteckte, um mit der Freundin noch ein wenig an die Luft zu gehen. Die Drossel saß in einem Korbstuhl, wartend. Sie hatte es gern, wenn Elena so zwischen gleichgültigen Beschäftigungen sich auszusprechen begann. Um die Welt hätte sie sie dann nicht mit einer Mahnung zur Eile stören mögen.

„Liebe ich Welzien noch?" fragte Elena weiter. „Ganz gewiß ist das Empfinden für ihn vergangen, wie nur etwas vergangen sein kann — und doch habe ich niemals so viel, so intensiv an jene Zeit, als er um mich warb, denken müssen, wie in den letzten Tagen. Und man vergleicht — man vergleicht immerfort. Die Gefühle und die Menschen. Damals: wie schön war es doch, nicht das mindeste Mißtrauen zu ahnen, so gläubig blind zu vertrauen, wenn ein Mann uns Liebe zeigte. Das war so, weil man sich

selbst ganz unverletzt und liebesgesund fühlte — weil man noch keine Narben trug.“

Sie ließ die Hände sinken, blickte in der Dämmerung des warmen Abends, die durch das Zimmer schlich, zur Glastür auf die Terrasse hinaus, wo sich Brownie mit den langen Sprüngen seiner Hinterbeine die gewohnte Abendbewegung machte, während das alte englische Frauchen in grotesken Sätzen hinter ihrem Liebling einherhüpfte.

„Du wirst auch Tissow am Ende vertrauen lernen, mein Goldiges,“ antwortete Fräulein von Drossel in mütterlich zuredender Weise. „Nach allem, was du zu mir sagst, scheint es doch, daß dieser Mann sehr von dir gefesselt ist! Zu einem Abenteuer, worauf er vielleicht anfangs Lust hatte, bist du ihm zu gut. Ihr beide paßt dafür auch gar nicht. Glaube es mir, er geht damit um, dich zu heiraten .....“

Elena ließ die Arme sinken, blickte träumend vor sich hin. „Nein, Drossel — nur das nicht — sage das nicht — ich will nicht einmal daran denken ......“

„Warum nicht? Die Bühne ist dir zuwider — und wenn wir ganz ehrlich sein wollen: Die schönsten Triumphe hast du dort ausgekostet. — Ich meine ja nicht, daß nicht noch interessante Rollen ......“

„Es ist immer dasselbe,“ murmelte Elena gleichgültig.

„Nun, siehst du! Eine Heirat mit einem Manne, der dich geistig und seelisch versteht, würde für dich im Anfang etwas völlig Neues bedeuten. Du mußt doch zugeben, daß Welzien nicht die geringste Ahnung von deinem wirklichen Wesen besaß. Und der Professor — du lieber Gott ......"

„Sage nichts auf den Professor ....."

„Elena, du hast ihn geliebt — vielleicht — — Ich fand ihn immer plump. Und was er endlich statt deiner gewählt hat, beweist nur, daß er im Grunde wohl immer etwas ganz anderes wollte!"

„Nach dem, wie sie wählen, darf man Männer nicht beurteilen," rief Elena lebhaft. „Hundert Männer, die wir für Helden und Charaktere halten dürfen, werden ganz einfach gewählt — es fällt ihnen nicht ein, selbst zu wählen. Wahrscheinlich sind ihre Kräfte mit anderen besseren Dingen, als mit den Weibern, beschäftigt! Ach — gute Drossel, Frauen wie wir, mit einem sehr diffizilen Eigenleben, die werden von haltlosen Schwächlingen, großen Jungens, von Wollüstlingen gewählt, von Leuten, die sich an uns halten und aufrichten wollen, oder die einen besonders delikaten und absonderlich schmeckenden Genuß in uns voraussetzen.

Siehst du — das habe ich tausendmal gesehen — um mich herum — an mir selbst! Es ist der Grund, weshalb ich nicht wieder geheiratet habe.

Und das wird auch in Zukunft nicht geschehen! Niemals!"

Die Drossel räusperte sich ein wenig; das eigentümlich listig-lüsterne Lächeln zeigte sich auf ihrem geistreichen Gesicht.

„Nein, Drossel — du irrst dich," rief Elena heftig. Sie ging im Zimmer auf und nieder, nahm ruhelos diesen und jenen Gegenstand in die Finger, legte ihn wieder beiseite und vergaß, daß sie sich ankleiden wollte.

Die Drossel beobachtete sie und rauchte dabei in kleinen, feinen Zügen ihre Zigarette.

„Tissow denkt nicht an eine Heirat — dieser Mann macht keine Schauspielerin zu seiner Gattin!" Elena legte einen höhnischen Klang in das Wort.

„Wenn du es nur geschickt anfangen würdest... Du bist doch sonst eine kluge Person und in der Behandlung von Menschen nicht unerfahren."

„Ich will nicht!" schrie Elena zornig und stampfte mit dem Fuße. „Ich will nicht geschickt sein und mir einen Mann fangen, damit er mich dann verachtet! Drossel — ich fühle ja so deutlich, wie sein Mißtrauen mich umschleicht!"

„Und ihn das deine etwa nicht?"

„Ja, Drossel! Aber habe ich nicht Recht? Er muß mich lieb haben, von Herzen lieb, so daß sein Gemüt von dem einen Gefühl ganz eingenommen ist: Wir Beide gehören zu einander — wir haben

nur einer den andern gesucht, unser Leben lang! Ach — wenn er mir den Glauben an solche Liebe schenken könnte — dann würde ich mit tausend Freuden seine Frau — oder auch nur seine Geliebte und würde nie etwas anderes begehren, als in Heimlichkeit und Demut ihm zu gehören! Dann hätte er auch kein Recht mich zu verachten..... Ach, Drossel....." Elena senkte den Kopf an die Schulter der Malerin und stöhnte und schluchzte in tiefem Kummer.

„Wie du dich quälst..... Gute — Liebe.... Und alles ist so töricht..... Du bist so geschaffen zu einer vornehmen Frau, die in einem hellen Gartensaale sitzt und in einen Park hinausblickt. Und dann kommt ein Diener lautlos, deckt den Teetisch und du sagst: Rufen Sie den Herrn! Elena — ich habe ein Gefühl, so wird es werden!"

Elena hob den Kopf, trocknete ihre Tränen — lächelte schwach.

„Ich will dir etwas sagen, Drossel..... Wenn das Gefühl in ihm lebendig wäre, stark und ungebrochen — so hätte ich auch den Glauben! Wir Frauen irren uns in solchen Dingen schwerlich! Aber hier: Etwas ist da... zweifellos. Etwas fehlt auch — zweifellos. Was ist es, das fehlt? — Siehst du, als er gestern mit der rosenroten Else Regnhoven lachte und sich in den Hüften wiegte — da wollte er ganz einfach gefallen — da gab es kein

Wenn und Aber. Nie hat er so gelacht und sich in den Hüften gewiegt, wenn er mit mir war, außer vielleicht am ersten Tage — in der Villa Borghese! Ach — könnte ich mir diese Liebe aus der Brust reißen — könnt' ich wieder gesund werden —! Drossel, Drossel — glaubst du, daß ich stark genug bin, die tolle Sehnsucht nach diesem Manne zu töten —? Wenn ich ihn nie wiedersähe — wenn ich mit ganzem Willen wollte? Hat man denn keine Kraft? Hat man keinen Willen?"

Elena rang die Hände. Ihr Antlitz war von Leidenschaft verzerrt und der Drossel erschien es von einer fremden, wilden Schönheit. Sie rang die Arme, die Hände, sie warf sich auf die Chaiselongue und schluchzte.

Die Drossel saß still, ließ sie sich ausweinen. Was sollte sie ihr noch sagen? Über Elena war das Schicksal — nie gönnte es ihr eine ganze Freude — die Drossel wußte es nur zu gut. Irgend etwas würde sich ereignen und alle glücklichen Anfänge wieder vernichten. Sie hatte so sehr auf diesen gemeinsamen Ausflug mit all den liebenswürdigen Gelegenheiten gerechnet! Nun war durch das Erscheinen der Regnhovens alles zerstört. Und wie die Drossel Elena kannte, würde diese wohl für Tissow sehr unverständlich gewesen sein — die Malerin konnte sich gut vorstellen, wie die Freundin unter dem Druck all der neu aufgewühlten Qual herbe,

unnahbar geworden war. Gab es denn keinen Weg, wieder gutzumachen, was der Tag verdorben hatte? Konnte sie nicht irgendwie taktvoll eingreifen?

So träumten beide schweigend und die Dunkelheit umhüllte sie linde. Das Zimmermädchen kam mit einem Licht und einer Visitenkarte. Elena legte geblendet die Hand über die Augen. Der Hausmeister habe diese Karte gebracht, berichtete das Mädchen. Unten warte ein Herr, die Signora möchte ihm freundlich Antwort geben.

Elena sprang auf. Der Hut lag neben ihr am Boden. Ihr Haar war zerwühlt, ihr Gesicht erhitzt und geschwollen vom Weinen.

„Tissow —! Du — es ist Tissow —! er fragt, ob ich noch Lust hätte, auf ein Stündchen ins Café Aragno zu kommen .....“

„Nun — siehst du wohl — Elena — wie du übertrieben hast! Sagen Sie dem Herrn, die Signora käme in einigen Minuten.“

„Nein Drossel — ich will nicht! Ich kann mich so nicht vor ihm zeigen!“

Ihre Augen lachten glücklich, sie zitterte vor Erwartung.

„Du kannst und du willst! Sei jetzt nicht dumm, Elena! Er wollte dich in Erregung bringen, dich eifersüchtig machen — darum hat er sich mit der kleinen Else beschäftigt. Gott — diese junge, frische Jugend reizt Männer von vierzig Jahren immer

ein wenig, das ist nicht anders. Du wirst doch nicht kindisch sein, Elena —!"

„Nein, ich will gehen! Er soll nicht denken, daß ich eifersüchtig bin. Diesen Triumph will ich ihm nicht gönnen. Aber du kommst mit mir, Drossel."

„Es fällt mir nicht ein!"

„Doch — ich will nicht mit ihm allein sein! Heute Abend nicht! Ich bin nicht Herrin meiner selbst — ich will mich ihm nicht verraten. Drossel — wenn du meine Freundin bist — meine Schwester, so bleibe bei mir heut Abend. Sonst gehe ich auch nicht!"

Sie kühlte sich die Wangen, wollte nach ihrem Hut greifen, aber Drossel nahm einen andern aus dem Schrank. „Bitte — nicht den kleinen — du siehst darin aus wie eine Geheimrätin! Nimm den Pariser mit den roten Rosen!"

„Nein Drossel — ich möchte einen soliden Eindruck machen."

„Du bist ein Schäfchen! Alle Männer haben es gern, wenn man ihnen zeigt, daß man sich für sie schön machen will! Was ist nur in dich gefahren, Elena — du weißt dies alles sonst sehr gut — und jetzt beträgst du dich wie ein kleines Pensionsmädchen!"

„Ja, Drossel," sagte die Schauspielerin bekümmert, „ich fühle es selbst: Ich habe jede Sicherheit verloren."

Noch als beide die breiten Marmorstufen des alten Palazzo hinunterstiegen, wollte die Drossel sich ohne Abschied heimlich davonmachen. Aber Elena schien ihre Absicht zu ahnen, sie hielt die Malerin fest am Arm, während sie sich Tissow näherten, der wartend im Hausflur stand.

„Gnädige Frau — was werden Sie denken, daß ich Sie zu so später Stunde noch zu stören wage ...“

„O, Herr von Tissow — Sie kommen unserer Absicht zuvor. Eben wollte ich mit meiner Freundin für eine halbe Stunde ins Café gehen, um Zeitungen zu lesen. Darf ich Sie bekannt machen?“

Tissow bewahrte eine tadellose Haltung während er seine Freude äußerte, die Freundin von Frau Schneider kennen zu lernen. In Wahrheit war er betroffen und enttäuscht, daß sie nicht allein mit ihm kam. Nach dem gestrigen Zusammensein fühlte er, wie alles zu einer Aussprache zwischen ihnen drängte, wenn sie sich nicht wieder entfremden sollten. Er hatte sie viel zu fragen — hatte viel von ihr zu hören. Er war zu jedem Vertrauen bereit, und die Sehnsucht nach ihrer Nähe wuchs, je mehr der Tag mit seiner inneren Unruhe und seinen widerstreitenden Erwägungen und Zweifeln verblich. Er hatte sich hundertmal heut gesagt, daß er sich selbst klar sein müsse, wie er für sie empfände, was er von ihr wünsche, ehe er sie wiedersehen wolle ...

Der Tag dünkte ihm lang, schwül belastet von den ringenden Kräften des schwellenden Frühlings. Und nun, als er nach dem Hoteldiner ziellos durch die Straßen schlenderte, hier und da von heißen fragenden Frauenblicken gestreift — da drängte es ihn mit einer plötzlichen Gewalt, der er sich freudig überließ, sie aufzusuchen — ihre geliebte Erscheinung sich nahe und gegenwärtig zu fühlen.

Nun stand sie vor ihm am Arm dieser ihm unsympathischen und verdächtigen Freundin. Daß alle Bühnenkünstlerinnen solche Vertrauten besaßen! Daß Elena hier keine Ausnahme machte .... Statt einer intimen Aussprache gab es nun einen gleichgültigen Plauderabend.

Er war ungeduldig — geärgert. Und doch erschien ihm Elena von einer fremden, schmachtenden Süßigkeit — wie nie zuvor. Ihre grauen Augen unter den langen dunklen Wimpern schwammen in einem feuchten Glanz, die Lider waren leise gerötet. Sie sprach und lachte lebhaft, nicht ganz natürlich — es brannte ein Fieber in ihrem Blut. .... Galt es ihm — galt es einem andern Erleben, das sich zwischen sie und ihn geschoben? Er glaubte am Mittag Michele Dotti von ferne unter anderen Herren gesehen zu haben — er war seiner Sache fast sicher .....

Warum vermied Elena ein Alleinsein mit ihm — vermied es so augenfällig? Diese Freundin, die ihr

vertraut war von Kindheit an, wäre doch wohl durch einen Wink fernzuhalten gewesen .....

Man saß zu Dreien an einem der Marmortischchen auf dem Bürgersteig der engen Straße. Das Gewühl der römischen Männerjugend und der Fremden flutete an ihnen vorüber.

Tissow begann mit der Malerin ein Gespräch über römische und germanische Frauenschönheit. Die Drossel erwähnte den Einfluß des Bodens, des Klimas, vielleicht der Lebensverhältnisse auf die Veränderung des Typus. Sie behauptete, daß Elena, obwohl von deutschen Eltern stammend, bereits exotische Züge aufweise — auch ihr Vater, der nicht einmal in Brasilien geboren sei, habe sich in der Erscheinung kaum von der dort ansässigen Bevölkerung unterschieden.

Tissow wollte dies keineswegs zugeben. Er führte das Beispiel auf Zufälligkeiten zurück, doch mußte er gestehen, daß auch er Frau Elena anfangs nicht für eine Deutsche gehalten habe. Und dann setzte er auseinander, daß trotz aller Schönheit, aller Reize fremder Rassen nur die Deutsche dem deutschen Manne zu Gemüt gehe und seine Seele in Schwingungen zu bringen vermöge.

Er schilderte das deutsche junge Mädchen, das eben doch das Süßeste, Holdeste auf Erden bedeute — er schilderte Else Regnhoven ....

Elena blickte ihn mit großen, weitgeöffneten Augen an.

Und plötzlich begann auch sie das deutsche Mädchen zu preisen. Sie verfiel in ein schwermütiges Lob der unschuldsvollen, vertrauenden, gläubigen Jugend. Sie könne es so gut verstehen, wenn ein Mann, der etwas degoutiert und müde geworden sei, sich in der Liebe zu einem frischen, vom Leben unberührten Geschöpfchen wieder gesund bade. Nur das junge Weib sei zur Hausfrau und Mutter geeignet — alles andere, was man rede von Persönlichkeitswert und Seelenfreundschaft zu der reiferen Frau, sei Selbstbetrug und ein moderner Irrsinn! Die Seele des Mannes lebe in seiner Sinnlichkeit — nur junges Fleisch und junge Glieder vermöchten einen Mann auf die Dauer zu fesseln, nur solche Liebe sei im Kern gesund. Überdies stecke in jedem Manne ein gutes Stück von einem Herrscher und Pädagogen. Jeder habe den Wunsch, sich sein Weib nach seinen Bedürfnissen zu erziehen, und wo anders gelänge dies als bei der unfertigen, unerschlossenen Jungfrau?

Tissow gab ihr in allem Recht, sie verstanden sich ausgezeichnet.

Die Drossel horchte verwundert auf den leidenschaftlichen und von einem fanatischen, erbitterten Selbstvernichtungsmut durchglühten Erguß ihrer Freundin. Was sollte dies alles? Wollte sie ihm

damit Else Regnhoven geradezu interessant und begehrlich machen? Hatte sie seinen Widerspruch herauszufordern versucht?

Sie sah, wie Tissow im Laufe des Gesprächs sich immer mehr und mehr erregte. In seinen starken schönen Gesichtszügen zuckte es zuweilen, seine braunen Hände begannen leicht zu zittern. Während er sich mit Worten an der Lieblichkeit von Else Regnhoven ergötzte, gingen seine Augen unter halbgeschlossenen Lidern bittend zu Elena hinüber. Sie antwortete ihm nicht, sie saß, verschanzt in Selbstvernichtungsmut und rücksichtsloser Wahrhaftigkeit, mit weitgeöffneten Augen und spöttisch-kaltem Munde ....

„Auch die Mutter ist eine hübsche Frau," sagte Heinrich Tissow. Ein bischen reichlich vollsaftig — immerhin — ein appetitlicher Bissen —. Sicher eine Frau, die weiß, was sie will ....."

„Und sich nicht geniert, von anderer Leute Tische zu essen," bemerkte Elena giftig.

„Vielleicht auch dies. Aber die unvermischte Sinnlichkeit — das Animalische der Frau mit so einer gewissen kernigen Tüchtigkeit verbunden, wirkt gar nicht übel."

„Ich weiß nicht — ich kann gegen diese Frau nicht mehr gerecht sein — sie hat mir einmal zu weh getan."

Tissow blickte Elena prüfend an, dann legte er

seine Hand auf die ihre .... „Ich hätte so etwas ahnen können. Verzeihen Sie mir, liebe gnädige Frau," sagte er herzlich.

„Es ist lange verschmerzt, Sie sahen ja, wir waren ganz gute Freunde. Und Elsing, das Kind, habe ich wirklich lieb. Ich wünsche ihr das Beste, sie ist des Besten wert."

„Vielleicht tritt sie Ihrem Herzen noch einmal näher," sagte Tissow lächelnd. Er wollte endlich von Frank sprechen. „Es scheint mir nach Andeutungen aus Ihrem Munde, daß sie sehr verehrt wird von einem jungen Manne —".

„Sie meinen von meinem Sohn Frank?"

Tissow nickte.

„Dieser Name schien ziemlich viel Bedeutung in dem Dasein der jungen Dame zu haben."

„Eine Primanerliebe! Ich würde niemals gestatten, daß sich etwas Ernstliches daraus entwickelt!" Elena sagte es heftig — feindlich.

„Kann eine Mutter gegen solche Entwicklungen etwas tun?" fragte Tissow. „Die jungen Leute von heute pflegen ihr Geschick selbst in die Hand zu nehmen!"

„Man kann vorbeugen," murmelte Elena.

Tissow machte eine zweifelnde Gebärde.

„Else Regnhoven betrachtet Frank noch vollständig als Jungen, als Bruder. Ich glaube, erst eine neue, ihr unbekannte und rätselhafte Erschei-

nung würde erotische Empfindungen in dem Kinde wecken."

„Das mag wohl eine richtige Beobachtung sein," gab Tissow zu.

Die Augen der Drossel waren inzwischen zu einer Gruppe von Herren gegangen — nicht weit von ihnen standen sie: Der Pianist Dankelmann, der kleine Graf Rosen, eine üppige Dame, ein langer, hagerer Herr. Sie lachte mit glänzenden Augen hinüber, jetzt bemerkte Rosen sie und näherte sich. Sein Gesicht strahlte. Er küßte den Damen die Hand, Elena blickte ihm vieldeutig in die Augen. Der schlanke Graf wurde sehr rot und ein wenig verlegen. Tissow bemerkte es wohl. Mit dem Kapellmeister Dankelmann kam ein Berliner Bühnenschriftsteller und die üppige Dame, eine frühere Schauspielerin, die mit einem Aristokraten verheiratet war. Alle kannten Elena. Sofort begann ein Gespräch über Theaterfragen und Bühnenereignisse. Tissow hörte zu, seine Blicke schweiften zerstreut über den Korso — er sah aufs neue den jungen Dotti mit seinen römischen Freunden an einer Ecke der Straße auftauchen. So hatte er sich doch nicht geirrt. Er wurde verstimmt und wartete nur auf eine Gelegenheit, um sich zu verabschieden. Aber als Michele näher trat, konnte Tissow es doch nicht über sich gewinnen, zu gehen. Er sah Elena zum ersten Mal zwischen den Leuten, die ihre Welt

bildeten. Die Wangen erhitzt, die Augen leuchtend, geriet sie in einen witzigen Disput mit dem langen, grauhaarigen Schriftsteller und mit der üppigen, geschmacklos geputzten Dame. Man debattierte über ein neues Stück mit einer Heftigkeit, die Tissow nicht in Verhältnis zu dem Gegenstand zu stehen schien. Der Schriftsteller erging sich dabei in zweideutigen Bemerkungen und Elena wußte schlagfertig, nicht minder gewagt, zu erwidern. Tissow bemerkte auch, daß Elena den jungen Dotti sehr munter begrüßte, mit ihrem aufreizenden Lächeln, das sowohl Hingabe wie auch Spott und Ironie ausdrücken konnte. Es kam ihm vor, als sähe er sie nun nicht mehr umhüllt von den Illusionen, mit denen sein Gefühl sie umwoben hatte, sondern in ihrer alltäglichen Wirklichkeit: die gefeierte, verwöhnte Theaterdame, der man mit unverhohlenen Schmeicheleien nahen durfte. Ekelhaft — ekelhaft — dachte er und fühlte zugleich, wie mitten in Zorn und Widerwillen ein heftiges Begehren nach der Frau in ihm aufstieg.

Als man nach einer Stunde auseinanderging, flüsterte er, sich zu ihr beugend, an ihrem Ohr: „Ich hätte Sie lieber allein gesehen ..." Er war überzeugt, sie werde seinen Wunsch erraten und ihm eine Zusammenkunft für den nächsten Tag bewilligen. Im Grunde, was quälte er sich — und vielleicht auch sie .... Man mußte wohl nur bei der Bühnenkünstlerin energischer vorgehen.

Elena faßte seine ihr dargebotene Hand mit festem kameradschaftlichem Druck. Sie öffnete die Lippen, ein Wort — ein liebes — schien darauf zu schweben. Doch sie schwieg und neigte nur in stummem Abschiedsgruß den Kopf.

Zwölftes Kapitel

Während Elena Schneider von den Wünschen und Befürchtungen ihres so leidenschaftlichen wie zweifelsüchtigen Herzens in banger Unruhe gehalten wurde, hatte Julia von Drossel mit ganz anders gearteten Hindernissen zu ihren Traumzielen zu kämpfen. Zwar: das Bild der schönen Cecilia, in rotem Kirchendamast auf dem Rand des Marmorbeckens ruhend, umblüht von den hohen weißen Lilien und überglänzt von einer lichten Abendstimmung, gedieh mehr und mehr einer schönen Vollendung entgegen. Doch ließ sich die Drossel an dieser einen Leinwand keineswegs genügen. Leider hatte sie die „spartanischen Knaben" bei Seite stellen müssen. Mancherlei Verdienste, welche die Fremdensaison den braunen Buben bot, hatten sie nach allen Seiten hin getrieben; weder Zigaretten noch café nero vermochten sie mehr zu locken, bei der steigenden sommerlichen Wärme in dem kleinen Garten

vor dem Atelier der Malerin um den Springbrunnen im Kreise herumzutraben. Julia war zwei Tage lang völlig niedergedrückt und verzweifelt über die Treulosigkeit ihrer Modelle. Dann fiel ihr durch Zufall eine Kohlenskizze in die Hand, die sie im Anfang ihres römischen Aufenthaltes von Cecilias Bruder Cesare gemacht hatte; ein kühner männlicher Akt, im Begriffe einen antiken Bogen zu spannen. Der Entwurf gefiel ihr in der Bewegung — es kam ihr die Lust, den einsamen Park, wo sie so ungeniert arbeiten durfte, mehr noch als bisher, für die Zwecke ihrer Kunst auszunützen. Sie träumte sich den starken, hochgewachsenen Kerl mit seinem prachtvollen, michelangelesken Gliederbau, den gewaltigen Bogen spannend, im grünen Mittagsschatten unter den Pinien ..... Den Akt ganz vereinfacht in den Formen, die Landschaft, die Bäume, unter denen er stehen sollte, streng stilisiert — römische Pinien wirkten ja ohnehin so monumental in der Form. Dem Bilde der Cecilia haftete doch immer noch etwas Frauenzimmerliches an — aus dem Zusammenklang der himbeerroten Seide, des weißen Steines, des opalisierenden Wassers und der golden und rosig überhauchten Lilien ließ sich eine gewisse Süßlichkeit nicht herausbringen, so viel sie sich auch mühte, diese Süßlichkeit in Üppigkeit umzustimmen. Die Drossel konnte sich da nicht viel weis machen. Sie durfte sich mit Stolz sagen, daß sie mehr vom Wesen

wahrer Kunst begriff, als die Mehrzahl ihrer Schwestern vom Pinsel, dabei war sie doch kritisch und selbstquälerisch. Oft fuhr sie nachts aus dem Schlafe auf, hielt sich mit beiden Händen am Bettrand, starrte in die Dunkelheit und sah vor sich in der Phantasie die Farbenharmonien, die sie am Tage zuvor vergeblich gesucht hatte. Den nächsten Morgen stürzte sie sich mit Gier auf die Arbeit — dies und jenes gelang ihr auch — vieles, was sie deutlich geschaut und innerlich begriffen hatte, gelang ihr nicht wiederzugeben. Es faßte sie die Angst, sie möge sich an Aufgaben gewagt haben, die zu hoch für ihre Kraft waren. Aber sie kämpfte das feige Verzagen nieder. Wenn sie erst einmal die Überzeugung erlangt haben würde, für den Nachruhm nicht in Konkurrenz treten zu dürfen mit den großen, ewig leuchtenden Erscheinungen am Himmel der Kunst, dann würde die Stunde dieser resignierten Erkenntnis auch die letzte ihres durchkämpften und durchlittenen Erdendaseins werden. Sie fühlte in sich den Mut, durch das dunkle Tor ins Nichts oder in ein höheres Dasein mit vervielfältigten Fähigkeiten einzutreten, und die Sicherheit zu diesem Mute gab ihr immer wieder neue Spannungskraft, auch ohne irgend einen äußeren Erfolg weiterzuringen.

Ihre Seele gehörte ungeteilt ihrer Kunst. Heimlich für sich lächelte die Drossel über die Liebes-

schmerzen und Sehnsüchte ihrer Freundin Elena und empfand es als etwas bürgerlich, daß die Schauspielerin ohne Zögern bereit gewesen wäre, ihren Beruf, ihre ruhmumglänzte Stellung auf der Bühne zu opfern, wenn Tissow ihr seine Hand bieten würde. Zwar hielt sie Elena für eine bedeutende Künstlerin, aber daß diese auch früher schon jeder Liebe, von der sie ergriffen wurde, sich so völlig hinzugeben vermochte, erschien ihr als etwas Fremdartiges, war ihr eher antipathisch, denn bewundernswert. Sie fühlte gern in sich selbst etwas Hermaphroditisches — ein Stück von dem Künstlermann, der sich nicht wie das Weib an eine Liebe verlieren mag, sondern sich mit Stolz über sie erhebt, sie in den schönsten Stunden nur als ein reizendes Spiel und letzten Grundes als ein Stimulus für seine Künstlersinne und seine Künstlerfähigkeiten empfindet.

Ihr Atelier hatte jetzt außer dem ärmlichen Feldbett und dem rohen Holztisch den Schmuck eines Diwans, mit buntfarbigen Kissen und einem silbergrauen Seidenfetzen bedeckt, erhalten. Auch ein türkisches Rauchtischchen, welches der kleine Graf eines Tages angeschleppt brachte, stand daneben. An diesem Tischchen trank sie des Abends nach der Arbeit in Gesellschaft ihres jungen Ritters den Tee, sie drehte ihm, in die seidenen Kissen zurückgelehnt, mit ihren schönen aristokratischen Fingern unzählige

Zigaretten. Sie erzählte ihm, begleitet von ihrem geistreich-lüsternen Lächeln, die gewagtesten Liebesgeschichten aus der ihm so fremden und anziehenden Welt der Künstlerbohème, und wenn sie beobachtete, wie seine jungen starken Sinne sich an den farbigen und lockenden Szenen, die ihre Worte ihm vorspiegelten, nach und nach zu entzünden begannen, dann fühlte auch sie selbst eine feine, fiebernde Lust durch ihre Nerven rinnen. Sie schmiegte ihren schlanken, herben Knabenkörper lässiger in die Kissen und gestattete es wohl nach einigem koketten Widerstandsspiel, daß Rosen ihr Mund und Augen mit seinen frischen Jünglingslippen küßte oder schmachtend den Kopf in ihren Schoß legte und sich von ihren angebeteten Händen zärtlich liebkosen ließ.

Aber nach solchen süßen Augenblicken konnte sie bald wieder ernst und zerstreut werden, sich eine frische Zigarette drehen und dann schweigend vor sich hinträumen. Zuweilen bat sie ihn, ihr vorzulesen — Gedichte, Novellen, die gut zu seiner verliebten Stimmung paßten und ihn deshalb begeisterten. Sie erblickte, während die Worte ihr wie hinter einem Nebel ungehört verhallten, in ihrem Geiste Cesares kühne Gliederpracht, ganz eingetaucht in den Mittagsschatten der Pinien, wie mit grüner Bronce patiniert — sie verfolgte einen Lichtstrahl, der sich durch die Baumwipfel stahl, auf seinem muskulösen Arm, während er den großen antiken Bogen spannte

— sie sah den seltsamen, beinahe unwahrscheinlichen Ton des bräunlichen Fleisches unter diesem Lichtstrahl. Wenn sie das herausbrächte ....

Rosen, der jung und unerfahren, jede wechselnde Laune der geliebten Frau nur auf seine eigene Person zu beziehen vermochte, war schmerzlich bestürzt, wenn sie ihm auf seine Bitte, mit ihm über das Gelesene zu plaudern, herbe, höhnische Antworten gab, weil er sie plötzlich in ihrem fernen Empfangen von Gesichten nur noch störte.

Dann, während er sich bemühte, sie aufzuheitern, konnte sie ihm wohl mit grausamer Härte erklären, er solle sich nur nicht einbilden, sie zu verstehen, oder in das Bereich, wo ihre Träume lebten, einzudringen suchen. Zuweilen wurde er empfindlich, und sie zankten sich heftig. Zuweilen ging er beleidigt oder resigniert von dannen, um trotz aller seiner Vorsätze, sie zu meiden, am nächsten Abend wie ein getreues Hündlein wieder vor ihrer Türe zu stehen. Zuweilen auch holte sie ihn, wenn er schon im Vorgärtchen war, wieder zurück, warf ihm die Arme um den Hals und küßte ihn so heftig, begehrte seine Liebe mit solcher Inbrunst, als habe sie ihm Unendliches abzubitten oder als müsse sie eine unerträgliche Qual für Augenblicke vergessen.

Er ahnte wohl dergleichen. Nur daß ihm die Unmöglichkeit, je in ihre Seele eindringen zu können, das Mädchen immer geheimnisvoller, anziehender

und begehrenswerter machte. Julia von Drossel erschien ihm wie der unbegreifliche Geist der Kunst selbst. Früher hatte er diesen hohen Geist in Elena Schneider gesehen und hoffnungslos verehrt. Er gefiel sich in einer ungemessenen Bewunderung von Elena Schneiders Selbstüberwindungskraft und ihrer strengen Hoheit. Aber äußerte er sich bei einem Zusammentreffen mit Dankelmann und Tissow in diesem Sinne, so pflegte er gern hinzuzusetzen: Die Schneider sei doch letzten Endes wohl überhaupt nicht für die Liebe geschaffen — es gebe Beispiele, daß große Künstlerinnen ihrem Beruf auch ihr ganzes Temperament, alles zurückgedrängte Feuer ihrer Sinne zum Opfer brächten.

Die reiferen Männer hörten mit leichtem Amüsement auf die Philosophien des jungen Offiziers, der neuerdings so wissend über das Weib sprach. Sie sahen ihn genügend oft in Begleitung der Malerin, um leicht zu erraten, woher seine Erkenntnisse stammten. Tissow hätte laut herausgelacht, wenn ihm jemand zugetraut haben würde, die Phantasien des jungen Rosen könnten auf seine Beurteilung der Schauspielerin den geringsten Einfluß üben. Aber Rosens Äußerungen stimmten nur zu sehr überein mit dem, was er selbst zuweilen über Elenas Wesen dachte. Eine kühl überlegende, mehr intellektuelle als empfindende Natur, so erschien sie ihm, seit dem Abschied nach dem Zusammensein im

Café Aragno; warum hatte sie die Erregung seiner Sinne nicht bemerken wollen? Warum hatte sie seine heftiger werdende Sehnsucht nach ihrem Besitz so klugfreundlich abgelehnt? Er zürnte ihr. Es gab Augenblicke, in denen er sie haßte und sich vornahm, Rom in den nächsten Tagen zu verlassen — einen energischen Strich unter diese kurze Episode seines Lebens zu machen. Er war es nicht gewöhnt, wochenlang um eine Frau herumzustreichen, ohne auch nur zu begreifen, ob sie ihm gewogen sei oder nicht. Rosen empfing seine Weisheit von Elenas vertrautester Freundin. Wahrscheinlich verhielt es sich wirklich so mit ihr, wie er es andeutete. Sie hatte Gatten und Kind verlassen, um dem Wahn zu folgen, von dem jetzt alle Frauen umgetrieben wurden: sich in einem Beruf auszuleben. Ihr Verhältnis zu dem Professor Kerner hielt man sogar in den lästerungssüchtigen Berliner Künstlerkreisen für eine platonische Freundschaft — wie hätte es sonst nach der neuen Ehe des großen Operateurs mit einer sehr jungen, sehr verliebten Frau in alter Herzlichkeit fortbestehen können? Tissow hatte Dankelmann nach allen Geschichten ausgefragt, die über der Künstlerin Privatleben umliefen. Er schämte sich, daß er es tat, aber immer wieder kam zwischen ihnen die Rede auf Elena Schneider. Ehrgeizig — ruhmsüchtig — ein wenig sparsam, mit einzelnen Anfällen von Groß-

mut gegen bedürftige Kolleginnen — mit Freundschaften zu diesem und jenem Manne, die doch niemals so recht das Gepräge einer Liebschaft annahmen, und vor allem sehr hochmütig — sehr abgeschlossen in sich selbst lebend — so stand Elenas geistiges Bild ziemlich fest vor seiner Phantasie, so war das Fazit, das er jedesmal nach einem Zusammensein mit ihr zog. Obgleich ja mancher Zug ihres Wesens in dieses Bild nicht hineinpaßte, so die plötzliche, gänzlich unverständliche Flucht von der Bühne, die in diesen Vorfrühlingstagen in Berlin weite Bevölkerungskreise in unglaubliche Aufregung versetzt hatte.... Natürlich vermutete man einen Roman dahinter — endlich die große Leidenschaft, die das Publikum im Dasein der bewunderten Schauspielerin noch immer vermißte.

An Elenas Liebe zu einem anderen Manne mochte Tissow nicht glauben, sie hatte ihm denn doch zu deutliche Zeichen von Wärme, von Gefallen an seiner Person gegeben. Michele Dotti? Er hatte Momente der Eifersucht auf diesen jungen italienischen Edelmann mit den weichen Bewegungen, den verführerischen Augen. Dann schüttelte er über sich selbst den Kopf, seine Vernunft sagte ein deutliches „Nein“ zu diesen Wallungen. Aber er fürchtete sich, mit der ganz unmäßigen Furcht des gesunden, kräftigen Mannes vor dem sinnenkalten, intellektuellen Weibe als Ehefrau. Er schüttelte sich vor Ekel und

Grauen, wenn er nur an die Möglichkeit von Auseinandersetzungen dachte, die sich an die Frage knüpfen würden: ob sie als seine Frau öffentlich auftreten könne oder nicht? Diese künstlerischen Frauen — — im Anfang geben sie ja allen den Wünschen des Mannes nach, mit der klug unterdrückten, heimlichen Hoffnung: später wird er schon nach unserm Willen zu lenken sein.... Und auch wenn sie entsagen — sie sehnen sich — die Liebe des Einzigen genügt denen, die an die Hingabe ihres Selbst vor der Masse gewöhnt sind, niemals. Jedenfalls nicht auf die Dauer. Auch die Dirne hat Bedürfnisse nach dem Einen für ihr Herz, dachte er bitter und zornig — aber wehe dem Manne, der sich auf solche vorübergehenden Exzentrizitäten oder Sentimentalitäten verlassen wollte.... Blöde Toren heißen verständige Männer solche wunderlichen Käuze. Und schließlich ist der Beruf einer Dirne immer noch etwas Klareres, eher zu Begreifendes als das feingeistige Hetärentum der modernen Bühnenkünstlerin. Die sogenannte „edle" Schauspielerin — ist sie nicht vielleicht die verdächtigste, die zweideutigste von allen?

Mit solchen Sophismen suchte Heinrich Tissow sein Herz zu heilen, das, umgeben von Roms ernster Schönheit, es nicht lassen konnte, sich einen Liebesbund zu träumen, in dem zwei starke und sehnsüchtige Menschen Feste von geistigem Verstehen und glück-

lichem Genießen ihrer harmonisch für einander geschaffenen stolzen Persönlichkeiten, ihrer schönen, gesunden Körper feiern würden. Zuweilen erinnerte er sich an das weiche Lächeln um Elenas Mund, und dachte, wie hold es sein müsse, dieses gute Lächeln über seinem Leben leuchten zu sehen — niemals mehr sich einsam fühlen zu dürfen....

Aber er hielt sich aus ihrer Gegenwart fern, denn er war es nicht gewöhnt, vergebens zum zweitenmal zu bitten. Und er wartete, ob sie ihn rufen würde.

Erni Rosen hatte inzwischen mancherlei Prüfungen zu bestehen. Drei Tage lang verschloß ihm die unbegreifliche Freundin die Tür, ohne auch nur den kleinsten Grund für ihr seltsames Vorgehen anzugeben. Keiner seiner langen Briefe mit den inständigen Bitten um Aufklärung wurde beantwortet. Als er ihr an der Ecke der Via Flaminia auflauerte und sie nach mehreren vergeblichen Versuchen endlich traf, erklärte sie ihm unfreundlich: sie sei nicht in der Stimmung gewesen, ihn zu sehen. Ob er denn noch so naiv sei, zu glauben, ein Mensch könne sich unaufhörlich in einem verliebten Zustande behaupten. Es würde bedeutend verständiger von ihm gewesen sein, wenn er, statt seine Zeit mit törichten Briefen zu vergeuden, die Tage benutzt hätte, um einige von den Partien in die Umgegend Roms und an das Meer zu unternehmen, die er längst geplant

habe. Er wisse doch, daß sie selbst solche Ausflüge hasse, die mit heißen Eisenbahnfahrten, vielen Fliegen, einem Herumsitzen in schmutzigen Restaurants verbunden seien. Also hätte er allein gehen und befriedigt zu ihr zurückkehren sollen, statt sie mit einer Jammermiene voller Vorwürfe zu begrüßen.

Sie selbst sah nicht eben glücklich drein, während sie dem jungen Mann diese Predigt hielt und mit ihm in dem weißen Straßenstaub der Via Flaminia hin und her promenierte. Die Farbe ihres originellen Gesichtes, ihre schöne große Nase waren durchsichtig bleich, ihre Augen hatten einen fieberischen Glanz und waren von bräunlichen Schatten umgeben, sie sah aus wie ein Mensch, der durch ein Leiden gegangen ist. Und seiner Teilnahme verschloß sie sich so feindlich! Wie weh tat sie ihm — und doch gefiel sie ihm so gut in ihrem herben, verschlossenen Schmerz.

Er nahm sanft ihre Hand, blickte sie mit seinen hübschen blauen Augen treuherzig an und sagte innig:

„Julia, hältst du mich wirklich für so gering, daß du meinst, ich müsse immer nur verliebte Späße treiben? Es wäre mir die bitterste Demütigung, die du mir antun könntest, wenn du mich liebtest und mir nicht dein Vertrauen schenktest. Du hast Sorgen und Kummer, und ich darf sie nicht teilen. Weißt du, was das für einen Mann bedeutet?“

Julia lächelte schwach: „Mein lieber Junge — du bist so süß ...“

„Nein, ich bin nicht süß und will gar nicht süß sein,“ erwiderte Erni Rosen unmutig. „Ich will dein Freund sein und für dich eintreten! Du sollst keinen Kummer mehr allein tragen!“

Fräulein von Drossel senkte die Lider über ihre Augen, eine weiche, etwas melancholische Zärtlichkeit schlich über ihre eben noch so herben Züge. Erni sah, wie Tränen sich durch ihre Wimpern drängten. Er schob seinen Arm unter den ihren und drückte ihn leise liebkosend an seine Brust.

„Du kannst mich noch nicht kennen, es ist wahr! Ich darf nicht zu viel von dir verlangen ...“ Er sagte die Worte traurig und bittend leise in ihr Ohr. „Ich bin jung und unerfahren, aber ich werde dir noch beweisen, daß die Liebe zu dir mich reift und deiner ganzen reichen Gegenliebe würdig macht.“

Sein treuherziger Ton, die Naivität seines Gefühls ergriffen Julia tief. Was hätte sie darum gegeben, die gleiche Glut und Hingabe für ihn zu empfinden. ... Ach — ihr Gefühl kam ihr in diesem Augenblicke vor, wie jene Sträuße, die man im Herbste sammelt, von den letzten bunten Blättern, den letzten matten Rosen, die vereinzelt noch an den Büschen hängen, denen ein welker Duft wie von bekränzten Leichen entströmt. Und doch drängte

es sie, diese matte Kälte in sich überströmen zu lassen von der Wärme seiner jungen Kraft.

„Komm denn mit mir, Lieber, Goldiger ...." hauchte sie leise. „Habe Geduld mit deiner kleinen Drossel! Ich bin krank, ich bin elend. Ich habe viel gelitten in diesen Tagen ...."

„So will ich dich hegen und pflegen wie ein geliebtes Schwesterchen," versprach Erni Rosen.

Und er hielt sein Wort. Er bettete sie auf den Diwan zwischen die Kissen mit den seidenen Bezügen vom Campo de fiori, die sie gemeinsam für ihr Liebesnestchen ausgesucht hatten. Er machte ihr Tee, besorgte Schinken und Orangen aus dem nächsten Lädchen und fütterte Julia wie ein krankes Vögelchen. Später griff er resigniert zu einem Buch und die melodischen Verse eines jungen Sprachkünstlers glitten wie eine sanfte Musik von seinen frischen Lippen. Als er dann einmal aufblickte, sah er Julias Augen mit dem verschleierten Blick, den er nur zu gut kannte, auf sich gerichtet. Sie hob die Hand und strich lässig zärtlich über seine Linke. Da warf er das Buch in weitem Bogen mitten in das Atelier und fiel wie ein Verdurstender vor ihrem Lager auf die Knie, den Kopf in ihren Schoß schmiegend.

— — — — — — — — — — —

Erst auf dem Heimweg fiel es Erni Rosen wieder ein, daß Julia ihn wohl mit ihrer Liebe reich

beseligt, aber kein Wort davon hatte verlauten lassen, was sie in den verflossenen Tagen von ihm ferngehalten.

Es war folgendes geschehen: Der Malerin ganze Seele war erfüllt von dem Bilde, welches sie im Geist geschaut: Cesare mit dem großen antiken Bogen unter den Pinien. Diese Phantasie wurde so stark in ihr, daß sie jeden andern Wunsch, jeden andern Gedanken vernichtete. Es wurde wie eine unaufhörlich peinigende Forderung in ihr: den Akt mit der grünbronzenen Patina des mittägigen Baumschattens auf den starken Gliedern sehen und malen zu müssen, oder sie meinte zu sterben vor Qual und Sehnsucht. Sie unternahm das Wagnis. Sie fuhr mit ihrem Modell hinaus zu der verlassenen Villa auf dem Hügel neben der Doria Pamphily. Sie hatte schon am Abend zuvor eine Unterredung mit dem Gärtner und seiner Frau gehabt, welche das verfallende Gebäude und den schönen Park zu hüten beauftragt waren. Sie hatte ihnen einen langen Vortrag über die Kunst, ihre Notwendigkeit, ihre Heiligkeit und ihre Erfordernisse gehalten. Sie hatte sie auf die nackten Statuen in den Galerien des heiligen Vaters hingewiesen, vor denen Kaiser und Könige in stummer Ehrfurcht standen. Sie hatte ihnen auseinandergesetzt, daß der Bildhauer und der Maler die Bewegungen des menschlichen Körpers, wie Gott ihn geschaffen, stu-

dieren müsse, um diese herrlichen Werke, zu denen die Fremden von weither nach Italien pilgerten, zu schaffen. Beide hatten andächtig zugehört und Julia von Drossel pries ihre italienischen Sprachkenntnisse, die ihr den Weg zu diesen einfachen Herzen und Geistern öffneten. Die Frau hatte sogar die Hände fromm in Gebetsstellung gelegt, und bei den begeisterten Auseinandersetzungen der Drossel sich mehrmals bekreuzigt, wie bei den Fastenpredigten der Kapuziner. Der Mann nickte immer wieder verständnisvoll mit dem Kopf und beteuerte, es sei ihm eine Ehre und ein Vergnügen, der hochgefeierten Erzellenza Pittora, die sein Vaterland, das glorreiche Italien verherrlichen wolle, dienen zu dürfen. Bei seiner Mutter habe schon ein berühmter Maler gewohnt, und so wisse er ganz genau mit der Malerei Bescheid. Er selbst habe als kleines Kind zum Bilde des göttlichen Bambino Modell gestanden, und die Signora möge nur unbesorgt arbeiten, was sie wolle, er würde jede Störung von ihr fernhalten. Die Drossel versicherte sich seines tieferen Verständnisses noch durch eine Fünf-Lire-Note und begann das neue Werk.

In ihrem entbehrungsvollen Leben war sie wohl niemals so glücklich gewesen, wie in diesen Tagen. Die frische Liebe und Bewunderung des blonden Grafen befeuerte ihr Blut, verlieh ihren Nerven eine erhöhte Spannkraft, eine Reaktionsfähigkeit auf

jeden äußeren Eindruck, wie sie solches nur in den ersten Jugendjahren in sich verspürt hatte. Aber damals hatte ihr ja noch jede Technik gefehlt, die sie sich in den langen Zeiten mühevoller Arbeit erworben hatte, die sie nun als Eigentum besaß.

Cesare stand gleich einem Bild aus Erz, in dem tiefen Schatten der Pinien schien sein Körper wirklich von einer feinen grünen Patina überzogen zu sein. Und ein Lichtstrahl traf, wie Julia von Drossel es geträumt, seine linke Schulter, auf dem brünetten Fleisch die unwahrscheinlichsten Farbentöne entzündend. Julia befand sich in dem Zustande eines völlig der Erdenwelt Entrückten. Sie gierte danach, mit dem Kohlenentwurf des Körpers fertig zu werden und an die Farbe zu kommen. Aber sie mußte sich Zeit lassen. Dieser groß angelegte antike Krieger sollte ihr Meisterwerk werden! Endlich sollte es ihr den Erfolg, den Ruhm bringen! Nie noch hatte ihre Phantasie so plastisch gearbeitet — nie noch hatte sie so bis ins Kleinste deutlich vor sich gesehen, was sie wollte, was sie erreichen mußte. Sie arbeitete mit zusammengebissenen Zähnen, fiebernd vor Leidenschaft — sie schrie innerlich zu ihrem Schicksal, ihr nur dieses eine Mal gnädig zu sein — ihr jede Störung fern zu halten. Und zugleich rang sie sich zu jener Kälte der Überlegung durch, ohne die, wie sie wohl wußte, jedes Werk nur in den Anfangsgründen einer be-

geistert konzipierten, dilettantischen Patzerei stecken bleibt. Sorgfältig mußte sie grundieren — schon in der Zeichnung der Anlage ihr volles Können, ihre genaue Kenntnis der Anatomie mit unendlicher Vorsicht üben, sich nichts zu verderben.

Einige Tage arbeitete sie so, ohne für irgend etwas anderes auf der Welt noch Interesse zu haben. Nun war der Akt angelegt — die Bewegung, mit der sich das rechte Bein anstemmte, mit der der linke Arm die Sehne des Bogens spannte, war ihr prächtig gelungen. Sie segnete dieses göttliche Land, wo Tag für Tag die gleiche Sonne die gleichen tiefen sommerlichen Schatten erzeugte — mein Gott, in Deutschland hätte sie ja ihre Arbeit längst wegen eines Nebels oder Landregens unterbrechen müssen. Sie mischte die Farben ihrer Palette — sie schwelgte geradezu in dem Zauber delikater und kräftiger Töne, welche dieser wundervoll geformte Männerkörper aufwies — ein antiker Held in jeder Pose seiner herrlichen Glieder ... Da sie im vollen Lichte stehen mußte, um die Wirkung des grünen Schattens recht intensiv zu sehen, prallten die mittägigen Sonnenstrahlen senkrecht auf ihren mit Hirn und Augen arbeitenden Kopf nieder, aber sie spürte nicht, daß der Schweiß ihr in langen Tropfen an den Schläfen niederglitt. Sie dachte auch nicht daran, Nahrung zu sich zu nehmen. Nur den Augenblick auskosten und dieses erhöhte wunderbare

Leben in Schauen und Schaffen bis in seine geheimsten Geheimnisse durchdringen — diese göttlichen Kräfte durch alle Nerven in Augen und Fingerspitzen strömen lassen, um den Pinsel köstlich zu beseelen, auf daß jeder Zug, jede Kurve die Wahrheit des Lebens und die Wahrheit des Traums in gleicher Kraft verkündete...

Wie hätte Julia von Drossel in solcher Stunde darauf achten sollen, daß ein Wagen rollte und vor dem Tor der Villa hielt, wo ihr eigener Droschkenführer friedlich schlummernd ihrer Rückkehr harrte? Wie hätte sie es bemerken sollen, daß streitende italienische Stimmen vor dem Gärtnerhäuschen, fern hinter den Pinien und dem Lilienfelde und der Wasserkunst mit dem Marmorbecken schrill die Luft durchtönten? Wie oft gab es nicht Zank und Streit bei den Gärtnersleuten und ihren Kindern. Was gingen diese Familienszenen Julia von Drossel an? Aber plötzlich fühlte sie sich am Kleide gezogen, neben ihr stand der Bube des Gärtners, der mit großen erstaunten Augen den nackten Mann und seinen großen Bogen anstarrte, während er atemlos seine Botschaft ausrichtete:

Subito — subito solle das Fräulein einpacken und den Mann und die Malsachen in dem Schuppen mit den Gerätschaften verstecken, lasse die Mutter sagen....

Julia hielt erschrocken den Pinsel in der Luft, sie

verstand, zerstreut und entrückt dem Irdischen, die Botschaft des Kleinen anfangs gar nicht.

„Verstecken soll ich mich? Warum denn gar? Ich tue nichts Unrechtes! Was ist das für eine Torheit von deiner Mutter, mich so zu stören!“

Cesare hatte den Kopf gewendet, ein etwas höhnisches Lächeln erschien auf seinem klassisch geschnittenen Munde.

„Der Hausverwalter ist gekommen,“ erklärte er dem Fräulein, das er im Grunde seines Herzens verachtete. Wäre es nicht viel gescheiter gewesen, die Dame wäre mit ihm in die Berge gefahren, hätte mit ihm unter kühlen Rebenbögen Wein getrunken und ihn geliebt, wie jene Engländerin im letzten Frühling, statt daß er sich hier mit Modellstehen quälen mußte?

„Soll ich mich anziehen?“ fragte er gähnend und sich streckend — „der Bube sagt, die Eltern würden viel Ärger haben . . .“

„Ach Unsinn,“ rief die Malerin ärgerlich! „Stelle dich sofort wieder in deine Pose, Cesare! Wenn der Hausverwalter kommt, so werde ich mit ihm reden! Der Mann wird doch Vernunft annehmen. Alle diese Weitläufigkeiten . . . . .“ Sie tauchte den Pinsel aufs Neue in die Farbe.

Der Knabe sprudelte eine lange, von feierlichen Gesten begleitete Erklärung hervor, auf die sie nicht weiter achtete.

Cesare warnte: „Signorina, der Bube sagt, der Hausverwalter sei schwarz wie eine Soutane, er habe einen Monsignore zum Bruder, und die gräfliche Familie, der das Haus gehöre, zähle auch unter die Klerikalen.“ Julia von Drossel stampfte heftig und trotzig mit dem Fuße auf: „Was geht dieser Mann mich an? Mag er zwanzigmal schwarz wie Tinte sein. Ich habe die Erlaubnis bekommen, hier zu malen und verkrieche mich nicht feige vor irgend einem Esel!“

Diese letzte liebenswürdige Bezeichnung drang bereits zu den Ohren des Hausverwalters, der sich mächtig, fett, geschwollen von Würde an der Seite des ganz in Bücklingen ersterbenden Gärtners und seines Weibes unter den Pinien zeigte.

Er musterte Cesares Heldengestalt — er musterte die Malerin mit dem seltsamen Knabenkopf, mit dem grauen Alpakagewand und dem finnischen Dolch an der Hüfte.

Und dann spie er kräftig in weitem Bogen aus.

„Porcheria —!“ war das einzige Wort, das seinen dicken Lippen entfuhr.

Er trat vor und stieß mit einem Fußtritt die Staffelei um, daß die nasse Leinwand auf die Erde flog.

Julia von Drossel war schneeweiß geworden. Ihre Hände zitterten, kaum vermochten sie ihr armes mißhandeltes Werk vom Boden aufzuheben. Die

verwischte Leinwand in der Rechten, die Palette in der Linken, gleichsam hinter dem Schirm dieser künstlerischen Beweise reinen Wollens, blickte sie mutig dem wütenden Kerl ins Gesicht und fragte mit klarer Stimme:

„Welches Recht haben Sie, hier meine Arbeit zu stören?"

„Welches Recht? Welches Recht?" schrie der Mann. „Das fragt diese schmutzige Person noch? Mit welchem Recht beschimpfen Sie einen fremden Garten, der einer anständigen und frommen Familie gehört, mit Ihren Schweinereien! Fort mit diesen Abscheulichkeiten! Fort — fort — hinaus — sonst rufe ich die Polizei!"

„Hier dieser Mann, diese Frau werden Ihnen bezeugen, daß ich höflich um die Erlaubnis gebeten habe, mein Modell im Garten aufzustellen," begann Julia, doch sie kam nicht weiter in ihrer Verteidigung.

„Dio mio!" kreischte die Gärtnersfrau, „wir sollten solche Gemeinheiten erlaubt haben? Wir — mein Mann und ich? Pfui, die Lügnerin — pfui, die Lügnerin! Eingedrungen ist sie hier mit dem Kerl, während ich in der Stadt war, und mein Mann in den Weinpflanzungen arbeitete! Und als ich sie am zweiten Tage fortwies, hat sie demütig gebeten, die Heuchlerin, ich möchte ihr nur erlauben, ein Porträt von diesem Mann zu machen! Meine reine

Seele, ich rufe Gott und alle Heiligen zu Zeugen, wäre niemals darauf gekommen, sich etwas so Schauerliches vorzustellen, daß ein anständiges und feines Fräulein einen Mann dazu veranlaßt, seine Kleider auszuziehen und sich auf diese Weise unter Gottes heller Sonne zu zeigen! Der Halunke sollte sich schämen, so etwas zu tun für elendes Geld!"

Nun wurde auch Cesare grob. Den Halunken ließ er nicht auf sich sitzen und während er nach seinem wollenen Hemde griff, verteidigte er mit einem dröhnenden Redeschwall seinen ehrlichen Beruf als Malermodell. Alles kreischte mit gellendem Getöse gegeneinander an, ohne daß einer der Beteiligten auch nur noch auf die Argumente des anderen gehört hätte.

Julia von Drossel sah ein, daß es gänzlich unnütz war, sich gegen eine solche Übermacht zur Wehr zu setzen. Die Gärtnersleute fürchteten für ihre Stellung, niemals würde Julia sie bewegen können, die Wahrheit einzugestehen. Schweigend, die Zähne aufeinandergebissen, in ohnmächtiger, hoffnungsloser Verzweiflung packte sie eilig ihre Malsachen zusammen. Warum — o warum bin ich kein Mann! schrie es in ihr, während sie durch das Feld schimmernder weißer Lilien zu ihrem Wagen schritt, langsam, den Kopf hoch erhoben in der Haltung einer Siegerin, nicht einer Unterlegenen. Aber welche

Selbstüberwindung kostete es sie, nicht in ein erlösendes Schluchzen auszubrechen.

Elena Schneider erfuhr von ihrem schrecklichen Erlebnis. Auf der Terrasse vor den kleinen Pensionszimmern auf und nieder wandelnd, berichtete ihr die Freundin das schmachvolle Erlebnis.

„Siehst du, Elena,“ klagte sie in tiefen bebenden Tönen, „solche Beschimpfungen, solche Demütigungen muß man erdulden, weil man eine Frau ist! Niemals würden sie einem Mann angetan werden — man würde ihn aufs Höflichste ersucht haben, den Garten zu verlassen, und das wäre alles gewesen. Wir müssen uns in unserer weiblichen Ehre beleidigen lassen, und wie können wir jemals diesen Leuten klar machen, daß wir das Höchste wollen, was von Menschen erstrebt werden kann! Dann wird uns nur geantwortet: bescheidet euch eben mit dem, was die Frau erreichen kann — —. Ach, wie hat diese Predigt, daß ich mich bescheiden solle, mich durch mein ganzes Leben begleitet! Wie oft hat meine Mutter gewehklagt, daß ich nicht beim Kunstgewerbe geblieben sei und Porzellanteller male oder brave kitschige Porträts von lieben Verwandten, wie andere Malerinnen. Dann bekäme ich auch Aufträge und könnte Geld verdienen ... Mein Gott — mein Gott, sehen sie denn nicht ein, daß ich nicht kann, selbst wenn ich wollte? Wenn dieser Taumel mich ergreift, diese Begierde zum Arbeiten auf meine

eigene Art, dann ist's doch wie eine Gewalt, die stärker ist als ich selbst... Woran denke ich denn jetzt — Tag und Nacht? doch nur daran, einen anderen Garten zu finden, wo ich meinen antiken Krieger vollenden kann — und wenn sie mich auch dort am Ende hinauspeitschen würden!"

Julia von Drossels Antlitz hob sich zum sternenfunkelnden Nachthimmel, bleich leuchtend in seiner von Schmerzen zuckenden und doch siegreichen geistigen Schönheit.

Elena legte den Arm um ihre Schulter und drückte sie schweigend an sich. Was konnte sie ihr zum Troste sagen? Sie fühlte tief mit ihr das schwere Schicksal des Weibes, dem ein böser Dämon den Drang zur Künstlerschaft in die Seele gesenkt hatte, ohne ihr die Kraft des Mannes zu geben, um sich das Ziel zu erobern. Tausend Fußangeln sind ihr gelegt, von denen der männliche Künstler nichts ahnt, tausend Qualen und Hinderungen hat sie zu überwinden, die jenem erspart sind. Er sieht doch vor sich die Schar der lorbeerumwundenen, großen Genossen, denen er am Ende hoffen darf, sich beizugesellen, sie weiß in den grausigen Stunden letzter Klarheiten, daß wohl an den Stufen zu dem Tempel der hohen Kunst manche edle Märtyrin zusammengebrochen ist — daß zwei oder drei von ihnen fast die Pforte erreichten ....

Aber innen im Heiligtum, wo die ewigen Sternenkränze verteilt werden — wie viel weibliche Namen glänzen dort —?

O — Elena fühlte klar genug, warum sie in unüberwindbarem Verdruß von der Bühne geflohen war, geflohen von einer Kunst aus zweiter Hand, die stets nur Vermittlerin bleibt und in der sie nicht einmal jene Töne fand, die das Genie aus sich selbst gebiert und die auf den Schwingungen der Luft, schwebend und zergehend mit ihnen, dennoch die Herzen der Menschen zu treffen vermögen und in ihnen lange nachhallen, gleich Erinnerungen an unsterbliche Werte.

Es gebrach ihr an Mut, der Freundin zu sagen, daß auf sie beide nur die Entsagung wartete. Denn in ihrer Brust brannte der Wille zu einem neuen Leben, in dem diese sterilen Leiden vergessen sein würden vor neuen Kämpfen, neuen Wonnen! Sie hatte noch die Kraft, ein Dasein der Liebe in täglicher Hingebung des eigenen Seins zu feiern, Julia hatte sie nicht mehr! Und das Bewußtsein dieser inneren Fülle des Gefühls, das sie erschaudern ließ vor starkem freudigem Glück — es ließ sie der Freundin gegenüber verstummen.

Dreizehntes Kapitel

Das Schicksal warf in den nächsten Tagen dem Fräulein Julia von Drossel gleichsam mit hämischem Spott ein Almosen in den Schoß. Der Direktor der Gemäldegalerie im Palazzo Borghese hatte das merkwürdige Persönchen nicht vergessen, das mit einer so leidenschaftlichen Energie und ohne jede Sentimentalität bei ihm um einen Kopierplatz vor Tizians berühmtem Gemälde geworben hatte. Er kam in ihr Atelier und betrachtete Skizzen und Studien. Sein Eindruck, daß sie keineswegs den üblichen Kopierwürmchen beizuzählen sei, verstärkte sich. Es ging ihr die Mitteilung zu, wenn sie es möglich machen könne, um sieben Uhr des Morgens im Palaste zu sein, solle ihr die Zeit bis um neun Uhr zum Kopieren der himmlischen Liebe freigehalten werden. Und zugleich versprach er ihr, sobald seine Familie in die Sommerfrische gehe, solle ihr sein Privatgärtchen zur Verfügung stehen. Sie solle dort ihr Aktmodell im Freien stellen dürfen, um das Bild, dessen Entwurf ihm sehr gefallen, zu vollenden.

Julia war durch das Erlittene zu tief verwundet. Vorläufig konnte sie kaum noch eine Kraft zu neuer Hoffnung in sich aufbringen.

Wer vermochte zu ahnen, welche Hindernisse sich dieser Familie vor ihrer Reise in die Sommerfrische in den Weg stellen würden. Mit dem August kam

auch die Zeit des Fiebers, der lähmenden tötenden Hitze in Rom. Woher sollte sie dann die Energie zu intensiver Arbeit nehmen? Immerhin mußte sie sehen, durch den Verkauf der Kopie soviel zu verdienen, um überhaupt bis zum Herbst noch in Rom bleiben zu können. Der Strumpffabrikant in der neuen Villa schrieb ja auch schon recht ungeduldig: seine Frau wolle die leere Wand im Eßzimmer nicht länger ansehen und rede ihm zu, ein großes Jagdstück von einem jetzt viel genannten Maler zu kaufen; Fräulein von Drossel möge also bestimmt erklären, zu welchem Termin sie die Kopie liefern könne. Julia versprach kühn, in vier Wochen sei das Werk in Händen der gütigen Besteller. Um pünktlich an ihrem Platze zu sein, mußte sie sich um fünf Uhr früh vom Lager erheben. Das war der Nervösen, die Abends vor einer späten Stunde keinen Schlaf zu finden vermochte, ein greuliches Opfer. Kam sie durch die schon sommerlich brennende Sonne die lange heiße Via Flaminia hinab in das kühlere Atelier zurück, so sank sie wie vernichtet auf ihren Diwan und keine Erinnerung an Erni Rosen drang bis in den schweren Schlummer der Erschöpfung. Wehe ihm, wenn er dann bei ihr klingelte. Das vertraute Glockenzeichen vermochte sie nicht zum Aufstehen zu bewegen. Nachmittags hatte sie Sitzung mit Cesare. Sie wollte das unglückselige Bild so weit fördern, wie irgend möglich,

um dann in dem verheißenen Garten die Sache schnell zu Ende bringen zu können. Sie traute dem Frieden fremder Gärten nicht mehr. Freilich — jener Elan frohen, sicheren Schaffens, der sie in den wonnevollen Tagen erster Lust beseelte, war gründlich zerbrochen worden. Sie quälte sich wie früher mit vielen Zweifeln. Die Farben schienen ihr, nachdem sie sie mit unendlicher Mühe aus dem verwischten verschmutzten Zustande wieder hergestellt hatte, jetzt im Atelier mit seinem nüchternen, kühleren Licht übertrieben, beinahe grotesk, die Bewegung kam ihr zu theatralisch vor. Sie änderte, besserte, ohne den Eindruck zu bekommen, daß das Bild dadurch gewinne.

Erni Rosen holte sie zu Tisch ab und speiste mit ihr in den Tre Re, weil sie sich nicht entschließen konnte, mit ihm in die Stadt zu einem mondänen Restaurant zu fahren, wozu sie sich erst hätte umkleiden müssen. Sie saß ihm matt und zerstreut gegenüber und belebte sich nur, wenn sie ihm widersprechen konnte. Dann nach dem Kaffee und einer Zigarette brachte er sie in ihr Atelier zurück. Im Vorgärtchen räkelte schon Cesare seine langen Glieder auf der eisernen Bank am Springbrunnen, in den er zu seiner Belustigung kunstgerecht hineinspie, während er seine strohhalmdurchzogene italienische Zigarre rauchte. Graf Rosen haßte den Kerl von seinem dicken, schwarzen Haarschopf bis hinunter zu

seinen gelben Stiefeln — seine schäbige Eleganz eines nachgeäfften römischen Dandys, sein stolzes Profil, die üppigen Lippen mit dem kleinen Bärtchen und die müden Augen, die unter den breiten Lidern doch so schwelende Blicke aussenden konnten. Er zitterte vor Wut und Eifersucht, wenn er sehen mußte, wie Julias bleiches Gesicht sich beim Anblick des Italieners zu beleben begann, wie die Leuchtkraft in ihre Augäpfel zurückkehrte und das seltsame geistreich-lüsterne Lächeln sich auf ihrem Munde zeigte, welches ihn in den Stunden ihrer Zärtlichkeiten so toll entflammen konnte, und mit dem sie nun ihr Modell betrachtete. Erwürgen hätte er diesen Cesare können, der nun vor der Geliebten die heroische Pracht seines Männerkörpers enthüllen würde — während er, Graf Erni Rosen, oft ohne Abschied unbarmherzig entlassen, über die glühende Piazza del Popolo, die lange Via Sistina hinab in irgend ein Café schlendern mußte, um seine Zeit dort mit öden, trüben Träumereien hinzubringen. Er traute Julia keine Untreue zu, aber war nicht Treue schließlich nur ein Wort — ein recht roher Begriff? Wer vermochte die Gedanken einer Frau in solchen Stunden der Einsamkeit mit einem schönen kraftvollen Manne nachzudenken? Wer mochte wissen, ob sie nicht im Feuer der Arbeit diese Glieder berührte und ihr aus solcher vielleicht zufälligen Berührung ein jäher Funke ins Blut sprang?

Unruhe und Qualen der Eifersucht, des Entbehrens aber befeuerten die Leidenschaft des jungen Mannes zu dem älteren, ihm geistig stark überlegenen Mädchen nur immer heftiger.

Hatte sie dann gut gearbeitet, so konnte sie ihn Abends frisch und fröhlich empfangen. Sie war lieb und zutraulich, wie eine Schwester, sie redete ihm seine Sorgen fort, lachte ihn aus, schalt und hätschelte ihn abwechselnd. Ihr Geplauder, das ohne Prätensionen sich auf hunderte ihm fremde Gebiete erstreckte, öffnete ihm zuweilen in wenigen Abendstunden ganze Welten von Erkenntnissen. Wie eingeschränkt war seine eigene Existenz doch bisher gewesen: Die Jugend auf dem einsamen Thüringer Schlößchen, Vater und Mutter ohne Interessen als für die kleine Landwirtschaft und vielleicht noch für die Vorkommnisse am Hof der nahen Residenz — dann das Kadettenhaus mit seinem engumzirkten Horizont, die Garnison, wo die Erlebnisse des Kadettenkorps nur um ein Weniges an Erfahrung im Dienst und in der Gesellschaft bereichert wurden. Die väterliche Aufsicht des ihm verwandten Kommandeurs sorgte schon dafür, daß der junge Leutnant mit seiner Gage und der kärglichen Zulage aus dem Ertrage des unfruchtbaren Thüringer Gutes ängstlich Haus hielt, sich keine Seitensprünge irgend welcher Art gestattete. Später freilich die Kriegsakademie in Berlin ... Auf die Zeit hatte Erni Rosen

sich gefreut, wie auf die Einführung in das tolle Leben, von dem er zuweilen träumte, das Leben mit gewaltigen phantastischen Sünden und unwahrscheinlich verruchten köstlichen Abenteuern. Aber was half das Träumen dem kleinen Grafen? Er hatte auch hier kein Geld zu großen phantastischen Sünden und verruchten Abenteuern. Als ihn der Rausch der Schwärmerei für den Stern des Goethetheaters, für Elena Schneider ergriff, da zog Erni sich noch mehr als bisher von den Kameraden zurück und lebte auch in Berlin fast wie ein junger Mönch seinen Studien und der keuschen Anbetung seiner Heiligen. Er wurde blaß und hohläugig in dieser selig-unseligen Liebe, sein kleines Spitzmausgesicht schrumpfte immer mehr zusammen. Als die Mutter ihn besuchte, erschrak sie über die Veränderung in dem Aussehen ihres Jungen, die sie selbstverständlich dem bösen Berlin anrechnete. Sie setzte sämtliche Generäle der Verwandtschaft in Bewegung, um ihm nach glücklich bestandenem Examen einen langen Erholungsurlaub zu erwirken. Daß Erni diesen bei ihr auf der Rosenburg unter ihrer Pflege und Obhut zubringen würde, galt ihr als absolut sicher, kein Wort der Diskussion schien ihr darüber nötig. Aber nun tat er die erste, wilde Tat seines bisher so braven Lebens. Er vernahm von Elenas Flucht von der Bühne, er erkundete ihren Aufenthalt in Rom — er ging zum ersten Mal zum Wucherer und verpfän-

dete — was er als ehrlos empfand — die nächste Ernte der väterlichen Scholle noch auf dem Halm, um Elena nachzureisen. Erst als er die Grenze passiert hatte, meldete ein Telegramm der wartenden Mutter die veränderte Entschließung.

Und jetzt saß er in Rom in dem Atelier vor der Porta del Popolo und küßte Julia von Drossel — die er in Berlin hundertmal gesehen hatte, ohne sie auch nur im mindesten zu beachten. An Elena dachte er nur noch mit einem überlegenen Mitleid. Aber all das Zügellose, Wirre, Unglaubwürdige, dem er sich plötzlich hingegeben fühlte, eine Beute fremder, starker Gewalten, begeisterte ihn zugleich mit Entzücken. Er hatte sein braves Leben stets als peinlich unromantisch empfunden.

Er war sehr stolz, der gute Junge, daß er doch auch etwas auf die Wagschale zu legen hatte, wenn er Julias Erzählungen lauschte. Denn eine Erbtante, die er besaß, und die vielleicht sterben und ihm ein beträchtliches Vermögen hinterlassen könnte — dieses Faktum, mit dem er gern zuweilen renommiert hätte, erklärte die Drossel für zu banal, um es überhaupt in den Kreis ihrer Phantasien und Betrachtungen einzuziehen. Erni schämte sich dann ein wenig, daß er doch recht oft an diese Tante Melanie denken mußte und an die Glücksmöglichkeiten, die ihr Geld ihm gewähren würde. Es machte ihm einen seltsamen, alle seine bisherigen Begriffe

durcheinander werfenden Eindruck, aus den Erzählungen seiner Freundin zu sehen, wie viel Freiheit, wie viel Kenntnis der weiten Welt und ihrer Schönheiten man auch ohne dieses erbärmliche Geld genießen konnte, sobald man, wie Fräulein Julia von Drossel aus dem alten feudalen Geschlecht derer von Drossel, es getan hatte, alle Schranken von Standesvorurteilen und Standesgewohnheiten endgültig durchbrach. Was für amüsant absonderliche Leute kannte sie, welche tragischen oder grotesken Beziehungen zwischen alten und jungen Menschen hatte sie auf ihren Künstlerfahrten in Paris, München und Brüssel miterlebt. Wie reizend mußte sie gewesen sein, als sie ganz jung und glühend vor Begeisterung mit ihrem Kameraden Georg Wittmann in Männerkleidung brüderlich durch Frankreich und die Niederlande gestreift war, um ungeniert zu skizzieren. Aus jener Zeit stammten das kurz geschnittene Haar und der zurückgeschlagene weiche Halskragen. Aber der finnische Dolch war das Vermächtnis eines jungen Revolutionärs, der nun in den Bleibergwerken in Sibirien arbeitete und schwere Ketten an den Füßen trug. Gern erzählte die Drossel von der Kunstfahrt, die sie in Begleitung von Elena Schneider durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika geführt hatte. Welche Anstrengungen, welche Erschöpfungen — welche endlosen Eisenbahnfahrten, viele

Tage und Nächte lang. Die brutalen und naiven Huldigungen der Yankees — der feinen Intellektuellen in Boston, der Gold- und Silbergräber im Wild West! Wie sich Elena schließlich die nötige Ruhe vor dem Auftreten nur dadurch verschaffen konnte, daß man aussprengte, sie leide an einer tötlichen Krankheit, stehe vor einer lebensgefährlichen Operation. Die Drossel mußte statt ihrer die Verehrer empfangen — mußte ihnen erschütternde Schilderungen von der leidenden Freundin entwerfen, von den Stunden ihrer Schmerzen und der unmenschlichen Heldengröße, mit der sie des Abends die anstrengenden Rollen tragierte: Alles nach den genauen Vorschriften des Impresario, während Elena im Nebenzimmer schlief wie ein gesundes Murmeltier.

Und die Episode mit dem Mormonen, der sie, Julia von Drossel, durchaus bekehren und heiraten wollte — und wie sie sich in St. Franzisko mit einem einzigen Detektiv in das Chinesenviertel gewagt habe, um Opium zu rauchen — immer allein, denn Elena wurden vom Impresario solche Experimente verboten und sie lagen ihr auch nicht. Als das Selbstverständlichste von der Welt schilderte Julia alle die bunten Geschehnisse. Der junge Graf saß neben ihr und hörte und hörte, und seine blauen Augen wurden immer leuchtender in der Verwunderung, daß eine Frau, die alles dieses erlebt hatte,

sich nun am Ende ihm, dem unbedeutenden, kleinen Leutnant, in Liebe zuneigte. Wie konnte er ihr mit althergebrachten, dummen Vorurteilen entgegentreten! Seine Eifersucht auf Cesare, auf ihre Kunst überhaupt war ja einfach erbärmlich! Wie konnte sie ihm denn ihr Vertrauen schenken, wenn er sie nicht verstehen lernte in ihrem leidenschaftlichen Arbeiten und Streben? Es war ihm oft zu Mute, als führe sie ihn an ihrer Hand auf schwindelnde Gipfel! Und dann neigte er sich, von einer kindlichen Dankbarkeit hingerissen, mit ehrfurchtsvollem Kusse über diese führende Frauenhand.

Vierzehntes Kapitel

Die Anwesenheit der großen deutschen Schauspielerin war allmählich doch in der römischen Gesellschaft bekannt geworden. Amerikanerinnen, die sie von ihrem Gastspiel in den Vereinigten Staaten her anbeteten, pilgerten, um Autogramme zu erbitten, nach der bescheidenen Pension in der Via Gregoriana, wo sie sich so gut verborgen geglaubt hatte. Deutsche Generalstöchter standen frühmorgens vor ihrer Türe, mit dem Kodak bewaffnet und folgten ihr beseligt Straße nach Straße, um den günstigen Augenblick zu einer Aufnahme zu

erfassen. Briefchen auf starkem grauen oder blauen Papier mit silbernen Initialen lagen neben ihrem Frühstücksplatz und forderten sie zum Lunch, zu Wagenfahrten oder zu Nachmittagsempfängen auf. Die meisten beantwortete Elena mit kühler Ablehnung. Aber einige besonders energische Damen begnügten sich mit dieser Ablehnung keineswegs, sondern kamen selbst oder sandten Vermittler, um der schönen und gefeierten Künstlerin habhaft zu werden. Elena sah mit Unbehagen, daß sie genötigt sein würde, Rom zu verlassen, um nicht unwiderstehlich in den ihr so langweiligen Strudel mondänen Treibens gerissen zu werden.

Sollte sie abreisen und Tissow ihren neuen Aufenthaltsort wissen lassen? Am Ende führte sie auf diese Weise eine Entscheidung herbei und beendete auf alle Fälle einen unerträglichen Zustand der Spannung, der Ungewißheit. Und doch ließ sie Tag für Tag verstreichen, ohne den Entschluß treffen zu können. Die Drossel war jetzt doppelt und dreifach in Rom gefesselt — Elena hätte müssen allein gehen und ihr bangte, wie ein krankes Kind sich vor der Dunkelheit fürchtet, vor der Einsamkeit, in der sie dann vielleicht die Bitterkeit der letzten Enttäuschung würde durchkosten müssen.

Sie hatte Tissow seit manchem Tage nicht gesehen und wußte nicht, ob er überhaupt noch in Rom war? Nun kam heute Dankelmann zu ihr

und bat sie, mit ihm zu Madame Turano, der Gattin eines reichen Bankiers, zu kommen. Er selbst werde nach Tisch mit einer sehr begabten ungarischen Geigerin Beethoven spielen. Dabei ließ er einfließen, auch Tissow sei geladen. Er drang in Frau Schneider, einmal nicht „Nein" zu sagen. Die schöne Frau Turano sei, wie sie vielleicht gehört habe, wegen ihrer offenkundigen Beziehungen zu dem Herzog von Lovella neuerdings in der Gesellschaft etwas schlecht behandelt worden — von dieser römischen Gesellschaft, in der alle Laster und alle Frivolitäten heimisch seien und geduldet würden, sobald man den Schein wahre. Frau Turano habe sich allzu unvorsichtig zu ihrer Liebe bekannt und die Eifersucht einer gekränkten Nebenbuhlerin, der Neid auf ihre Schönheit und ihren Reichtum hätten den Feldzug gegen sie doppelt wirksam gemacht. Nun sei es die Pflicht der vorurteilslosen und freien Menschen, zu der geächteten Frau zu stehen. Signor Turano habe ihn selbst ersucht, seiner Frau die Freude zu bereiten, Elena mitzubringen. Sie hatte schon manches Mal, der Ansicht der Welt trotzend, zu dieser oder jener verlästerten Frau, zu diesem oder jenem Mädchen gestanden, das in den gefährlichen Verhältnissen der Bühnenlaufbahn zu Fall gekommen war. Aber hier . . Sie kannte die schöne Frau Turano, die Gattin des mächtigen Finanzmannes, der sich wahrscheinlich an

anderer Stelle für die häuslichen Entbehrungen schadlos hielt und aus Bequemlichkeit duldsam war. Diese stolze, leuchtende und rücksichtslose Jüdin hatte es gewiß am wenigsten nötig, daß man Mitleid oder Teilnahme an sie verschwendete. Elena lächelte über des Pianisten leicht erregbares Gefühl, das ins Treffen geführt wurde, weil er das reiche und gastfreie Haus nicht missen mochte. Doch als sie von ihm gehört hatte, es sei die Möglichkeit vorhanden, Tissow dort zu treffen, überschwemmte eine so starke Freude ihr Herz, daß sie, fast betäubt, sich unfähig fühlte, das „Nein" auszusprechen.

Dankelmann wartete im kleinen Salon, sie rief das Zimmermädchen und nahm mit ihrer Hilfe eine der Toiletten aus ihrem Koffer, die sie auf alle Fälle mitgeführt hatte.

Frau Turano war seit der Zeit, da Elena sie zuletzt bei Gelegenheit eines Gastspiels des Goethetheaters in Wien getroffen hatte, vielleicht noch schöner und leuchtender geworden. Der Gatte und der Herzog, ein unbefangen heiteres und zugleich bescheidenes, zierliches Männchen, begrüßten Elena mit Jubel. Sie fand einige zwanzig Personen, in der größeren Zahl Herren, — Tissow war nicht darunter. Und sogleich sagte sich Elena, wie töricht es von ihr gewesen sei, anzunehmen, Tissow werde in dieses Haus kommen — er, der konservative und

eher strenge als tolerante Großgrundbesitzer von jenseits der Elbe. Im Gegenteil — er würde, wenn er davon hörte, es ihr sicher ein wenig verdenken, daß sie selbst diesen Umgang nicht vermiede. Nun war es aber geschehen und sie mußte die Sache in guter Form durchführen. Sie wurde ruhig, kühl, plauderhaft und beobachtend. Das Interieur des Hauses Turano bot ihr nichts Neues. Diese Louis XVI. Einrichtung, vervollständigt durch Gobelins aus dem XIV. Jahrhundert, durch moderne Gläser von Nantes und Bronzen aus Japan, durch alte, vergoldete Kirchenschnitzereien und bunte Bilder der neuitalienischen und französischen Malerschulen — die überreich mit Blumen, Kristall und Silber geschmückte Tafel, die lautlos servierenden Livree-Diener, die Folge ausgesuchter, kostspieliger Delikatessen und teurer Weine — alles dies kannte sie zur Genüge aus den Häusern der Berliner Großfinanz. Auch die Zusammensetzung der Gäste zeigte eine gewisse Übereinstimmung: der zweite Bankdirektor mit seiner Gattin, ein vornehmer graubärtiger Deputierter, welcher die Frau des Hauses zu Tisch führte, einige jüngere, in irgendeiner Weise der Bank liierte, oder diese Annäherung suchende Persönlichkeiten, eine italienische Schriftstellerin und Feministin von enormer Redegewandtheit, die hübsche ungarische Geigenspielerin, ein dunkelbraungebrannter Herr mit blitzenden

Augen, der soeben aus den afrikanischen Kolonien Italiens zurückgekehrt war, Dankelmann mit seinem buschigen, bartlosen Musikantenkopf, der Herzog, welcher den Platz gegenüber von Frau Turano inne hatte und Elena selbst, die am Arm des Hausherrn als das erste Paar zur Tafel ging. Dann war da noch ein reizendes vierzehnjähriges Töchterchen, welches eine eigentümliche Mischung von Vater und Mutter in seinen Zügen aufwies — der Schnitt des Gesichtes war derber als der von Frau Turano, und besaß nicht die vornehm herbe Linienführung des Profils, der Mund war üppiger, die Kleine neigte zur orientalischen Fülle des Herrn Papas. Aber auf dem schönsten, runden antiken Halse trug sie einen so herrlich geformten Kopf voll dicker, kurzer, schwarzer Locken, daß sie völlig einem jugendlichen Bacchus ähnelte. Die Mutter hatte diesen Eindruck noch zu verstärken gesucht, indem sie ihr einen Kranz von künstlichen Kirschen in das Knabenhaar gedrückt hatte, die in der Tat prächtige Wirkung erzielten und dem künstlerischen Geschmack der Hausfrau viel Lob von den Gästen eintrugen.

Auch Elena hatte mit ihrem Nachbar über den Kirschenkranz gesprochen. Der Bankier erzählte ihr im Anschluß daran, wie grenzenlos verliebt die Mutter in die Tochter sei, wie sie schon unzählige Male den Kopf gemalt und modelliert habe, denn

sie treibe beide Künste à perfection, und wie sie die Kleine kaum von ihrer Seite lasse, sich darin vorteilhaft unterscheidend von andern schönen Frauen, denen die heranwachsende Tochter oft nur eine Art gefährliche Nebenbuhlerin zu bedeuten schien.

Elena sagte ihm ein paar Liebenswürdigkeiten über die Schönheit seiner Gemahlin, die freilich ein so unbestreitbares Faktum darstellte, daß man beinahe objektiv, wie über ein im Saal befindliches seltenes Kunstwerk von ihr zu reden vermochte. Der Gatte erzählte Elena, seine Frau komme aus Konstantinopel, ihre Mutter sei eine Griechin reinster Rasse gewesen, daher sie sich doch bedeutend von den Römerinnen unterscheide, und auch nur noch wenig vom jüdischen Typus aufweise. Er fragte Elena mit einer gewissen Eindringlichkeit, ob es ihr nicht aufgefallen sei, daß diese Schönheit sich mit den Jahren eher gesteigert als gemindert habe? — Wie wunderlich, dachte Elena, daß der Gatte mich auf diese Tatsache aufmerksam macht, die doch jedenfalls ihrer Liebe zu dem graziösen, munteren Herzog zuzuschreiben ist. Obgleich das Paar nicht nebeneinander saß, genierte es sich doch keineswegs, über den Tisch herüber die lebhafteste Unterhaltung zu führen, allerlei Scherze und Neckereien zu tauschen. Ja, der Herzog von Lovella rückte unbefangen ein Blumenarrangement zur Seite, um den vollen Blick auf sein Gegenüber zu erhalten und die Herrin des

Hauses, obwohl sie geschickt auch die Nachbarn mit in das Geplauder verflocht, beglückte doch vor allen andern ihn selbst mit ihrem strahlenden Lächeln.

Als nach dem Essen Dankelmann und die ungarische Geigerin zu spielen begannen, zog sich Frau Turano etwas von der übrigen Gesellschaft zurück. Sie lag in einem tiefen Lehnstuhl, der Herzog stand mit seiner Zigarette hinter ihr, ihre Blicke tauchten weltvergessen ineinander, sie verbargen kaum die Leidenschaft, die sie wie eine Wolke von der übrigen Gesellschaft schied und sich stark und innig in jeder ihrer Bewegungen aussprach, wodurch sie fast ganz das Triviale und Widrige verlor, das einem fortgesetzten Ehebruch unter den Augen des Gatten anzuhaften pflegt. Während einer Pause trat der Bankier auf den Zehen zu Elena. „Meine Frau liebt die Musik über alles — es ist rücksichtslos, sich so von den Gästen zurückzuziehen, aber — was wollen Sie — wenn man Beethoven spielt! Ich gönne ihr diesen Genuß so sehr — ich selbst bin ja nicht musikalisch — aber ich kann verstehen — o ja, ich kann verstehen ..."

Elena hob die Augen zu ihm auf, sah die unendliche, fast weichliche Güte auf diesem wenig anziehenden Männergesicht, fühlte, wie er sie aufforderte, auch zu verstehen ... Und der Mann, der vielen verächtlich erscheinen mochte, bekam ihr einen

tragischen Zug. Sie sah, daß er sein Weib liebte, wohl in dieser schönen Blüte einer gelungenen Rassenkreuzung etwas Fremdes, Unbegreifliches, am Ende die Kunst und die Schönheit selbst liebte, und ihr resigniert alle Rechte zugestand, die geeignet waren, sie noch herrlicher und glücklicher zu machen. Ein Mann mit dieser grenzenlosen Schmerzfähigkeit seines Volkes, mit diesem Gefühl für sein Kind, das er um keine Welt der Mutter, die es anbetete, beraubt sehen wollte.... Als die Kleine, die roten Kirschen in den schwarzen Locken zitternd, sich auf den Zehen zu Frau Turano schlich, um ihr in leuchtenden Blicken ihr Glück an Dankelmanns seelenvollem Spiel mitzuteilen, und dabei zärtlich deren Hand gegen ihre volle Kinderwange drückte, schlich ein Lächeln über das Gesicht des Vaters, von dem Elenas Herz im Tiefsten ergriffen wurde.

Alte Qualen, alte Kämpfe lebten plötzlich auf. Wäre sie zurückgekehrt zu Welzien, hätte gleiches Los nicht auch vor ihr gelegen? Mit einem Lächeln, mit verstehender Milde zuzudecken, was doch nicht zu verbergen war, sich selbst zu einer Märtyrerexistenz erziehen, damit dem Kinde das Glück der Familie erhalten bliebe... Hatte sie dies alles nicht durchdacht in finsteren Nächten bis in seine peinlichsten Konsequenzen? — Und hatte sie nicht später hunderte und hunderte von Nächten über der Frage gegrübelt, ob sie es nicht hätte tun müssen:

sich aufgeben, sich vernichten um ihres Sohnes willen?

Was war es nur, — das Harte, Stählerne in ihr, das sich nicht hatte beugen wollen? Das nach jeder Katastrophe ihres Daseins, wenn sie sich für alle Zeit zerbrochen glaubte, mit neuer Elastizität emporsprang, als der unzerstörbare Lebensnerv ihrer Natur? Oft empfand sie seine Kraft beinahe als etwas Abscheuliches, als Ausfluß eines rohen Egoismus, der sie hinderte, das Ideal des Vollkommenen, das ihre Seele hegte, jemals rein zu verkörpern.

Im Hause Turano, wo unter all der bunten Oberflächlichkeit schwelende Feuer glimmten und beständig drohten, das ganze Gebäude zu zerstören, unter den strömenden, unermeßlich sehnsuchtsvollen Klängen der Kreuzersonate, ging es Elena plötzlich wie eine frohe, stolze Offenbarung auf, daß die Instinkte ihres Wesens sie dennoch richtig geleitet hatten — damals in jenem fernen unseligen Konflikt — und später immer wieder — mancher Bitte und Frage der Leidenschaft gegenüber, wenn sie oft selbst nicht begriff, welche dunkle Macht sie hinderte, Liebe zu nehmen und sich an sie zu verlieren, wie sie es doch so heiß begehrte — wenn sie sich vorkam wie ein Rätsel, über dessen Lösung sie vergebens grübelte.

Nicht hatte sie den Gang des Schicksals ändern können: Frank war in zweideutigen und gefährlichen Verhältnissen zum Jüngling erwachsen — Professor Kerner, dem sie doch unter bittern Schmerzen den Herzenswunsch hatte abschlagen müssen, schied sich später von Weib und Kind um einer neuen Verbindung willen....

Aber sie selbst trug ihre Lebensflamme in reinen Händen.... Ein helles Jauchzen erhob sich in ihrer Seele — sie hatte sich bewahren müssen für etwas, das noch kam.... Alle Klugheit von sich abtun — nicht mit kleinen, zweckhaften Mitteln das Wunder an sich locken wollen — nur in Demut und Zurückgezogenheit warten, wie man Gottes harrt....

Ihr Herz erzitterte in neuer, starker Hoffnung.

Fünfzehntes Kapitel

Die Marchesa Dotti war nach Rom gekommen, um Einkäufe zu machen. Zur Belohnung für diese Unbequemlichkeit, die sie haßte, beabsichtigte sie am Nachmittag mit Elena auf dem Castello di Constantino Tee zu trinken und von der Terrasse des Restaurants den Blick auf das antike Rom mit seinen Ruinen zu genießen, der, vorzüglich bei

Abendbeleuchtung, von unvergleichlicher Schönheit war. Elena fand ihr Briefchen und darin die Anfrage, ob die Marchesa sie abholen dürfe, als sie von dem Frühstück bei Turanos heimkehrte. Durch Dankelmanns und der jungen Geigerin Spiel war man lange festgehalten worden. Ehe Elena noch ihre Toilette zu wechseln vermochte, trat Donna Leonora schon bei ihr ein. Elena wäre wohl lieber allein geblieben, doch vermochte sie es nicht über sich zu gewinnen, die liebenswürdige Frau zu enttäuschen.

Es war in diesem Frühling ein bevorzugtes Vergnügen der eleganten römischen Welt, in einem ursprünglich einfachen Restaurant neben der kleinen alten Kirche von St. Prisca gegen Abend den Tee zu nehmen und von der hochgelegenen Terrasse aus zu beobachten, wie die sinkende Sonne die ungeheuren Ruinen, die schlanken Säulen des heidnischen Roms, die Kuppeln und Glockentürme der zahllosen Kirchen und dahinter die vornehmen Silhouetten der Albanerberge in immer farbigere, silberne und goldene, seegrüne, veilchenblaue, orange und rosenrote Tinten tauchte. Die Fülle der Fremden, die alljährlich Rom mit einem Strom der Begeisterung überfluteten und seine eigenen Dichter, welche mit den glühendsten Worten jede Nuance seines königlichen Zaubers besangen, gleich den Reizen einer hohen, königlichen Geliebten, hatten

allmählich auch die Sinne der italienischen Gesellschaft für die sie umgebenden Schätze der Kunst und der Natur zu wecken gewußt; so war es denn unter den Damen der großen Welt, deren Herzen sich bisher nur für die Toilette und die Liebe zu erwärmen wußten, Mode geworden, für Altertümer, für Blumen und für Sonnenuntergänge zu schwärmen. Marchesa Dotti indessen hatte dieser Einflüsse nicht bedurft, um in die Freude an Farben, Linien und Formen der Dinge eingeführt zu werden. Sie war ihrem eigensten Wesen nach eine Enthusiastin, eine jener Frauen, die ohne Talente nur durch ihre Erscheinung und durch die Sensibilität, mit der sie die Eindrücke der Umwelt empfing und zurückstrahlte, als eine künstlerische Anregerin wirkte. Ihre großen, feuchten Seherinnenaugen unter den hohen Brauen und den breiten Lidern blickten Elena völlig verzückt an, während beide Damen in der offenen Equipage durch die sonnigen, von einem fröhlichen Getümmel erfüllten Straßen rollten.

„Wie schön sind Sie, Liebe — wie gut ist es doch von unserm Vater im Himmel, daß er die Schönheit schuf und uns Augen zu ihrer Bewunderung gab,“ rief diese Frau, die selbst einmal die Menschen begeistert hatte, und nun, kränklich und gealtert, sich gleichsam auslöschte, in unkleidsamen, schwarzen, verstaubten Gewändern, um nur noch

in einer selbstlosen Hingabe an ihre Empfindung für das Heilige und das Schöne zu leben.

Elena hatte, da sie an Huldigungen gewöhnt war, fröhlich gelacht zu dem Ausbruch der Marchesa.

„Erscheine ich als Künstlerin, also gewissermaßen offiziell unter den Menschen, so glaube ich es der Ehre meines Berufes schuldig zu sein, würdig zu repräsentieren,“ erklärte sie unbefangen.

„Sie haben Recht, tausendmal Recht,“ rief die Marchesa, „besonders, da Sie es so gut verstehen, sich anzuziehen. Ihr Kleid fließt wie ein schmiegsamer gelblicher Schaum um ihre Glieder — und diese herrliche Straußenfeder, wie sie über den Rand Ihres durchsichtigen Hutes auf Ihre Schulter fällt, sich kosend bei jeder Wendung Ihres Kopfes an Ihrem Ohr bewegt und ihr Gekräusel mit den zitternden Löckchen Ihres weichen Haares mischt, das ist ganz entzückend. Und Ihre Schultern mit der abfallenden Linie, die an den Frauen auf den alten florentinischen Gemälden so vornehm wirkt, wie fein und hell heben sie sich aus dem dunklen Shawl hervor.... Wissen Sie, Elena, an der Art, in der Sie diesen schwarzen Crepe de Chine mit seinen phantastischen Stickereien um sich zu wickeln verstehen, merkt man, daß Sie in südlichen Ländern, daß Sie unter Spanierinnen gelebt haben.“

„Oder daß ich die Drapierung für die Bühne studierte," warf Elena lustig ein.

Sie selbst fühlte: sie hatte heute ihren guten Tag, belebt von Erwartung und glühenden Wünschen. Während sie mit ihrem langsamen, wiegenden und leichten Gang die Reihen der Gäste der großen Terrasse durchschritt, empfand sie mit Befriedigung viele Blicke auf sich ruhen. Sie hörte das andächtige Flüstern — ein Seufzen fast, das sie so oft bei ihrem Auftreten empfing, gleich dem ersten Säuseln des sich ankündigenden Beifallsturmes. Und sie dachte des Einen, dem sie gefallen wollte, die Huldigung der Vielen um sie her war ihr eine Bestätigung, daß sie noch ein Recht habe, zu wünschen....

Die Marchesa freute sich wie ein Kind des Erfolges, den Elenas Erscheinung bei ihren Landsleuten errang. Einige Herren traten an den Tisch, den die Damen gewählt hatten, um die Marchesa zu begrüßen und durch sie ihrer Begleiterin vorgestellt zu werden. Doch Donna Leonora erklärte, nachdem es geschehen, mit großer Natürlichkeit, sie müsse jetzt mit der deutschen Freundin allein bleiben, da sie eine Fülle von Herzensangelegenheiten mit ihr auszutauschen habe.

„Liebe," rief sie, nachdem die Damen dem Kellner ihre Bestellungen gemacht hatten, „warum beglücken Sie nicht endlich einen Einzigen mit all diesem Reiz,

der so viele von ferne erfreut? Mit diesem roten Munde eines jungen Mädchens? Sie sind geizig und hart — wissen Sie das wohl?"

Elena schüttelte den Kopf. Ein rosiger Schein flog über ihre Wangen, ein mutwilliges Lächeln zeigte sich auf ihrem ausdrucksvollen Gesicht. „Am Ende lasse ich mich doch noch erbitten, wer weiß?"

„O —" rief die Marchesa aufmerkend, „wie sie rot wird! Ist etwas im Gange? Ja —? Aber fürchten Sie nicht, daß ich indiskrete Fragen tue! Solche Dinge müssen in der Stille reifen! Wenn es Zeit ist, werden Sie mich benachrichtigen. Und wie sehr würde ich mich freuen!"

Elena hatte abwehrend die Hand gehoben. Es überfiel sie eine abergläubische Regung, als habe sie das Schicksal versucht mit dem sieghaften Scherz.

„Auch ich muß Ihnen erzählen," fuhr die Marchesa fort. „Es war keine Lüge, daß ich vorhin diesem guten Professore sagte, ich habe Herzensangelegenheiten mit Ihnen zu verhandeln. Mon Dieu — was für eine Unruhe ist in unser Haus eingekehrt! Wissen Sie, daß ich meinem Manne und Michele habe versprechen müssen, Ihnen den Fall vorzulegen — Ihren Rat zu hören? Die Beiden geben eine Welt um Ihr Urteil. Elena, sie sind, glaube ich, alle zwei ein wenig verliebt in Sie! Wahrhaftig! Mann und Sohn! Und ich bin nicht eifersüchtig! Ich gönne es ihnen. Besonders

Michele! Eine reine Bewunderung des Schönen tut ihm so gut!“

Elenas Lächeln wurde leicht ironisch.

Ahnte die gute Marchesa wirklich nicht, wie die Schwärmerei ihres Sohnes beschaffen war? Niemals konnte man ergründen, ob die Weltunkenntnis dieser vornehmen Damen ganz echt war. Ob sie nicht vielmehr nur als ein bequemes Schild vorgehalten wurde — ähnlich jenen Masken, hinter denen in früheren Zeiten die Aristokratinnen ihre lebendigen Gesichter bargen, sobald sie sich in der Öffentlichkeit zeigten.

Man schlürfte Tee, zerbröckelte Biskuit und wartete, daß die Sonne sinken werde.

Mit gedämpfter Stimme begann die Marchesa, Elena in die Beunruhigung ihrer Familie und die Unsicherheit ihres eigenen Herzens einzuweihen. Für Angelina war plötzlich ein Freier aufgetreten. Eine glänzende Partie: alter Adel, sehr wohlhabend, ein tadellos frommer Katholik, dazu ein hübscher Mann, trotzdem von ernsten Sitten, eher gelehrt als mondän. Angelina konnte sich nichts Besseres wünschen. Am Tage nach Elenas Besuch war seine Werbung eingetroffen. Vater und Bruder redeten ihr heftig zu, die dummen Klostergedanken fahren zu lassen.

Die Marchesa seufzte, sie hatte Tränen in den Augen.

„Und Angelina selbst? Wie stellt sie sich zu der Angelegenheit?" fragte Elena lebhaft.

„Ja, werden Sie es glauben — das ist das Merkwürdigste: sie weiß es selbst nicht! Aber ich sehe, sie ist schwankend geworden! Und doch war sie so entschlossen, den Schleier zu nehmen, so hingegeben ihrer Liebe zu Jesus und der heiligen Jungfrau! Sie schien mit ihrem unscheinbaren Äußern, mit ihrer zarten Gesundheit so wenig für die Ehe geschaffen!"

Elena wiegte nachdenklich den Kopf. „Ich halte sie für sehr sensitiv — am Ende wäre sie wirklich im Kloster mehr an ihrem Platze, als bei dem besten Manne. Und dennoch .... Es ist da manches zu bedenken. Liebe Marchesa .... ich glaube nicht, daß Angelina ohne Sinnlichkeit ist..."

Die Marchesa machte eine bejahende Bewegung.

„Ohne Kampf wird uns keine Krone geschenkt," sagte sie etwas sentenziös.

Aber Elena sprach weiter: „Wäre es nur die Furcht vor diesen unverstandenen Regungen, die das Mädchen ins Kloster treiben — —? Und erfährt sie, wenn sie erst festgebunden ist, daß auch der heilige Schleier nicht vor der Sehnsucht schützt .... wie würde sie dann leiden. Eine glückliche Mutterschaft hingegen..."

„Ich bin Mutter geworden!" unterbrach die

Marchesa heftig, „ich war eine leidenschaftlich zärtliche Mutter — meine Kinder haben mich nicht vor der Sehnsucht geschützt... Ich bin eine treue Gattin geblieben, obwohl mein Mann nicht daran dachte, mir diese Treue zu erwidern. Nun — er kehrte stets am Ende reuig zu mir zurück und liebt und achtet mich in seiner Weise. Was mich diese Konflikte an Kämpfen und Tränen gekostet haben — das weiß nur Gott. Wäre es besser gewesen, ich hätte Mann und Kinder verlassen, um der Sehnsucht zu folgen — diesem Taumel, von dem wir Frauen oft noch einmal, wenn die erste Jugend vorüber ist, und wir uns sicher glauben, so unwiderstehlich ergriffen werden? Ich habe geliebt und war verzweifelt — aber hätte ich mich mit dem Geliebten vereint, wäre ich glücklicher geworden? Hätte mich die Reue und der Schmerz, gegen die Pflicht und die Religion gefrevelt zu haben, je verlassen? Ist eine Frau, deren Seele von zahllosen Wunden blutet, überhaupt noch fähig, einen Mann zu beglücken? Leiden mußte ich auf jeden Fall, so war es schon besser, ich litt, ohne andere leiden zu lassen."

„Und der Mann?" fragte Elena leise, „dachten Sie nicht an den Kummer, den Sie ihm zufügten?"

„Ob ich daran dachte —! Wie viele Tränen habe ich um ihn geweint! Immer wieder mußte unser guter Bischof, dem ich mich anvertraute, mir

zusprechen: Für sein Schicksal bist du Gott nicht verantwortlich — nur für das deines Gatten und deiner Kinder. — Meine Liebe — er hat sich sehr schnell getröstet. Das war meiner Eitelkeit bitter, aber es hat mir geholfen, ruhig zu werden. Könnten wir, mitten in der Leidenschaft, vorahnend unsere Nachfolgerin im Herzen des Angebeteten schauen, wie viel schneller würden wir wieder zur Vernunft zurückkehren!"

„Ist dieses „zur Vernunft zurückkehren" nicht das Traurigste von allem?" murmelte Elena und Donna Leonoras Blick verlor jeden Glanz, wurde stumpf und gläsern, während ihre Seele plötzlich durch die Erinnerung in jene graue, öde Zeit versetzt wurde, da die Vernunft ihre törichte Liebe getötet hatte.

„Den Frieden habe ich erst gefunden, als ich mich ganz und gar mit all meiner Schwachheit und meiner Sehnsucht Gott und seiner Führung übergeben habe," bekannte sie mit einer innigen Freude, die nun auch gleich in ihren herrlichen Augen widerstrahlte.

„Liebe Elena, glauben Sie es mir, es gibt nur zufriedene Ehen durch die Entsagung beider Teile in Gott."

„Vielleicht haben Sie recht — und dennoch wollten Sie noch eben mir zur Liebe und zur Ehe zureden?" fragte Elena mit feinem Spott.

Die Marchesa faßte liebreich ihre Hand. „Wieviel glücklicher noch wäre ich, wenn Sie das wahre Heil erkennen würden, wenn ich einmal mit Ihnen, Teure, die heilige Kommunion unserer Kirche feiern dürfte! Hat Rom auch dieses Mal nicht zu Ihnen gesprochen?"

„Das Lied seines alten Heidentums klingt mir stärker in den Ohren, als die Gesänge seiner Priester," sagte Elena. Und die Herzlichkeit ihres Lächelns sollte das Herbe ihrer ablehnenden Worte mildern.

„Gottes Wege sind verschieden. Es wäre möglich, daß er Ihr Herz durch irdische Liebe zur Erkenntnis seiner himmlischen Güte öffnen will," sagte Donna Leonora mit Überzeugung. „Was aber Angelina betrifft — Sie müssen doch begreifen, Liebste, daß ich meinem Kinde nicht wünsche, den weiten Umweg zurücklegen zu müssen, auf dem ich selbst das Heil erreichte."

„Ich verstehe Sie vollkommen, Donna Leonora. Nur pflegt das Sorgen der Mutter wenig zu nützen, wenn eine Tochter liebt!"

Die Marchesa bewegte zweifelnd den schönen Sybillenkopf.

„Liebt Angelina? Das ist die Frage! Sie glaubte, niemals einem Manne gefallen zu können. Nun ist sie erschüttert von dieser überraschenden und süßen Erfahrung. Doch zugleich fürchtet sie

sich vor der Liebe. Sie war mir immer eng verbunden und hat manches von meinen Kümmernissen mit mir getragen. Sie hat nun folgenden Ausweg gefunden: In einer langen und ernsten Unterredung hat sie von ihrem Bewerber, dem Conte Roviero, das Versprechen verlangt, sich ein Jahr lang zu prüfen, ob er ihr treu bleiben könne.... Michele behauptet, dies sei eine unsinnige Zumutung. Keinen Mann gebe es, der in einem solchen Falle die Braut nicht belügen würde. Ich mußte Angelina beistimmen. Auch unser lieber Freund, der Pater Serafino, ist der Meinung, Angelina habe das Richtige getroffen, sei von der göttlichen Weisheit selbst erleuchtet worden. Der Marchese dagegen verlangt, Angelina solle sich sofort entscheiden. Was sagen Sie? Sie Weltkundige, Kluge?"

Elena wurde ernst und nachdenklich. „Ich kenne den Mann nicht —" sagte sie zögernd. „Wie kann ich urteilen? Vielleicht ist er ein Charakter, der solche Dinge durchzuführen vermag. Es gibt doch stärkere sittliche Fähigkeiten in den Menschen, als man im allgemeinen in unserer modernen Gesellschaft anzunehmen geneigt ist. Möge Angelina sich nicht in ihm täuschen."

Die Marchesa ergriff aufs neue Elenas Hand und drückte sie warm.

„Wie freue ich mich über Ihre Worte! Liebe,

wollen Sie mir einen Freundschaftsdienst erweisen? Einen wahren Freundschaftsdienst?"

Elena lächelte liebenswürdig. Sie stimmte hundertmal nicht mit der Marchesa überein. Dennoch verstand sie sie und liebte sie in ihrer ganzen romanischen Eigenart, wie sie Italien selbst liebte.

„Sie wissen, daß ich alles für Sie tun würde!"

„Nun — so schicke ich Ihnen in diesen Tagen Michele. Sprechen Sie mit ihm. Sagen Sie ihm, was Sie mir eben sagten! Deuten Sie ihm an — Sie, die Künstlerin, die freie Frau, was ich als Mutter schwerlich tun kann: Wie ein Weib in der Ehe zu leiden vermag, wie seine Schwester mit ihrer zarten, vibrierenden Seele, mit ihrem reinen Gefühl vergehen würde in der Schmach, von ihrem Gatten vernachlässigt zu werden! Es ist so wichtig für den zukünftigen Schwager, für uns alle, wie Michele zu diesen Fragen steht! Es ist für sein eigenes Leben so unaussprechlich notwendig, daß er die Untreue, diese ewigen Liebschaften nicht mehr als etwas Leichtes, Scherzhaftes auffaßt! Und Sie, Elena, haben Einfluß auf ihn — mehr als wir alle!"

Elena seufzte. Sie machte eine leichte Bewegung des Mißbehagens. In der Stimmung, in der sie sich in diesem Augenblicke befand, war ihr die Aussicht eines Tete-a-Tete mit dem stürmischen verliebten Michele außerordentlich peinlich. Den-

noch mochte sie der guten Marchesa die Bitte nicht abschlagen, auch wenn sie sich nicht gerade für die geeignete Person hielt, dem jungen Manne Moral zu predigen.

Während sie so überlegte, fühlte sie es wie eine sanfte Gewalt über sich kommen, den Kopf zu wenden, und hinter ihr stand Tissow. Er trat, beide Hände zum Gruße ausgestreckt, Wiedersehensfreude über sein ganzes Gesicht leuchtend, ihr entgegen. Sie sprang auf, die Tränen schossen ihr in die Augen — sie machte keinen Versuch, ihre Bewegung bei seinem unerwarteten Erscheinen zu verbergen.

Als sie beide dicht voreinander standen, ihre Hände im Gruß verschlungen, sich mit der unverhohlensten Herzlichkeit betrachtend, war es Elena, als habe sie nie zuvor einen so vollkommen glücklichen Augenblick durchlebt.

Die Marchesa, in der die aufgestörten Erinnerungen nachzitterten, sah, daß hier zwei Menschen, unter all den andern ringsumher, allein miteinander waren — sie gedachte an die Zeit, die sie soeben aus langem Schlummer wachgerufen, dachte an Momente, da sie solches Alleinsein zu Zweien in einer fremden Menge als Köstlichkeit genossen....

Ihre Augen bekamen einen nach innen gerichteten Blick. Leise, unauffällig legten ihre Finger sich gegeneinander. Auch sie war allein unter dem

weltlichen Treiben. Vor den, in des Abends Goldschleier sich hüllenden Säulen, den gewaltigen Ruinen heidnischer Tempel richtete sie ein stilles Gebet an den Herrn alles Schicksals, dem sie auch diese Menschen und ihr Glück ans Herz legte, während sie ihn für sich selbst um Geduld bat, wenn er ihr die Prüfung auferlegen würde, das eigene Kind, trotz ihres inbrünstigen Flehens, dennoch durch das Fegefeuer der Ehe zu führen.

Tissow erzählte Elena, er habe die Absicht, Rom am Ende der Woche zu verlassen und an das Meer zu gehen.

„Denken Sie es sich nicht herrlich, diese warmen Sternenabende auf einem Felsen da draußen zu verträumen und dem Rauschen der Brandung zuzuhören?" fragte er mit einem sehr lieben Lächeln. „Ich rate Ihnen, meine gnädige Frau, packen auch Sie Ihren Koffer! Ich garantiere Ihnen, ich finde einen schönen Ort, in einer großzügigen Landschaft, der Ihnen gefallen würde. Wenn Sie sich meiner Führung anvertrauen wollten?"

„Gerne!" rief Elena beglückt. „Das ist ein köstlicher Plan! Nur nichts Fashionables — nicht Lido oder dergleichen!"

„Um Gotteswillen nicht! Ich habe ein Nestchen an der Riviera im Sinne, im Winter ist's belebt — jetzt zwischen den Saisons wird kaum ein Fremder sich dorthin verirren. Die großen Hotels

werden alle geschlossen sein — aber wenn ich Sie recht beurteile, legen Sie keinen Wert auf Table d'hote mit sechs Gängen! Eine Schüssel Piselli und Makkaroni werden wir immer bekommen! Und gewiß kann man schon Seebäder nehmen bei dieser sommerlichen Temperatur. Sie schwimmen doch?"

Elena stimmte zu und Tissow wandte sich zur Marchesa.

„Was meinen Sie, Donna Leonora, ist das nicht weit richtiger für Frau Schneider, als bei römischen Bankiers zu lunchen, und auf dieser menschenvollen Terrasse, die schon bald an die billigen Sonntage im Zoologischen Garten von Berlin erinnert, den Tee zu nehmen?"

„Wozu ich unsere Freundin aufgefordert habe, Sie unhöflicher Mann," rief Donna Leonora lachend.

Tissow zuckte scherzhaft die Schultern. „Schlimm genug. Aber zu diesem Bankier hatten Sie die gnädige Frau doch hoffentlich nicht verschleppt?"

„Woher wissen Sie, daß ich bei Turanos war?" fragte Elena fröhlich.

„Ganz einfach, weil Dankelmann, als sein Spiel mir noch keine genügende Anziehungskraft zu bieten schien, mir verriet, ich würde Sie dort treffen."

„Und diese Aussicht hielt Sie um so sicherer

fern?" Elena fragte es mit einem strahlenden, sieghaften Ausdruck auf ihrem schönen Antlitz.

„Sie haben recht geraten," gab Tissow zurück, halb neckend, halb ernsthaft. „Schelten Sie mich meinetwegen altmodisch — ein Haus, wo der Liebhaber der Frau so offenkundig von dem Gatten geduldet wird, ist mir ein peinlicher, fast ein unmöglicher Aufenthalt... Und dazu die heranwachsende Tochter, von der man niemals weiß, was entgeht ihr, was begreift sie...."

Elena senkte die Lider. „Ich empfand etwas Ähnliches. Und doch liegt in der rücksichtslosen Leidenschaft der zwei Menschen — in dem stummen Leid dieses Gatten, der seine Frau augenscheinlich noch liebt, und sie in ihrem nachtwandlerischen Glück nicht zu stören wagt, etwas Schicksalvolles — etwas Tragisches!"

Er neigte bejahend den Kopf. „Dennoch möchte ich dort nicht mit Ihnen zusammen sein," sagte er leise und ein feines Rot stieg in seine männlichen Züge. Wie liebte Elena dieses Erröten. So zart empfand er für sie.... Ein kaum hörbarer Seufzer entglitt ihren Lippen. „Komödianten und ihre Kreise bilden eine so schlechte Gesellschaft, daß einem dagegen alles andere schon als von auserlesener Güte erscheint."

Indem sie die herben Worte sprach, wußte sie, daß sie ihn verletzte. Und mußte sie doch sagen.

Warum nur? fragte sie sich gleich darauf, erbittert über sich selbst.

„Sie dürfen wohl nicht wählerisch sein," antwortete Tissow. Und sie empfand es stark, wie der warme, innige Klang aus seiner Stimme wich, vertrieben von einem objektiven, kühlen, weltmännischen Ton. „Wie sollen Sie als Künstlerin Menschen darstellen, wenn Sie die Leute nicht oft in aller ihrer Misere und Leidenschaft vor Ihren beobachtenden Blicken Theater spielen sahen!"

„Solche Studien muß unsere Freundin reichlich gemacht haben," rief die Marchesa. „Frau Schneider spielte einmal eine abscheuliche Person in einem dieser unbegreiflichen skandinavischen Dramen, und ich kann Ihnen sagen — ich konnte mich am nächsten Tage nicht entschließen, sie zu besuchen, weil ich ganz irre an ihrem Charakter geworden war."

Herr von Tissow lächelte nicht zu der Bemerkung der Marchesa. „Da ich die gnädige Frau niemals auf der Bühne gesehen habe, kann ich sie mir eigentlich auch niemals als Künstlerin vorstellen."

„Dadurch bekommen Sie wahrscheinlich ein falsches, einseitiges Bild von mir", sagte Elena leise und plötzlich wieder traurig werdend. Doch wollte sie sich dieser Melancholie, die, wie sie schon erfahren hatte, immer trennend zwischen sie und Heinrich

Tissow trat, in der schönen, siegreichen Stunde der Gegenwart nicht überlassen.

Tissow fuhr auch wieder weicher und zärtlicher fort:

„Sie sind im Leben so wenig Schauspielerin — man vergißt Ihren Beruf immer wieder."

„Gott sei Dank!" rief Elena forciert munter. „Das ist das größte Lob, das Sie mir spenden können. Es ist doch im Grunde ein künstliches Dasein, das wir führen, und da wird man leicht durch und durch künstlich. Übrigens für die Schauspielerin in mir ist es wieder kein Lob. Die echte Schauspielerin ist eigentlich, wenn sie nicht spielt, wenn der Geist nicht über sie kommt, nur eine leere Hülse — ein Medium, früh morgens nach der Trance und den Geistererscheinungen.... Alles um uns her hat etwas unheimlich Gleichgültiges, gespenstisch Wesenloses für uns, sobald die Masken sinken und wir nur noch „Menschen" sein sollen. Darum sind „wir von der Bühne" wohl auch alle so lebensgierig — weil uns eben das wirkliche Leben immer wieder entschlüpft."

Die Marchesa und Tissow schwiegen, ernst hörend. Nun hatte sie sich doch schon wieder von ihnen entfernt, fühlte den Abgrund, fühlte das unentrinnbare Alleinsein. Sie blieb still, wie die andern beiden, man hörte das Klappern der Teller

und Gläser, das laute Plaudern und Lachen an den übrigen Tischen.

Tissow zog seine Uhr. „Ich hatte Frau von Regnhoven und ihre Tochter hier treffen wollen," sagte er. „Sie scheinen indessen nicht zu kommen."

„Waren Sie öfter mit ihnen zusammen?" fragte Elena in heftig erwachendem Mißtrauen.

Tissow schüttelte den Kopf und machte eine ablehnende Bewegung. „Frau von Regnhoven hatte die Güte, als ich sie gestern traf, diese Zusammenkunft vorzuschlagen. Sie ist eine sympathische Frau, wie ein reifer, warmer, deutscher Sommertag. Und das Mädchen ist einfach reizend. Sie schwärmt übrigens mit einer glühenden Inbrunst für Elena Schneider!"

Wieder traf Elena ein so inniger Blick des Mannes, glitt so besitznehmend, einhüllend, freudigbittend über sie hin, daß er die Regnhovens noch weit mehr hätte loben können, es würde Elena nicht mehr berührt haben.

Sie wagte es unter dem Zauber dieses Blickes, ihn zu fragen, ob er sie morgen früh nach der Villa des Papstes Giulio begleiten wolle. Tissow sagte freudig zu, und als bald darauf Frau von Regnhoven und Else, beide etwas erhitzt und eilig, sich zwischen den dicht besetzten Tischen beim Eingang zur Terrasse hindurchwanden, entließ sie ihn frohen Herzens, weil die Marchesa zu ihrem Abendzug an

die Bahn fahren, und sie sie begleiten wollte. Aber beim Fortgehen mußte sie sich doch noch Else Regnhovens Handkuß gefallen lassen. Das blonde, hübsche Kind stand zitternd, ganz von Glut übergossen, vor der angebeteten Frau, und Tissow lächelte befriedigt über das schöne Bild der Gruppe. Es ging ihm der Gedanke durch den Sinn, daß diese durchgeistigte und reife Frau doch eigentlich erst neben dem glücklich zu ihr aufblickenden jungen Geschöpf, dem sie so gütig zulächelte, ihren ganzen eigenartigen und besonderen Zauber enthülle.

Sechzehntes Kapitel

Heinrich Tissow und Elena fuhren im offenen Wagen langsam die Via Gregoriana hinauf, an dem Hause des wilden Salvator Rosa vorüber, nach der Piazza di Spagna. Es hatte in der Nacht ein wenig geregnet — die Luft war von einer unvergleichlichen Frische und Sonnigkeit. Die Trinita de Monte hob ihre Türme, schlank und fein wie Blütenstengel, in die blauen Lüfte. Auf der breiten, zu der Kirche emporführenden Treppe drängten sich die Blumenverkäufer. Auch rings um die Marmorbecken der sprühenden, funkelnden Fontänen saßen braune Burschen und

Mädchen; aus ihren Körben quoll eine wahre Farbenorgie. Das flammende Gelb, das üppige Rot der Tulpen glänzte im Morgensonnenschein über den weiten Platz; der Purpursamt der Rosen ließ das zarte Weiß der Nelken noch duftiger erscheinen, und das tiefe Blau der Iris legte sich beruhigend, gleich einem vollen, ernsten Glockenton, in den hellen Farbenjubel. Engländerinnen, mit wehenden Schleiern an den Hüten, standen zwischen den Blumen, wählten und handelten mit den zerlumpten Verkäufern. Elena erblickte bei ihnen auch die Dame mit dem fremdartigen Tierchen aus ihrer Pension. Sie hüpfte in ihrem sonderbaren Gang über den Platz, ein Büschel Schwertlilien an sich pressend, während sie zugleich ängstlich bestrebt war, ihren unruhigen Liebling nicht entwischen zu lassen. Brownie saß auf seiner Herrin Arm und wendete sein glattes Köpfchen mit den großen Ohren klugäugig nach dem Paar in der vorüberrollenden Equipage. Tissow machte Elena lächelnd darauf aufmerksam und behauptete, das Tierchen erkenne ihn wieder. Scherzend hob er den Hut, den kleinen Gesellen zu grüßen, der ihm den Weg zu Elena gewiesen hatte.

Ein barfüßiger Junge, seinen Blumenkorb um den Hals gehängt, sprang ihrem Wagen nach, schwang sich gewandt auf das Trittbrett, hielt sich mit der einen Hand am Schlage fest und streckte die

andere Tissow mit einem Strauß duftender rosenroter Rosen entgegen.

„Una lira! Cinquante soldi! Für die schöne Signora! Wollen Sie nicht? Die Sonne scheint so hell, die Signora muß Blumen in der Hand tragen!" Er warf kühn den Strauß Elena in den Schoß. Tissow zog bereitwillig sein Portemonnaie. Da griff der Junge in seinen Korb, seine Augen funkelten wie zwei Lichter in seinem hübschen Gesicht, während er eilig, mit kecken, anmutigen Bewegungen Nelken, kleine Rosen, Levkoyen und Jelängerjelieber über die schöne Frau ausstreute. Sie wehrte lachend mit beiden Händen den Frühlingssegen ab, der so reichlich sie überströmte, von der spanischen Treppe her klatschten die übrigen Verkäufer Beifall und riefen herüber: Brava Amadeo! Bravissima! Welch ein Kecker! Der versteht's!

Amadeo aber schrie: „Ich will kein Geld! Was ich habe, will ich der schönen Signora schenken! Eh, Signor Tedesco — ist's so recht? Sollen ihre Füße nicht versinken in allen Blumen, die auf der Welt blühen?"

Abspringend drückte er die Finger an den Mund und warf Elena eine Kußhand zu.

„Recht hast du, Bengel," rief Tissow, glücklich überrascht von dieser spontanen Huldigung, die seiner Begleiterin zuteil wurde. Und sich erhebend, warf er dem jungen Schwärmer ein Goldstück zu,

daß dieser denn doch in einem kühnen Luftsprung auffing und mit einem Jubelschrei begrüßte.

Elena war ganz in Blüten begraben, die sie nun beide fröhlich sammelten und auf dem Rücksitz auftürmten. Und wenn ihre Finger sich bei dieser hübschen Beschäftigung berührten, lachten sie sich zu, wie zwei lustige Kinder.

Eingehüllt von den frischen, kräftigen Düften, fuhren sie über die Piazza del Popolo, wo die steinernen Sphinxe im Sonnenschein ruhten, als schliefen sie bei Tage und würden im Mondlicht zu gespenstischem Leben erwachen. Dann winkte ihnen der Eingang zum Park der Villa Borghese.

Wie war ihnen diese ganze Gegend schon angefüllt mit Erinnerungen, gleichsam durchtränkt mit einer süßen, duftenden Essenz ihrer Liebe, die sie genossen, ohne mit einem Worte die zarte Stimmung entweihen zu mögen. Eine letzte, feine Zurückhaltung lag noch zwischen ihnen, wie der Hauch eines Nebels, wenn die Sonne im Begriffe steht, sich zu erheben.

Sie fühlten sich beide wohl in dieser Zurückhaltung, die in der nächsten Minute durch ein Wort — einen Blick — eine Geste zerstört werden konnte ....

Als sie die Via Flaminia hinunterfuhren und zur Linken das wunderliche Gebäude im Felde liegen sahen, wo Julia von Drossel ihren harten

Kampf um die Kunst kämpfte, fragte Tissow seine Begleiterin nach dieser Freundin und erzählte ihr lachend, welch grenzenloses Erstaunen in ihm wachgerufen worden sei, als er ihre Erscheinung in dem silbergrauen Kleide in der kleinen Osteria der Tre Re habe verschwinden sehen.

Wie die Drossel ihrem Grafen, begann nun auch Elena dem lieben Begleiter von der Jugendfreundschaft zwischen ihr und Julia zu berichten. Es gibt nichts Süßeres für Frauen, als auf diese Weise vertraulich von sich selbst mit einem Manne zu schwatzen, bei dem sie fühlen dürfen, daß sein Interesse an den geringsten Kleinigkeiten, die ihre Person betreffen, ein entzücktes Beobachten ist, als enthüllten sie sich ihm allmählich aus den Schleiern tausendfältiger Konventionen, in denen sie sich der feindlichen Welt verbergen. Und Tissow horchte begierig. Alles, was ihm Elena erzählte, trug einen Stempel der Klarheit, der ihn befriedigte und auf eine sonderbare Weise zugleich auch ein wenig enttäuschte. Julia war, was er anfangs zu bezweifeln geneigt gewesen, in der Tat die Nichte des Kammerherrn von Drossel, den er kannte, mit dem er in Berlin, wenn der Bund der Landwirte tagte, bei Dressel manches Glas Rotspon getrunken hatte. Ihrem Vater freilich mußte schon ein Zug zum Ungewöhnlichen angehaftet haben, so daß er sich mit seiner Familie überworfen hatte und

nach Brasilien ausgewandert war. Die näheren Gründe vermochte Elena nicht anzugeben. Wissenschaftliche Interessen führten ihn zuerst mit Elenas Vater zusammen. Zwei Entwurzelte alter, feiner Kulturen, geistreiche Männer mit einer Neigung zum Philosophieren, zu humoristischen Betrachtungen über Welt und Menschen hatten sie treulich Freundschaft gehalten unter einer Gesellschaft von Halbbarbaren und Handelsleuten, die ihnen an Bildung und weitem, kühnen Blick in keiner Hinsicht gewachsen war. An Don Pedro, dem geistig-lebendigen, letzten Kaiser von Brasilien, fanden sie einen Gönner und Förderer ihrer Bestrebungen zur Erforschung von Sprache, Religion und Sitte der in den Urwäldern aussterbenden Indianerstämme. Mit ihm wurde die Expedition geplant, auf der sie dann beide den Tod finden sollten. Inzwischen hatten politische Veränderungen ihren hohen Beschützer in die Verbannung getrieben. Die neuen Machthaber fanden es höchst überflüssig, sich der Hinterbliebenen zweier Freunde des verjagten Herrschers anzunehmen. So folgten empfindliche Einbußen an Vermögen dem Verluste der Versorger. Frau von Drossel hielt es endlich für das Beste, mit den heranwachsenden Mädchen in die alte Heimat zurückzukehren. Beide genossen kindlich-sorglos die Freuden der Überfahrt. Beide stürzten sich mit

gleichem Eifer auf ihre verschiedenen künstlerischen Studien.

Tissow ergötzte sich mit Elena an den kleinen lustigen Details dieses harmlosen Mädchen-Bohème-Lebens. Es rührte ihn, wie warm sie von der Jugendfreundin sprach — weit mehr als von sich selbst. Wie sie ihr Wesen zu erklären und Tissows Antipathie ins Gegenteil zu wandeln suchte, indem sie die Tapferkeit, die neidlose Großherzigkeit der Freundin an vielen Zügen ihm bewies. Doch hätte er lieber von ihr selbst, als von Julia von Drossel gehört, und er sagte es ihr auch zuletzt.

„Was zog Sie eigentlich so leidenschaftlich zum Theater?" fragte er geradezu. „Sie konnten es doch dort drüben kaum kennen gelernt haben, oder jedenfalls nur in seinen unerfreulichen Auswüchsen?"

„Meine Mutter gehörte der Bühne an, ehe sie die Frau meines Vaters wurde," antwortete Elena. „Ihrer Persönlichkeit kann ich mich nur dunkel entsinnen — sie starb, als ich kaum fünf Jahre alt war. Aber es existierte bei uns ein Album, dessen Bilder sie in ihren besten Rollen zeigten. Das machte mir einen unendlichen Eindruck. Aus den alten vergilbten Photographien, die meiner Mutter reizvolle, junge Gestalt als Julia, als Klärchen, als Luise Millerin wiedergaben, erschuf ich mir eine ganze buntbewegte Traumwelt, in der ich mit allen

Phantasien eines heranwachsenden Mädchens lebte und webte. Mein Vater konnte mir nicht genug erzählen von dem Auftreten meiner Mutter als Künstlerin und er sprach gern und bewegt davon. Er hatte sie sehr geliebt und rechnete es ihr immer hoch an, daß sie ihm willig in die kunstverlassenen Gegenden Süd-Amerikas gefolgt war. Sie scheint einen glücklichen Gegensatz zu seiner eigenen Art gebildet zu haben. Ich selbst freilich fühle, daß die Vermischung so gegensätzlicher Naturen in mir etwas Zwiespältiges hervorbrachte. In meinem Innern bestehen zwei ganz verschiedene Personen nebeneinander, von denen bald die eine, bald die andere mein äußeres Tun und Lassen beeinflußt, von denen auch oft die eine zerstört, was die andere mühsam aufgebaut hat ...."

„Ja," rief Tissow lebhaft, „diesen Erblichkeiten gehen wir kaum genug nach. Sie könnten uns sonst gewiß viel Unbegreifliches in uns selbst und in unsern Freunden erklären. Und so sehe ich nun in Ihnen abwechselnd das Insichgekehrte, das geistig Verfeinerte des gelehrten Vaters und die naive Eindrucksfähigkeit der künstlerisch begabten Mutter ... Aber ich muß mehr davon hören, auf welche Weise sich dieses letzte Erbe Ihrer Seele bemächtigt hat!"

„Begreiflicherweise wollte ich schon früh die Dichtungen kennen lernen, von denen mir die Bilder meiner Mutter erzählten. Die Gestalten gewannen

dabei ein so intensives Leben in meinem Innern, daß ich sie sprechen hörte, sie sich bewegen sah, daß es mich mit einer unbegreiflichen Gewalt drängte, ihnen in Mienen und Bewegungen, durch den Ton meiner Stimme zu einem flüchtigen, sichtbaren Dasein zu verhelfen. Gleich fühlte ich mich auch selbst auf den Brettern und hörte das Beifallsklatschen der Menge... Mein Gott — wie wenig braucht es doch, um ein junges Geschöpf bis zur Fieberglut zu erregen."

„Wenn die Vorbestimmung da ist," fiel Tissow ein!"

„Ja, Vorbestimmung — die gehört wohl dazu! Was sah ich denn von Stücken bei einer deutschen Truppe, die sich in meiner Kindheit nach Buenos Ayres verirrte und jämmerlich genug gespielt haben mochte... Ich erinnere mich nur der „Waise von Lowood", bei deren Aufführung ich Ströme von Tränen vergoß. Ich habe oft darüber nachgedacht, wie es denn wohl geschehen konnte, daß der sentimentale Schmarren mich damals so zu packen vermochte! Später war es die Zauberflöte. Aber dann siebzehnjährig — in München — da sah ich eine wundervolle Darstellung der Iphigenie. Das war entscheidend. Einen Rausch von Glück, wie ich ihn an jenem Abend empfand, gab mir doch nichts wieder — nein ich glaube wirklich: nichts von allem, was das Leben später brachte, reichte an den seligen,

erdentrückten Überschwang des Gefühls, der mich bei dieser Dichtung über mich selbst erhob ..."

„Seltsam ..." murmelte Tissow, und als habe Elena seine Gedanken erraten, fuhr sie fort: „Trotzdem — hätte damals jemand prophezeit, ich werde einmal so viele Jahre meines Lebens, wie es später geschehen ist, auf den Bühnenbrettern zubringen — ich glaube, ich wäre sehr erschrocken .... Es gab zu der Zeit noch etwas Stärkeres in mir. All mein Sehnen und Verlangen war im heimlichsten Herzen doch nur auf die Liebe gerichtet ...." Sie sagte die letzten Worte mit einer unendlich weichen, holden Stimme, ihre Augen blickten verschleiert, ein ganz leises Lächeln haftete auf ihren noch so jugendlich blühenden Lippen.

Tissow hätte sie küssen mögen in diesem Augenblick. Aber er beugte sich nur näher zu ihr und forschte: „Und dann kam die Liebe ....?"

Ihre Schultern berührten sich. „Ja — die Liebe und die Ehe ...." fuhr Elena zögernd fort. „Es war eine schöne Zeit. Man war so jung und so ganz gläubig!" Sie schwieg. Ein Verlangen war in ihr, dem Mann an ihrer Seite, dem sie sich so innig hingegeben fühlte, ihr volles Vertrauen zu schenken — ihm all die Qual und Enttäuschung ihres kurzen Ehelebens zu beichten. Doch zugleich überfiel sie die Scham, dieses entzückende und so heilig sonnige Zusammensein durch die Enthüllung der ihr

angetanen Schmach zu entweihen. Sie dachte daran, wie sie selbst es gestern als peinlich empfunden hatte, der Marchesa zuhören zu müssen. Es war ihr, als erniedrige sie sich vor ihm, indem ihr Geist all diese trüben vergangenen Dinge wieder lebendig werden ließ, in dem er Haß, Bitterkeit, Anklagen gegen den Mann und die Frau, die sie so elend gemacht, wieder auferweckte, in einer Stunde, wo ihr ganzes Wesen nur noch ein großes mildes Verzeihen kannte.

Während ihr alles dieses durch den Sinn fuhr, wartete Tissow geduldig, und er dachte: „Jetzt ist die Stunde, wo sie mir das Geheimnis, das mich quält, erklären wird — wo ich sie geistig erkennen und gleichsam von ihr selbst empfangen werde — — und ehe das nicht geschieht, darf ich die letzte Frage nicht tun ....

Elena aber schwieg.

„Wollen Sie nicht weiter sprechen?“ fragte er eindringlich.

Sie machte eine verneinende Bewegung mit dem Kopf und blickte ernst in die Ferne. Dann wandte sie sich zu ihm, lieb und schüchtern sagte sie: „Nicht jetzt. Nein — ich kann jetzt nicht. Später einmal — nicht wahr?“

Er nahm ihre Hand und drückte einen zarten Kuß darauf, am Gelenk, wo der Handschuh die weiße Haut ein wenig freiließ. Und er wiederholte

ihre Worte: „Später einmal — ja, später einmal werden Sie mir alles sagen.“

Der Wagen hielt vor der Villa, die sich einst ein Kirchenfürst als buen-retiro gebaut hatte. Elena und Tissow traten in den Hof, dessen geschwungene, nach den oberen Stockwerken führende Treppen anmuten wie der wundervolle Rhythmus kühner, erotischer Verse, dessen Nymphaeum, umsponnen von dem leichten Geranke des grünen Venushaares, geschaffen scheint zu einem Idyll der Liebe.

Gleich in den Stein gebannten, wollüstigen Phantasien eines üppigen Genießers erheben sich in der kühlen, von Wassergeträufel überrieselten, bemoosten Grotte eine Gruppe hoher Frauengestalten, auf deren Marmorlippen ein Lächeln halben Gewährens eingeschlafen scheint, während hinter den Vornehmen die grinsenden Gesichter der Sklavinnen die verhaltene Lust der Gebieterinnen in breitem, zynischem Behagen widerspiegeln und verdeutlichen.

„Eine barocke Idee,“ murmelte Tissow und blickte nachdenklich auf seine anmutige Begleiterin, die sich geneigt hatte, die weiße Hand in das Kühle tauchte und die langen Fäden der Wasserpflanzen durch ihre Finger zog. „Meint man nicht,“ flüsterte sie mit einer weichen, gleichsam vergehenden Stimme, „in dieser verzauberten Stille müsse aus dem grünen Geheimnis eine weiße Nymphe

emporsteigen und sich still zu den Steinschwestern gesellen?"

„Tut sie das nicht schon?" fragte Tissow, sich zu ihr niederbeugend, bebend unter dem Eindruck, den ihre Worte in ihm wachriefen, auf ihr zartes, bleiches Antlitz blickend, das sie mit einem Lächeln halben Gewährens zu ihm emporwandte und das nun unter seinen Augen, die sie als Nymphe schauten, eine rosige Glut erhellte. Während sie sich langsam erhob, reichte er ihr die Hand, ihr zu helfen und zog sie an sich. Sie lag, hilflos zitternd, eine glückliche Sekunde lang in seinem Arm, er beugte sich zu ihrem Mund und küßte ihn, der sich willig glühend bot, mit einem langen, innigen, wenn auch nicht leidenschaftlichen Kusse.

Leise, scheu, verwirrt lösten sie sich voneinander, da sie den Kustoden des Museums, mit seinen Schlüsseln klappernd, die Freitreppe herabkommen hörten. Sie folgten dem Mann, wie unter einem Banne, der ihnen etwas gebot, das sie nicht wollten und doch taten, sie waren beide wie erstickt von dem Gefühl, etwas sei geschehen, das noch nicht hätte sein dürfen, das sie hinreißen könne zu Dingen, die noch nicht gereift waren.

Schüchtern wie ein Kind sah Elena auf den Mann, der, starr zusammengefaßt, ihr zur Seite schritt, gleichgültig auf Urnen und Waffen alter Zeiten blickend, die der Führer eifrig erklärte — der

ernst war und beinahe düster und das Zusammentreffen ihrer Blicke mied. Da sanken auch ihr die Lider. Der Gedanke fuhr jäh in ihrem Sinne auf, ihn, der sich doch zu geben bereit gewesen, nun kühn zu halten, mit ihrer Liebe wie in ein brennendes Netz und in glühende Ketten zu schließen..... Vor seiner fremden Kühle verlosch ihr die Kraft. Sie neigte den Kopf, wartend, ergeben. Sie wollte vom Schicksal nichts erzwingen.

„Sehen Sie dort —," tönte seine Stimme ruhig, doch mit einem Unterton von stiller Zärtlichkeit und Rührung an ihr Ohr, und beide traten zu einem Gehäuse von Glas. Ein römisches Mädchen lag darin, ein braunes, eingeschrumpftes, schlankes Skelett, um das Haupt trug es einen schmalen, feinen Myrtenkranz. Die Blättchen waren noch alle wohlerhalten und legten sich, wie einst um das blühende Köpfchen und sein duftendes Haar, nun immer noch um den beinernen Schädel.

Elena glitten Tränen aus den Augen. Sie trocknete sie schnell mit ihrem duftenden, kleinen, feinen Tuch und blickte darüber hervor, ein seltsam trauriges Lächeln auf ihren Zügen.

„So allein liegt sie mit ihrem schönen Kränzlein — nun schon viele hundert Jahre und glaubte doch gewiß, als sie lebte, keine Stunde allein sein zu können...."

„Das glauben wir alle nicht, wenn wir jung sind," sagte Tissow ernst. „Wir lernen es dann schon. Und es kann schließlich eine Zeit kommen, wo wir so in der Einsamkeit erstarrt sind, daß wir uns nicht mehr öffnen können, auch wenn wir es leidenschaftlich wünschen. Ich fürchte fast — ich bin bei diesem Zustand angelangt."

„Nein, nein," wehrte Elena bebend, tief erschrocken. „Wir sehnen uns doch aus der Einsamkeit heraus — nach Freundschaft." — Sie wollte hinzufügen: „nach Liebe ..." Aber sie vermochte es nicht in Gegenwart eines Fremden, auch wenn er ihre Sprache nicht verstand, das Wort über die Lippen zu bringen.

„Wir sehnen uns," antwortete Tissow und wandelte an ihrer Seite durch die Säle erstorbener Dinge und Welten dem Ausgange zu. „Und am Ende ist das Sehnen noch unser bestes Teil. Vielleicht würden wir eine grausame Niederlage erleiden, wenn wir versuchen wollten, die Sehnsucht ins Leben zu übertragen..... Ich weiß nicht.... Haben Sie Geduld mit einem, der sich aus der Einsamkeit nicht herausfinden kann."

„Viel — viel Geduld!" stammelte Elena. Sie fühlte, wie ein tötlicher Schmerz ihr im Herzen emporstieg. Sie rang nur noch, ihm nicht in des Mannes Gegenwart zu erliegen. — —

„... Nur allein sein — weit fort von ihm und weinen dürfen," dachte sie, während sie neben ihm im Wagen saß, rings um sie her die Rosen und die weißen Nelken, die schon welkten und ihre Köpfe neigten, und deren Düfte schwer und schwül, wie bei Leichenfeiern, zu ihr emporstiegen.

Heinrich Tissow schwieg hartnäckig, und Elena fühlte, wie dieses unbegreifliche Schweigen sie erbitterte, sie innerlich von ihm entfernte. O hätte sie die Kraft gehabt, seine Hände zu fassen, sich an ihn zu klammern, die Pforte zu dieser Einsamkeit, in die er sich verschanzte, mit ungestümer Leidenschaft zu sprengen .... Etwas, das stärker war als sie selbst, ein Müssen, das aus den tiefsten Tiefen ihres Wesens ihr gebot, hielt sie zurück, verschloß ihr die Kehle, wie unter einem erstickenden, würgenden Griff.

Als sie die Via Gregoriana erreichten, und der Wagen vor dem alten Palazzo hielt, in dem Elena wohnte, faßte Tissow ihre Rechte zwischen seine beiden Hände mit festem Druck.

„Ich danke Ihnen," murmelte er. „Und ich darf Sie wiedersehen, nicht wahr? Bald? Sehr bald?"

Sie lächelte unter Tränen. „Sehr bald!" wiederholte sie tapfer. „Ich denke doch, wir haben uns noch manches zu sagen?"

„Das denke ich auch!"

Siebzehntes Kapitel

Elena erschien ein wenig spät zum gemeinsamen Frühstück der Pensionsgäste. Sie nahm zerstreut von den Speisen, welche ihr angeboten wurden und berührte sie kaum. Sie trank nur durstig von dem roten italienischen Wein und aß etwas von dem weißen Brote. Die kleine alte Engländerin erzählte in heftiger Erregung von einer Begegnung, die sie auf dem spanischen Platz gehabt habe. Sie sei an einem Juwelierladen gestanden, Brownie auf dem Arm, da sei ein Herr auf sie zugetreten, habe sie angeredet und gebeten, sich umzuwenden, damit er das merkwürdige Tier näher betrachten könne. Er sei Zoologe, und das seltsame Wesen, das er schon öfter von weitem auf ihrem Arm beobachtet habe, interessiere ihn aufs höchste.

Das alte Persönchen versicherte, die Augen weit und rund geöffnet, die abstehenden Ohren leise zitternd, es habe wirklich nichts Zudringliches oder Anstößiges in der Art zu ihr zu sprechen, gelegen, und sein Interesse an Brownie sei augenscheinlich ernst und echt gewesen — aber sie habe sich natürlich nicht umwenden dürfen, denn der Mann sei ihr doch nicht vorgestellt gewesen.

Ihre englischen Mitschwestern zollten ihr Beifall ob ihres würdigen Verhaltens und es entspann

sich zwischen ihnen eine lebhafte Diskussion über ähnliche schwierige Fälle und über die Gefahr, die dem armen kleinen Brownie nun drohe, von dem Manne gestohlen und womöglich vivisziert zu werden.

Welch eine Welt — welch eine Welt ... dachte Elena. Und sie leben doch auch alle, diese eingetrockneten Geschöpfe, leben und erfreuen sich des Daseins auf ihre Weise ...

Das russische Studentenpaar verschlang schweigend eine Fülle von Omeletten mit Artischocken und blickte fremd zu den ihnen unverständlichen Gesprächen. Niemand konnte ahnen, welche seelischen Beziehungen zwischen den Beiden bestanden, die so schweigsam waren, sobald sie sich in Gesellschaft befanden, und in die leidenschaftlichen Disputationen gerieten, sobald sie miteinander allein blieben.

Elena erhob sich bald, und während die ältlichen Damen sich im Salon versammelten, einen neuen Käfig für Brownie zu begutachten, der ein Schlaf- und ein Wohnzimmer aufwies und in gotischem Stil gehalten war, verschloß sie sich in ihrem Zimmer, streifte die heißen Kleider ab, löste sich das Haar, wanderte ruhelos im verdunkelten kühlen Raume auf und nieder, warf sich endlich aufs Bett und lag mit wachen Augen, träumend von dem, was geschehen war — was noch geschehen konnte.

Allmählich kehrte aus Zweifel und Bedrängnis das Glück jener seligen Minuten zu ihr zurück, sich wie eine bleiche Helle in ihrer Seele verbreitend und im stillen Nachfühlen immer zunehmend an tiefem, goldigen Glanz.

Er hatte sie doch lieb! Und sie konnte nun auch sein Zögern, sein Bangen so gut verstehen. Ging es ihr nicht fast wie ihm? War auch sie nicht umzirkt von Schranken, die so viele Jahre einsamer Kämpfe, einsamer Freuden um sie hatten wachsen lassen — die mählich erst — o sehr allmählich erst zerschmelzen und versinken mußten! Wie sollte sie nicht Geduld mit ihm haben — dem lieben, lieben, töricht-klugen Manne! Er wollte sie doch wiedersehen — bald, sehr bald ....

Zahllosemal wiederholte sie das holde Trostwort, ihr heißes, von Sehnsuchtstränen überflutetes Gesicht in die kühlen Linnenkissen drückend, dann wieder aufspringend, in Träume versinkend, die wie die Düfte von tausenden von Blumen sie berauschten, daß sie jedes Gefühl für Zeit und Raum verlor, und, hingegeben ganz dem Glück einer überwältigenden Hoffnung, Wonnen genoß, die stärker waren, als alles, was sie bisher an Freuden geschmeckt und zugleich von einer unirdischen Süße und Zartheit, die sie fast erschauern ließ — weil sie empfand, daß sie in diesem göttlichen Überschwang sich niemals wiederholen konnten.

Es wäre ihr ein unaussprechlicher Genuß gewesen, jetzt zu der Freundin zu eilen, in vertraulicher Ergießung alles dessen, was sie beglückte, es noch einmal zu genießen, sich zu festigen in allen Vorsätzen zu Mut, Kühnheit und Siegeszuversicht... Doch zugleich empfand sie eine abergläubische Scheu, der Einen, die ihr Leid gekannt, nun auch ihre Seligkeit anzuvertrauen — als könne diese so vage in der Luft schwebende Seligkeit sich verflüchtigen, sobald sie in Worte gefaßt werden sollte, als sei ein Zweifel, ein kühler Einwand der Drossel imstande, die köstliche Stimmung ihres Herzens wieder zu vernichten. Nein — sie wollte allein bleiben, sie wollte die Freundin nicht einmal sehen, damit sie nicht in Versuchung gerate, den Schleier zu lüften, darunter sie ihr liebes Geheimnis barg.

Aber schon klopfte es an ihre Tür und die Drossel trat ein, erhitzt, nervös, unruhig. Trotz des sommerlichen Sonnenscheins war sie in ihr bestes schwarzsamtenes Gewand gekleidet. Um den weit zurückgeschlagenen weichen Leinenkragen war ein Schlips in kühner Schleife verschlungen. Mit dem geistreichen Knabenkopf hätte sie bis zur Taille völlig einem schönen Malerjüngling aus der Zeit der Romantiker geglichen, wenn sie nicht auf diesen Kopf einen ungeheuerlich seltsamen Hut gestülpt gehabt hätte. Einen Hut, wie ihn eben nur die Drossel, sobald die Laune, elegant auftreten zu

wollen, sie packte, einer unglücklichen Putzmacherin vorzuschreiben und abzuringen vermochte.

„Liebste — wie gefällt dir mein neuer Hut? Ich sage dir — das Weib wollte ihn mit Schleifen garnieren — wie für eine ältliche governess, die sich nach England einschifft!! Ich habe ihr diesen Hahnenfederbusch geradezu aufgezwungen. Was sagst du — ich mußte mich herausstaffieren...."

„Gefällt er denn dem kleinen Grafen — das ist doch das Wichtigste," lächelte Elena.

„Gott — der goldige Junge — er ist von allem entzückt, was ich trage — anfangs fand er ihn etwas auffallend — er hat eben zuweilen noch recht beschränkte gräfliche Ansichten... Aber ich habe ihm gesagt, es käme jetzt gar nicht darauf an, ihm zu gefallen! Ich muß ja zum Bahnhof, um meinen Strumpfwirker aus Kötzschenbroda und seine Gattin zu empfangen. Den Leuten darf ich doch keinen philiströsen oder ärmlichen Eindruck machen, wie hätte denn das gewirkt, wenn ich mit meiner Baskenmütze vor sie getreten wäre — da hätten sie gleich die Preise herabgedrückt!"

„Die Baskenmütze steht dir besser, meine gute Drossel, und ich weiß nicht, ob sie auf den Mäzen nicht ebenso künstlerisch gewirkt hätte...." wagte Elena einzuwerfen. Doch die Drossel schmollte: „Elena, ich sehe mit Trauer, daß du ostelbisch-agrarischen Einflüssen unterliegst. Lasse dir nur

sagen, daß ich geradezu stolz auf diesen Hut bin. Übrigens steht er auch Erni Rosen famos — er sieht darin aus wie ein märchenhafter Fahnenjunker. Ich plane ein Bild, wie er, den Hut auf einem Ohr, eine zerfetzte Fahne in der Faust, aus einem brennenden Schlosse gestürzt kommt. Das Farbenspiel dieser Federn ist wunderbar fein. Gott, Elena, — halte mir den Daumen, daß es mir bei diesen Leuten glückt.... Übrigens ist er gar nicht Strumpfwirker, sondern fabriziert hauptsächlich Leibbinden für die Armee ...... so schrieb er mir nämlich! Ich werde ihn mit Rosen zusammen zum Tee bitten — ich denke ein veritabler Graf und Offizier — wenn er für die Armee liefert, muß ihm das imponieren!"

„Drossel — mein geliebtes Drosselkind — ich bitte dich — verbirg den Grafen...."

„Meinst du wirklich? ... Ich dachte...."

„Denke und phantasiere nicht, sondern sei, wenn möglich, einmal vernünftig. Käme der Leibbindenmann allein — à la bonne heure. Du könntest mit ihm und dem Grafen in den Tre Re Chianti trinken oder die Otero tanzen sehen, und er würde voraussichtlich begeistert sein! Aber da er mit Gattin kommt! Diese Mäzenin aus Kötzenbroda! Kind — Kind, wirst du denn deine Leute niemals richtig schätzen lernen!"

Die Drossel war völlig verblüfft und verwirrt. „Du hast wirklich Recht, Elena. Ich werde vorsichtig sein. Ich muß mir diese Leute warm halten — denke nur an die große, reiche sächsische Industrie, die mit ihnen zusammenhängt! Gott — was wäre das für meine Zukunft. Ich muß sie mir allmählich erziehen zu freien Anschauungen über die Kunst!"

„Bis dahin stelle auch einige deiner Aktstudien gegen die Wand —".

Die Drossel seufzte tief. „Elena," meinte sie kleinlaut, „ich will es ja tun, obgleich du gewiß gerade die feinsten Stücke meinst. Aber ich bin sicher, du unterschätzest diese Menschen. Sie haben mir doch den Tizian bestellt — ist der Frauenakt darauf nicht eindrucksvoller als alle meine armen Studien? Weißt du, dieses Fleisch ist göttlich — göttlich ..."

„Und durch die Berühmtheit und sein Alter geheiligt. Drossel, siehst du diesen Unterschied nicht? Übrigens ...."

„Was meinst du?"

„Nichts, nichts! — — Du wirst sehr in Anspruch genommen sein — schreib mir ein Wort, wie alles geht, hörst du!"

Sie küßte die Freundin herzlich. Ein banges Vorgefühl, das dieser Besuch des Mäzens aus Kötzschenbroda erweckte, verbarg sie ihr. Im Grunde ließ die Drossel sich doch nicht raten und nicht helfen.

Und war sie selbst nicht von gleicher Art? Handelte sie nicht auch in jedem Augenblick, wie ihre Natur es gebot, selbst wenn tausendmal vorher der wägende Verstand etwas vollständig Entgegengesetztes geplant haben mochte?

So ging denn die Drossel, und die Hahnenfedern schwankten kühn und siegessicher auf ihrem Kopfe.

Die Gefahr einer Beichte war für Elena in diesem Augenblicke nicht groß gewesen.

Am nächstfolgenden Tage, gegen fünf Uhr, ließ sich Michele Dotti bei Frau Schneider melden. Sie war daheim geblieben, weil sie mit Bestimmtheit eine Nachricht von Tissow oder seinen Besuch erwartet hatte. Sie war mit Sorgfalt und mit Koketterie gekleidet, ihn zu empfangen zu der Aussprache, die, wie sie fühlte, zwischen ihnen erfolgen und über ihre ganze Zukunft entscheiden mußte. Und sie war denn doch genügend Künstlerin ihrer Erscheinung, um durch eines jener fließenden Gewänder aus weicher, heller Seide, welche die Mode der eleganten Frau für das Haus gestattete, die Grazie ihrer Bewegungen zu unterstützen. Sie trug zum ersten Mal, seit sie Tissow kannte, Hals und Nacken entblößt, über Schultern und Busen ein feines, von alten Spitzen umrandetes Tuch, wie es die schönen Frauen am Ende des achtzehnten Jahrhunderts so anmutig zu knüpfen verstanden. Und

sie wußte, ihr zarter Hals, ihr Nacken waren von einer überraschenden Jugendlichkeit in der feinen Biegung seiner Linien.

Auf allen Tischen standen Blumen, eine kühle Frische war in der Luft des geräumigen Gemaches, die durch künstliche Parfüms, welche Elena haßte, nicht gestört wurde. Das Bett war unter einer seidenen Decke verborgen. Überall lagen Bücher und Schreibutensilien von feinem, schmiegsamem Leder, dazu eine Fülle jener Toilettengegenstände und Kleinigkeiten aus Silber und Elfenbein, welche der Umgebung einer eleganten Frau einen so liebenswürdigen sinnlichen Reiz verleihen.

Sie selbst saß in einem tiefen Korbstuhl in der Tür zu einem kleinen Balkon, der ihrem Zimmer zu eigen war, und den sie mit einigen Lorbeerbäumen und Marguerittentöpfen hatte schmücken lassen. Der gegenüberliegende Eingang zu der allgemeinen großen Terrasse war geschlossen und die Gardine vorgezogen.

Sie versuchte zu lesen — die kürzlich erschienene Sammlung von Liebesbriefen eines berühmten Politikers, aber sie wußte später niemals, was dieser Mann empfunden und wie er sich darüber ausgesprochen hatte. Das Warten auf die Entwicklung ihres eigenen Geschickes war von einem entzückenden, atembeklemmenden Zauber. Ach — wie sehr war sie für die Liebe geschaffen, und wie hatte sie in dem

steten Entbehren ihres eigentlichen Lebenselementes so lange Zeit — so viele Jahre zu leben vermocht?

Als die Cammeriera eintrat, sprang sie empor, strahlenden Auges, zitternd vor Glück, vor Begierde ihn zu sehen, nach dem ihr Herz brannte. Und statt seiner ließ sich Michele Dotti melden. Sie war tief enttäuscht und verdrossen. Es kränkte sie, daß sie in dem Rausch, der alle ihre Gedanken befangen hielt, vergessen hatte, Dotti zu benachrichtigen, sie sei in diesen Tagen verhindert, ihn zu empfangen. Sie überlegte, was sie zur Entschuldigung ihm sagen lassen könne, da tauchte schon sein schmales, bräunliches Gesicht mit dem kleinen Bärtchen über dem üppigen Munde hinter der Schulter des Mädchens auf, und so mußte sich Elena in das Unvermeidliche fügen.

„Verzeihen Sie mir, Michele," sagte sie, ihm die Hand entgegenstreckend, „wenn ich heute wenig Zeit für Sie habe. Ich erwarte jeden Augenblick eine Nachricht von Freunden, mit denen ich quasi verabredet bin!"

„O —!" rief der junge Mann, nachdem er ihr die Hand geküßt und sie beglückt betrachtet hatte, „— wer mögen diese Freunde sein? für die Sie sich so schön gemacht haben, Donna Elena — —! Man könnte ja toll werden vor Neid — oder? Donna Elena — Sie erwarteten doch auch mich? Nicht

wahr? Meine Mutter hatte mich bei Ihnen angemeldet? Nicht?" Er sagte das in seinem weichen, zärtlichen italienischen Geplauder, mit einer neckischen Schelmerei, der durch Nüchternheit zu begegnen, philiströs, ja plump erschienen wäre.

Elena hatte also nur lachend den Kopf geschüttelt, während sie bei der Dienerin schwarzen Kaffee bestellte. „Seien Sie nicht gar zu eingebildet, lieber Michele," sagte sie darauf. „Nehmen Sie vernünftig Platz, lassen Sie mein Kleid in Ruhe, das sich gar nichts aus Ihren Küssen macht! Kommen wir zur Sache! Wie steht es bei Ihnen zu Haus — wie weit sind Angelinas Angelegenheiten gediehen?"

„Ich weiß nichts!" murmelte Michele hartnäckig. „Ich weiß nur, daß Ihr Kleid berauschend duftet — so fein und zart, wie Ihre Haut — und wenn ich Ihre Hand nicht küssen darf — nun, so muß es sich Ihr Kleid gefallen lassen!"

„Lieber Tor," zürnte Elena, aber sie schaute ganz fröhlich dazu drein, denn es freute sie, begehrt zu werden. „Huldigen Sie mir nur, soviel es Ihnen Spaß macht! Ich weiß, es gilt bei der Jugend Ihres Landes für bon genre, einer Künstlerin etwas übertriebene Galanterien darzubringen. Immerhin... Immerhin. Nur verlieren wir nicht zu viel Zeit damit. Denn, wie Sie wissen, werden wir bald ge-

stört, und ich soll Ihnen doch ausgiebig Moral predigen!"

Michele lachte ausgelassen.

„Wie reizend Ihnen der Übermut steht! Warum zeigen Sie diese Seite Ihres Wesens nicht öfter! Nein —! Sollte man es glauben! Sie sitzen mit Mama zusammen und beraten, wie man meine arme Schwester am schnellsten ins Grab bringt! Denn was ist dieser Orden der Ursulinerinnen mit seiner unsinnigen Klausur anders, als ein Grab für Angelinas Intelligenz und dann für ihre Gesundheit. Mama irrt sich sehr in ihrer Hoffnung, daß man mit zweiundzwanzig Jahren dort Ruhe in dem Herrn findet — wenn man meine Schwester ist noch dazu!"

Michele sprudelte das alles mit einer so leidenschaftlichen Heftigkeit hervor, daß Elena ihn kaum zu unterbrechen vermochte. Endlich hob sie abwehrend beide Hände.

„Darf ich auch einmal ein Wort sagen? Warum ereifern Sie sich so unmäßig! Noch ist ja gar nicht gesagt, daß Graf Roviero die Prüfung, die Angelina ihm auferlegt hat, nicht bestehen will — nicht bestehen wird ....."

„Ah," rief Michele, — „Sie sind noch bei diesem Stadium der Sache? Sie wissen das Weitere noch gar nicht!"

„Nein, was ist geschehen?"

„Hören Sie! Die Dinge sind ja entschieden und mein Besuch bei Ihnen ist in der Hinsicht gänzlich überflüssig! Wenn mir nicht die Gelegenheit, Sie endlich einmal unter vier Augen zu sehen, gar zu verführerisch geschienen hätte ...“

„Bitte, Michele — keine Abschweifungen!“

„Strenge Göttin — also hören Sie. Die Geschichte ist mehr Komödie als Tragödie, wenn nicht eben die arme Angelina das Opfer wäre .... Hören Sie .... Roviero beging die unglaubliche Unvorsichtigkeit, ehe er Villa Dotti verließ, den Pater Serafino um eine Unterredung zu bitten. Und er fragte, unter dem Siegel der strengsten Diskretion selbstverständlich, unseren guten Beichtvater nach unseren Vermögensverhältnissen — nach Angelinas Mitgift .... Der Esel .... Hätte er mich gefragt, so hätte man die Sache mit ein paar Worten unter Edelleuten erledigt. Was ist Böses dabei ... Ein Mann muß doch klar sehen, wie er seine Zukunft einzurichten hat. Aber der Pater Serafino hielt es für seine Pflicht, Angelina sofort Mitteilung von der Frage des Grafen zu machen, sie zu warnen, ihr Herz und ihre Hand nicht einem Herrn anzuvertrauen, der nur ihr Geld im Sinne habe. Angelina war begreiflicherweise verzweifelt — weder ihr, noch Mama war etwas Vernunft beizubringen, soviel Papa und ich auch zu Gunsten des Grafen redeten. Ich bin überzeugt, er hat Angelina ehrlich

lieb — ich habe ihn sehr scharf beobachtet, und ich traue mir auf diesem Gebiet wirklich mehr Urteil zu, als meine gute Mutter besitzt. Angelina schrieb dem Grafen einen kurzen, schnöden Absagebrief und bat ihren geistlichen Berater, die Unterhandlung mit dem geistlichen Orden in ihrem Namen wieder aufzunehmen. Das arme Kind — ich glaube, sie leidet sehr. Aber sie hält sich stolz und tapfer ..."

„Mein Gott," sagte Elena erschüttert, „welche seltsame Wendung" .... Sie dachte des Paters Serafino, dieses jungen Priesters mit dem wollüstigen Märtyrergesicht eines heiligen Sebastian des Carlo Dolci. Und sie dachte auch an Tissows Ansicht über den Seelenzustand des jungen Geistlichen.

„Glauben Sie wenigstens, daß der Pater ehrlich die Worte des Grafen wiedergegeben hat?"

Michele machte eine seiner ausdrucksvollen Gesten, die deutlicher als Worte sprachen. „Daran zu zweifeln, wäre ja Sakrilegium," höhnte er. „Ach, meine süße Freundin — so darf ich Sie doch wenigstens nennen? — Bei uns im Haus ist eitel Jubel und Triumph, daß die Sache des Himmels gesiegt hat — mein Vater schweigt, wie er längst zu schweigen gelernt hat — ich werde als ein räudiges Schaf, — als ein Niederträchtiger behandelt, weil ich die Partei des Grafen Roviero zu nehmen wage. Und ich muß aufrichtig sagen — ich hätte mir Glück ge-

wünscht zu diesem Schwager, Angelina zu diesem Gatten!"

Er schüttelte zornig die Hände, seine Augen blitzten, Elena fühlte Sympathie für ihn, wie niemals zuvor — es steckte doch ein guter Kern von Vernunft in dem jungen Brausekopf.

Sie versuchte ihm zuzureden, trotzdem ihr seine Anschauung der Dinge weit näher lag, als die seiner Mutter, auch diese gelten zu lassen, sich zu erinnern, aus eigenster Erfahrung, wie flatterhaft die Neigungen der Männer meist zu sein pflegen, wie Angelinas hochgespannte Seele zerbrochen sein würde unter einer Treulosigkeit ihres Gatten, und wie für dieses ein wenig hysterisch veranlagte Mädchen in der Tat ein Versinken in der Religion größere Glückseligkeit in Aussicht stellen mochte, als alle irdische Liebe.

„Michele," sagte sie, hingerissen zu einem Vertrauen, das sie vor einer Viertelstunde noch für unmöglich gehalten haben würde, aber verleitet von dem Wunsche, der Marchese den Sohn, der sich ihr zu entfremden drohte, wieder näher zu führen, — „alle diese Dinge der Liebe sind nicht so leicht mit ein paar Urteilen abzutun. Das Frauenherz ist so unendlich viel komplizierter, als ihr Männer anzunehmen geneigt seid... Eine Frau braucht nicht, wie Ihr so leicht glaubt, nur Liebe um jeden Preis — es ist für eine Frau oft eine größere Süßigkeit,

auf die Liebe überhaupt zu verzichten, wenn das vollkommene Gefühl, auf das sie ein Anrecht zu haben meint, ihr nicht dargebracht werden kann ...“

Michele sah plötzlich die ganze leidenschaftliche Inbrunst, die sie durchbebte, sich in Klang und Ton und Ausdruck offenbaren, er sah in ihren Augen, auf den schönen Zügen, wie ihr Herz glühte und zitterte ..... Auch er hatte sie für kühl gehalten — sein Werben war ihm bisher wirklich nur ein Spiel der Galanterie gewesen — nun schlug plötzlich aus ihrem Wesen, das durchtränkt war von den Zündstoffen der Liebe, eine große heiße Flamme über ihn hin .... Sie hatte ihn erwartet — und er fand sie in einer Stimmung, wie er nie geahnt, nie zu hoffen gewagt hatte. Plötzlich war der eben noch verständige, ja eher zornige als zärtliche Jüngling gänzlich verwandelt.

„Elena!“ rief er atemlos, die Hände nach ihr ausreckend: „Das Vollkommene — das Vollkommene! Schenke es mir einmal im Leben — nur einmal! Dann sterben ... Dann nichts mehr ... Meine Angebetete ..... du — du —!“

Er lag vor ihr, hielt ihre Hüften mit beiden kraftvollen Armen umklammert, hob das blasse, von Tränen einer jähen Erschütterung überströmte Gesicht flehend zu ihr empor und stammelte sinnlose Liebesworte. Elena, völlig überrascht, im Tiefsten erschrocken über den wilden Ausbruch in dieser

bangen Stunde, in der sie mit allen Sinnen einem anderen gehörte, strebte einige Augenblicke vergeblich sich zu befreien. Sie schalt leise — sie versuchte ihn durch strenge Blicke — durch Ruhe und Kühle zur Vernunft zu bringen, ohne nach außen hin Aufsehen zu erregen. Ach — sie war ja von ihrer Bühnenlaufbahn an derartige Sturmszenen männlicher Begierden gewöhnt und wußte sie sonst energisch und doch gütig abzuwehren. Aber es war, als fehle ihr heute die Kraft der Gleichgültigkeit, die sie sonst als stets wirksam erprobt hatte. Ein neues berauschendes Fluidum ging von ihr aus, das stärker wirkte, als sie es wollte und wünschte. Michele ließ sich nicht so schnell abweisen, wie sie gemeint — es gab einen stillen, hartnäckigen Kampf zwischen ihnen beiden, nur durch das verzweifelte Flehen Micheles unterbrochen. Plötzlich war Elenas Kraft zu Ende, sie brach in ein lautes, leidenschaftliches Schluchzen aus. Dies nun tat auf den Glühenden eine stärkere Wirkung, als Zorn und Abwehr. Er hatte nie geglaubt, daß die stolze, unnahbare Frau so fassungslos weinen könne. Er stand ganz verschüchtert und verstummt vor ihr — er bat sie nur noch leise, inständig um Verzeihung. Er sah ja, daß dieses Weinen keine Gewährung bedeutete. Auch in ihm war der Höhepunkt der so jäh aufgeschossenen Leidenschaft erreicht — er war plötzlich ernüchtert. „O glauben Sie mir wenig-

stens," flüsterte er beschämt wie ein Kind, „daß ich ehrlich meinte, Sie — Sie ... was war es nur, das mich so betörte?"

„Michele," sagte Elena und hob ihr Tuch von den verweinten Augen, „ich will es Ihnen sagen — damit Sie sehen, daß ich Sie verstehe .... und wir nicht im Zorn und Groll voneinandergehen — ich bin sehr bewegt in diesen Tagen .... ich liebe einen Mann — einen andern Mann und — und .... gehen Sie nun, Michele ..." Sie reichte ihm die Hand, über die er sich schweigend niederbeugte, ohne sie mit den Lippen zu berühren. Noch taumelnd, nach Haltung ringend, ergriff er seinen Hut, wandte ihr noch einmal seine schönen Augen mit einem Blick voll Schmerz, voll von echtem Gefühl zu und verließ still das Zimmer.

Elena fiel erschöpft auf die Chaiselongue, lehnte den Kopf gegen das Kissen und schloß überwältigt von grenzenloser Mattigkeit die Augen. Es kam wie eine Art von Ohnmacht über sie, welche sich in einen leichten Schlummer auflöste. Als sie die Augen öffnete und sich mit schwerem schmerzenden Kopfe erhob, war die Dämmerung schon eingebrochen. Und nun wurde sie sich klar, daß Tissow nicht gekommen war .... Sie klingelte dem Mädchen und fragte, ob kein Brief für sie abgegeben worden sei.

Nein — aber ein Herr sei dagewesen, der Herr, der damals den kleinen Brownie zurückgebracht habe. Als sie ihm sagte, daß die Signora zu Haus sei und empfange, sei er den Korridor hinunter, nach ihrem Zimmer zu, gegangen. Weiter wisse sie nichts zu sagen, da eine der andern Damen sie dann in Anspruch genommen habe.

Achtzehntes Kapitel

Elenas erster Impuls war, sich in einen Wagen zu werfen, in das Hotel zu fahren, jeden denkbaren Versuch zu machen, ohne Zeitverlust eine Erklärung dessen, was Tissow, vor ihrer Tür stehend, vernommen haben mußte, herbeizuführen — bei ihm selbst Schutz zu suchen vor der grenzenlosen Angst, die ihr Herz unerträglich beklemmte. Doch es war höchst unwahrscheinlich, daß sie ihn im Hotel treffen werde — und wo sollte sie ihn dann suchen?

Sie entschloß sich, ihm zu schreiben. Und sie schrieb ihm Worte, wie ihr qualerfülltes Gefühl sie ihr eingab:

„Du — Du — den ich lieb habe unter allen Menschen, mit allem Schmerz und allem unsagbaren Glück, das Liebe uns gibt, wenn sie übermächtig wird und jede andere Empfindung aus dem

Herzen herausglüht, ich möchte mich über Deine Hände beugen und sie demütig küssen und Dich bitten, soviel ich bitten kann: komme zu mir, so schnell, so schnell Du nur kannst, damit Du siehst, daß ein böser, dummer Spuk Dich vorhin geäfft hat. Geliebter — Geliebter — wie habe ich Dein gewartet, seit der Stunde unserer Trennung —! Ein Warten, bei dem die Seele verbrennt vor Angst und Sehnsucht . . . Lieber, alles Wollen schmilzt hin in solchem Warten. — Ach, sage mir doch, daß Du mich lieb hast und mir vertraust — nichts sonst begehre ich von Dir und füge mich still in alles, was Du über mich beschließen wirst.

Und wenn Deine Liebe zu mir die Liebe eines Freundes oder eines Bruders ist, so glaube mir, daß ich auch dieses verstehen kann, und ich hoffe, die Kraft zu finden, auch Deine Schwester zu werden. Tröste mich nur, daß ich leben kann, mit dem Troste Deiner Gegenwart. Sage mir, daß ich eine kleine, bescheidene Stelle in Deinem Dasein einnehmen darf, daß Du mich aus der entsetzlichen Einsamkeit der vielen leeren Jahre erlösen willst, und daß ich Dich in den weichen, warmen Mantel meiner großen Liebe hüllen darf und dann still zu Deinen Füßen sitzen und Dich nur anschauen . . ."

Diesen Brief sandte Elena nicht ab. Das Billet, welches Tissow am nächsten Morgen von ihr empfing, lautete folgendermaßen:

„Werter Freund! Sie waren heute nachmittag vor meiner Tür und müssen von der etwas lebhaften Unterhaltung, die in meinem Zimmer stattfand, und die jedenfalls von Ihnen gehört worden ist, einen überraschenden und peinlichen Eindruck empfangen haben. Ich möchte Sie dringend bitten, schenken Sie mir sobald als möglich Ihren Besuch, damit ich Ihnen das Ungestüm des jungen Dotti, das mir gewiß noch weit fataler war, einigermaßen erklären kann. Ich warte Ihrer Antwort mit der größten Spannung — ich denke, wir haben beide das Bedürfnis, uns einmal recht offen miteinander auszusprechen.

Von Herzen

Ihre

Elena Schneider."

Zwei Stunden später empfing Elena Tissows Antwort. Sie enthielt nur wenige Zeilen.

„Sehr verehrte gnädige Frau!

Zu meinem schmerzlichsten Bedauern bin ich nicht in der Lage, Ihrer gütigen Einladung folgen zu können, da wichtige Geschäfte mich von Rom fortrufen. Ich fahre in einer Stunde und kann Ihnen nur auf diesem Wege für die unvergeßlichen Stunden, die ich in Ihrer Gegenwart verleben durfte, danken. Hoffentlich gibt mir die Zukunft

Gelegenheit, Sie in Ihrem schönen künstlerischen Wirken bewundern zu können.

In aufrichtiger Ergebenheit

Heinrich von Tissow."

Das Blatt sank in Elenas Schoß, von dort glitt es zur Erde, wo es lag, ohne daß sie die Kraft oder den Willen hatte, es aufzuheben. Sie saß mit geschlossenen Augen, ganz steif, sie war keineswegs ohnmächtig, sie fühlte nur, wie etwas Kaltes, Tötendes von ihrem Herzen Besitz nahm und sich von hier aus durch ihre Brust, durch alle ihre Glieder verbreitete. Und sie lauschte mit einem stumpfen Erstaunen der Arbeit dieses Todfeindes in ihrem Innern. Sie dachte nicht einmal daran, daß sie noch einen Versuch machen könne, Tissow auf dem Bahnhof zu treffen, um durch ihre persönliche Gegenwart auf ihn zu wirken.

Ihr schien nun alles hoffnungslos. In dem tiefen, betäubenden Kummer, den sie litt, war es ihrem Stolz eine Genugtuung, daß sie ihren ersten Brief nicht abgesandt hatte.

Drei Tage gingen dahin, und Elena sagte sich immer wieder mit dem gleichen stumpfen Erstaunen der ersten Minute, nachdem sie Tissows Brief gelesen: Es ist zu Ende.....

Aber warum zu Ende? Warum muß die Liebe eines Mannes sterben, weil noch ein anderer außer

ihm selbst die Frau begehrt, die er liebt? In wie vielen Fällen hatte Elena beobachten können, daß es das Begehren der Männer nur steigerte, wenn das von ihnen selbst geliebte Weib rings um sich her Gefallen erweckte. Ja, solches galt wohl beinahe als die Regel. Und aus urweiblichem Instinkt heraus hatte sie ja auch in der Villa Dotti und in Tissows Gegenwart ein wenig mit Michele geflirtet. Sie fühlte schon damals, daß hier die Wirkung sich in ihr Gegenteil verkehrte. Wieder und wieder kam sie auf das alte Rätsel ihres Daseins.

Wo nur ein leichtes sinnliches Wohlgefallen kaum die äußern Hüllen ihres Seins flüchtig berührte, da empfing sie das heftigste Verlangen nach ihrem Besitz als Gegengabe — wo sie ernsthaft, leidenschaftlich liebte mit der ganzen Fülle ihres Herzens, da empfand man wohl den Zauber ihres Wesens, sie weckte feine Gefühle mannigfacher Art, aber sie wurde niemals mit jenem glühenden, sinnlichen Begehren geliebt, das den Mann blindlings für ein Weib alles opfern und jedes Vorurteil besiegen läßt. Sie rang die Hände in einsamer Reue und verfluchte tausendmal die Zartheit ihrer Empfindung, die sie jedes Mittel gröberer Reizungen scheu und stolz hatte meiden lassen..... Fieberische Wünsche begannen sie zu quälen: noch waren diese letzten Mittel unversucht, noch lag hier eine unsinnige Hoffnung des Sieges. Ihre Phan-

tasie stellte ihr vor, daß sie jede Rücksicht beiseite setzen, dem Manne nachreisen, unerwartet vor ihn treten könne — dort oben, im Norden — in den dunklen, schwermütigen Kiefernwäldern, in dem großen, leeren Schlosse, wo er einsam und vielleicht bereuend, wie sie bereute, ihrer dachte.... daß sie ihn zu sich zwingen könne durch die Exzentrizität ihres Willens.... durch die schamlos wilde Enthüllung ihrer verzweifelten Sehnsucht — —. Und sie wußte zugleich, daß alles dies für sie und ihre Natur unausführbare Handlungen bleiben würden. Sie lechzte nach Erniedrigung, nach Martyrium, sie sehnte sich danach, in den Staub getreten zu werden, unter dem Triumphwagen des Geliebten den letzten Seufzer auszuhauchen. — Sie saß Tag für Tag, fast ohne einen Bissen Nahrung anzurühren, im verdunkelten Zimmer, träumte von ihm, und zerrüttete sich in einer Raserei der Sehnsucht und des Kummers — aber sich zu einer jener Taten, welche die entzündete Phantasie ihr vorspiegelte, aufzuraffen — das vermochte sie nicht.

Endlich riß ein Brief der Drossel sie aus diesem unerträglichen Zustande irrsinniger Apathie. Sie empfing ein Billet von der Malerin: die wunderbarsten Dinge seien eingetreten, sie müsse die Freundin noch an demselben Tage sprechen. Elena raffte sich auf, bestellte einen Wagen und holte Julia zu einer Fahrt durch die Campagna ab. Sie

meinte kindlich, in Hut und Schleier, dieser Maske der modernen Frau, könne sie die Verstörtheit und Zerrissenheit ihres Wesens besser verbergen, als wenn die Freundin sie in ihrem Zimmer getroffen hätte, das angefüllt schien mit ihren Träumen, ihren Tränen, ihrem Kummer, wie mit einer bösen, erstickenden Luft.

Und mit einer Stimme, die unnatürlich hell und heiter war und aus einer weiten, seelenlosen Ferne zu kommen schien, fragte sie die Freundin scherzend, was sie ihr zu beichten habe. Ob der Mäzen aus Kötzschenbroda den antiken Krieger oder die spartanischen Knaben zu kaufen beabsichtige.

„Ach," sagte die Drossel ärgerlich, „diese Leute — sprich mir nicht von ihnen — es sind ja Kaffern. Weißt du, was die Frau sagte, als ich sie vor den Tizian führte? Die stehende weibliche Figur sei doch weit unbekleideter als sie erwartet hätte! Als ich ihr antwortete, sie habe ja die Photographie gesehen und danach die Bestellung bei mir gemacht, meinte die Dame: Auf der Photographie sei sie doch viel kleiner gewesen, und kleine Dinge wären nie so unanständig wie große. Sie rückte dann mit dem Verlangen heraus, ich möchte doch der armen himmlischen Erscheinung ein Gewand oder wenigstens einen bunten Schleier übermalen!"

„Und du?" fragte Elena lächelnd. „Was hast du dazu gesagt?"

„Ich habe derartig gelacht, daß sie sich schämte. Das Ehepaar schien dann doch beleidigt zu sein, denn sie haben Rom schon verlassen, ohne mir Adieu zu sagen — Gott sei Dank — ich hätte ihre Gesellschaft wirklich nicht länger ertragen. Du — übrigens, Elena: Rom verlassen ... Auch Tissow ist ja abgereist .... Weißt du denn das?"

Sie blickte die Freundin an, welche den Blick senkte — sie sah die Blässe ihrer Züge, die Schatten um die müden Augen, die Falten des Grams an den Mundwinkeln. „Elena — ist etwas zwischen Euch vorgefallen? —"

„Nichts —!" flüsterte Elena. „Oder doch — ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß er mir mit kurzen Worten Lebewohl gesagt hat."

„Dann wirst du weiteres von ihm hören ..."

„Nein Drossel, ich habe keine Hoffnung mehr. Er ist zurückgekehrt in sein altes Leben, und das umfängt den Menschen dann mit solcher Gewalt, daß er nicht mehr hinauskann, wenn er auch wollte. Er ist eine Einsiedlernatur — ich habe das immer gefürchtet."

„Nach Einsiedlernatur sieht es nun nicht aus, wenn er mit Dankelmann und diesen Regnhovens sich zu einer Tour durch die kleinen oberitalienischen Städte zusammentut," bemerkte die Drossel.

„Hat er das?" fragte Elena atemlos. „Weißt du es gewiß?"

„Dankelmann sagte es mir. Den Schluß des Ausfluges soll ein Aufenthalt an der Riviera bilden. Die Gesellschaft will dort Seebäder nehmen."

Elena fühlte einen unerträglichen Schmerz in der Brust. Den Plan, den er verlockend vor ihr ausgebreitet hatte, er führte ihn nun mit gleichgültigen Menschen aus.... Wie entwertet wurde ihr plötzlich sein Vorschlag. — War sie denn gewesen wie ein Backfisch, oder wie eine liebestolle alte Jungfer, in jeder unbefangenen Äußerung eines Mannes eine Werbung zu sehen? Ein Bild stieg vor ihrer Phantasie auf — sie erblickte seine kraftvolle, muskulöse Gestalt im Badetrikot, von den blauen Wellen umspült — sie sah an seiner Seite den schlanken, schimmerweißen jungen Mädchenkörper von Else Regnhoven, sah das lose, blonde Gelock, neckisch unter der Wachstuchkappe hervorgestohlen, das liebliche, rosige Gesichtlein umflatternd ....

Warum hatte sie ihr Verstand so völlig im Stich gelassen —. Michele Dotti hatte sie kühl antworten können: Es ist Sitte bei euch jungen Leuten, die Künstlerin mit Galanterien zu umschwärmen — und an Tissows Gegenliebe hatte sie, trotz seines seltsam widerspruchsvollen Benehmens doch in den heiligen Gründen ihres Gefühls so felsenfest geglaubt — — —.

„Es ist eben die Jugend, einfach die Jugend,

die diese vierzigjährigen Männer unwiderstehlich fesselt," sagte die Drossel traurig.

„So wird es wohl sein," antwortete Elena matt. „Beugen wir uns in Ehrfurcht vor der allmächtigen Natur!"

Schweigen sank über die beiden Frauen. Der Wagen rollte friedlich die Landstraße hinab, welche über die in hellem Sommergrün prangenden, weit geschwungenen Hügel der Campagna hinausführte zu dem Albanergebirge, das sich silbrig und violett am Horizonte türmte. Der Himmel war bedeckt, die Luft ähnelte einer lauen Milch, sie war nicht heiß, aber schwer und ermüdend. Aus den Grasgefilden hoben sich hier und dort die braunen Ruinen und Säulen einer vergangenen Zeit und gaben dem Landschaftsbilde unter dem grauen Florgewölk, aus dem hie und da ein Tropfen fiel, eine ruhig trauernde Schönheit. Die Freundinnen blickten mit tränenverschleierten Augen hinaus in diese Landschaft, deren Größe und Weite ihre verfeinerten Sinne fühlten, ohne daß sie ihnen zum Bewußtsein kam oder sich in ihnen hätte zur Freude zu wandeln vermocht.

„Elena," begann die Drossel leise, bedrückt, „ich habe dir auch etwas zu sagen. Ich möchte dich bitten, für ein paar Tage mit mir fortzugehen — gleichviel wohin. Nur, daß es niemand weiß, wo

wir geblieben sind — daß uns niemand folgen kann."

„Ja, Drossel —? Was hat sich denn ereignet? Hast du dich mit deinem Grafen gezankt?"

Die Drossel schüttelte den Kopf. „Im Gegenteil. Nur — ich will dir etwas sagen, Elena — ich mag nicht mehr. Man ist ja wirklich erbärmlich, aber — es ist so. Meine erotischen Empfindungen für den lieben, guten Jungen sind vollständig zu Ende. Er langweilt mich. Er langweilt mich tödlich, trotzdem er so ein goldiges Kerlchen ist! Ich habe ihm schon gesagt, er soll doch vernünftig sein und mich als seine gute Freundin und ältere Schwester betrachten —. Nur dieses Liebesgetändel — das ist doch etwas gänzlich Überflüssiges! Tut denn das nötig?"

„Aber er will nicht auf deine Vorschläge eingehen?" fragte Elena mit einem kurzen Auflachen.

„Nein — er will ganz und gar nicht. Er wird immer stürmischer, der arme Junge. Nun kommt hinzu, daß diese Erbtante, von der er sprach, und deren Existenz ich stark bezweifelte, wirklich gelebt hat, weil sie nämlich jetzt in aller Form gestorben ist und ihm ihr Vermögen hinterlassen hat. Ich freue mich so für ihn, denn mit all seiner Feinheit und Ritterlichkeit litt er doch sehr unter dem Geldmangel. Aber er ist durch diesen Glücksfall ganz

aus Rand und Band geraten und treibt mich mit seinen Zukunftsplänen rein zur Verzweiflung."

„Das verstehe ich nicht," unterbrach sie Elena. „Es könnte doch sehr hübsch für euch beide sein, wenn er nun freier wäre — er könnte dir doch nun Aufträge geben, könnte endlich so ein richtiger Mäzen für dich werden..."

„Ja, wenn er das wollte," seufzte die Drossel. „Das wäre ja wundervoll. Leider ist ihm meine Kunst gänzlich unverständlich, und ich fürchte auch unsympathisch. Statt dessen will er mich heiraten. Mich — die Zigeunerin — das Malweib — das zur Ehe alleruntauglichste Geschöpf auf Gottes Erdboden. Er stellt sich vor, daß ich in einem Tändelschürzchen Servietten zählen soll, und den Diener beaufsichtigen, damit er das Silberzeug ordentlich putzt... Ich sehe mich schon des Morgens am Frühstückstisch erscheinen, der Frau Schwiegermama die Hand küssend — — und Wochenbetten und Kinderwindeln, die übel riechen... Nein, meine Liebe, das alles ist nichts für mich, und ich habe ihm das auch rund heraus erklärt. Ich nehme keine Pflichten auf mich, zu deren Erfüllung ich mich gänzlich unfähig fühle. Und dann werde ich doch auch nicht die Zukunft eines jungen Menschen an mich ketten, der mehr als zehn Jahre jünger ist als ich...."

„Du bedenkst bei dem allem nicht, liebe Julia, was doch manchem Mädchen beachtenswert scheinen möchte — daß der Kampf des Lebens dann für dich bedeutend leichter würde ...“

Julia von Drossel blickte die Freundin mit ihren großen Augen ernsthaft an. „Du irrst dich darin, Liebste, — er wäre nur auf ein anderes Gebiet verlegt.“

„Wahrscheinlich — ja —“ gab diese zu. „Aber doch bewundere ich, daß du so kühler Überlegung fähig bleibst, wenn du den kleinen Rosen lieb hast ....“

„Das ist's ja eben,“ seufzte die Drossel, „so lange die Sache ein gleichsam in der Luft schwebendes Abenteuer war, das jede Stunde zu Ende sein konnte, — so lange hatte sie Reiz für mich. Schon als sie zur Gewohnheit zu werden drohte, plagte mich täglich der Gedanke: Wie kommst du los, ohne seine Gefühle, diese treuen, ehrlichen Gefühle eines unverdorbenen Jungen allzusehr zu verletzen. Du ahnst nicht, wie viel Ideale er noch hat. Ich mußte sehr vorsichtig zu Werke gehen. Ich habe ihm gesagt, daß ich seine Freundin, seine Schwester bleiben will! Daß er jetzt artig zu seiner Mutter heimreisen soll, die Erbschaft in Empfang zu nehmen. Ich habe ihm erlaubt, mir über alle seine Erlebnisse ausführlich zu berichten, und ihm in Aussicht ge-

stellt, daß er mich nächsten Winter in Berlin besuchen dürfe."

Sie blickte nun doch ein wenig trübe und fuhr mit einer ermüdeten Stimme fort: „Unser Abschied war ganz harmonisch und schön. Aber er wird sich dabei nicht begnügen. Er war heute morgen schon wieder bei mir. Ich habe ihm gesagt, ich sei des Abends zu dir gebeten, aber er wird morgen wiederkommen und nicht fortzubringen sein, wenn ich nicht gehe und, weißt du, ich will nicht schwach werden!"

„Das begreife ich. So komme mit mir nach der Riviera. Wir können dort auch Seebäder nehmen!"

„Elena — — was hast du vor?"

Elena biß die Zähne in die Unterlippe. Ihre Augen waren ganz dunkel geworden, ihre Züge straff und herbe unter einem plötzlichen Entschluß.

„Ich will Tissow noch einmal wiedersehen," murmelte sie. „Ich muß wissen, ob mir noch eine Hoffnung für die Zukunft bleibt. Nicht auf Liebe — versteh mich recht. Wenn er mich liebte, wäre er nicht so gegangen. Aber es gibt doch noch anderes zwischen Menschen, wie wir es sind. Nicht wahr — es gibt doch Freundschaft?"

Sie fragte es wie ein trostbedürftiges Kind. Und die Drossel antwortete: „Vielleicht wäre

Freundschaft für zwei Naturen, wie ihr es seid, überhaupt das Richtige!"

„Ach, Drossel," — seufzte Elena, „du weißt nicht, was du an dieser einfachen, klaren, geraden Liebe deines kleinen Grafen besitzest. Du solltest nicht so gleichmütig damit abschließen ..."

„Liebe Elena — gleichmütig ist wohl nicht das rechte Wort. Was gäbe ich dafür, könnte ich jetzt noch so empfinden, wie vor zwölf Jahren für Georg Wittmann! Ich habe mich ja manchmal gehaßt, wenn ich sah, wie Rosen glühte und ich so kalt überlegend neben ihm saß. Nein, Elena — ich sehne mich nach Einsamkeit, du kannst es glauben .."

„Und kannst sie doch nicht ertragen!"

Ein melancholisches Lächeln zog über der Drossel seltsames Gesicht.

„Vielleicht lernen wir doch mit der Zeit hineinzuwachsen in unsere eigenen Notwendigkeiten."

Elena ließ den Wagen wenden und zu dem Atelier in den Feldern am Tiber zurückkehren. Dort packte die Drossel einige Toilettengegenstände und Malutensilien zusammen, schrieb eine Botschaft an die Direktion der Borghese-Galerie, daß ihr Bild trocknen müsse, und sie deshalb für eine Woche nicht kommen werde, verschloß ihre Behausung und fuhr mit Elena in die Pension der Via Gregoriana, wo sie die Nacht zubringen und ihrerseits der Freundin helfen wollte, sich für den geplanten Ausflug zu rüsten.

Neunzehntes Kapitel

Als die Drossel mit Elena den niedrigen Flur der kleinen Pension betrat, die sich so wunderlich bescheiden als Gipfelpunkt des weitläufigen und prunkvollen Marmortreppenhauses ausnahm, empfing sie eine klägliche Szene. Alle die ältlichen Engländerinnen mit den müden Pferdegesichtern standen hier, sprachen erregt durcheinander und umdrängten die kleine Lady mit den abstehenden Ohren und den großen, runden, braunen, erstaunten Tieraugen. Die saß auf einem Korbstuhl und über ihr winziges Gesichtchen flossen, stürzten Bäche von Tränen. Denn auf dem Schoße hielt sie ihren Liebling Brownie, der ihr nach einer abermaligen Flucht über die Terrasse soeben zurückgebracht worden war — von seiner Sucht nach Abenteuern auf immer geheilt. Straßenbuben hatten Jagd auf das seltsame Tierchen gemacht, hatten versucht, es durch Steinwürfe an seinen grotesken Sprüngen zu hindern, seine langen, dünnen Hinterbeinchen waren ihm zerschmettert, das Rückgrat gebrochen, sterbend schmiegte es sich, zitternd unter dem Schauder letzter Schmerzen, in den Schoß seiner Herrin. Mit der rührenden Hilflosigkeit eines gemarterten Kindes lag sein zierliches Köpfchen in ihrer welken, greisen Hand.

Eins der englischen Fräuleins machte eine Geberde gegen die Ankömmlinge, sich still zu verhalten, auch die Empörungsrufe, die Trostreden der übrigen waren verstummt. Man hörte nur das Aufschluchzen des kleinen Frauchens, während das fremdartige Geschöpf seinen letzten Atemzug tat.

Zärtlich strichen die Finger ihrer Rechten über das glatte, braune Fellchen, unter dem das Zucken und Zittern aufgehört hatte. Mit unnatürlich großen, runden, nassen Augen blickte die kleine Alte umher. „Gott sei Dank, es leidet nicht mehr!" sagte sie, ergeben ihren Kopf schüttelnd.

Die Drossel trat näher und blickte mitleidig auf das kleine, wunderliche braune Tier. Sie hatte zu verschiedenen Malen mit seiner Besitzerin verhandelt, ob es nicht möglich sei, ihr auch so einen niedlichen Brownie zu verschaffen. Aber diese hatte ihr gesagt, es sei ganz umsonst, Brownie habe ja noch nicht einmal einen wissenschaftlichen Namen.

„War es der Naturforscher?" fragte Elena, doch es wurde ihr geantwortet, der Naturforscher sei ohne Schuld. Brownie habe sich heut früh während seines Morgenspazierganges von der Leine losgerissen und sei mit wilden Sätzen über Dächer und Terrassen geflohen.

„Das arme Tier wird nach einer kleinen Gefährtin gesucht haben, die es doch bei uns unmöglich

finden konnte," sagte die Drossel nachdenklich. Die alte Engländerin nickte mit dem Köpfchen, der dem ihres Lieblings so erstaunlich ähnlich geworden war, und als wollte sie den kleinen Toten entschuldigen, flüsterte sie geheimnisvoll: „Er war sonst so gut und anhänglich. Es war der Frühling, der ihn unruhig machte."

Elena hatte still und ernst zwischen den andern gestanden, scheinbar teilnahmslos. Später, als sie beide auf ihrem Zimmer beschäftigt waren, Elenas Koffer zu richten, begann sie plötzlich zu weinen.

„Ich kann Dir nicht aussprechen," sagte sie zu der Freundin, „wie ich den erbärmlichen Tod des kleinen Tieres gerade heute empfinde: Als sei das Schicksal eine leibhaftige Person, die boshaft und grausam zeigen wolle, wessen man sich von ihr zu versehen habe.... Als stehe das alles in irgendeinem Zusammenhang mit dem, was mir selbst beschieden ist... Ich sehe Tissows Lächeln, während ich im Café Aragno von Brownie erzählte — ich sehe ihn hereintreten in das lange, schmale Eßzimmer — den großen, starken Mann, der den Türrahmen ganz ausfüllte, wie er das zierliche, braune Geschöpfchen mit den großen runden Augen und den abstehenden durchsichtigen Öhrchen sorgfältig auf dem Arme trug. In diesem Augenblick, als ich den frohen, guten Ausdruck auf seinem Gesicht sah, hat meine Liebe zu ihm begonnen. Das

andere, frühere, war nur ein Gefallen — waren vielleicht nur die geheimnisvollen Präliminarien, aber es war noch nicht die Liebe, die ich nun tragen muß, eine unheilbare Krankheit."

Sie ließ sich erschöpft in einen Stuhl sinken und blickte vor sich hin, wie man in einen grauen Nebel blickt, wo das Auge auf keinem bestimmten Gegenstand mehr zu haften vermag.

„Du wirst es überwinden, Elena," sagte die Drossel tröstend. „Gewiß — du hast so viel schon überwunden."

Elena machte eine ablehnende Bewegung. „Nein, Drossel," antwortete sie ruhig. „Man sollte meinen, all das Frühere sei viel zerschmetternder gewesen ... aber ich war wohl jünger und fähiger, danach wieder aufzublühen. Dieses Letzte wird nun mit mir gehen. Ich fühle es. Aber es leben ja viele Menschen, und haben Tuberkulose und Krebs und kranke, zerrüttete Herzen."

„Warum willst du nur jetzt nach der Riviera reisen und versuchen, in seine Nähe zu gelangen?" fragte die Drossel, und das kluge lüsterne Lächeln, lüstern nach allen Geheimnissen dieser verrückten Menschenwelt, blühte wieder um ihre Lippen auf. „Wenn du nicht mehr hofftest, wäre es eine unnütze Marter!"

„Ich will es dir sagen, warum ich gegangen bin — wenn es mir gelungen ist, ihn noch einmal

zu sehen und zu sprechen. Das muß geschehen, wenn ich nicht irrsinnig werden soll an dem Rätsel, das zwischen uns liegt. Was danach getragen werden muß, werde ich tragen."

In dieser Stimmung reisten die beiden Freundinnen an den kleinen Ort, den Tissow dem Grafen Rosen als Endpunkt seines Ausfluges mit den Regnhovenschen Damen angegeben hatte. Hotels, deren grüne Fensterläden alle geschlossen waren, in deren Gärten die Rosen ihre Blütenblätter unbeachtet auf die leeren Wege streuten. Schmale gelbe, rosa, blaue Häuser, die Fenster von scharlachrotem Geraniengerank und bunter Kinderwäsche umkränzt. Vor den Türen Spitzenklöpplerinnen, die für die nächste Saison arbeiteten. Im kleinen Hafen unbenutzte Barken, ihre Führer in der Sonne schlafend. Romantisch auf Felsenklippen über der blauen Flut schwebende Villen, unbewohnt, oder von irgendeinem, zur Einsamkeit neigenden Engländer als Asyl gewählt. In andern Häusern begann man sich sachte für die sommerlichen Badegäste zu rüsten und richtete langsam die kleinen Kabinen am Strande auf. Eine zwischen zwei Kampfes- und Erwerbszeiten träge ruhende Welt, über der eine wunderlich süße, von dem Murmeln und plätschern der Wellen begleitete Melancholie zu träumen schien. Die schmalen Felsensteige zwischen den Kastanien-, Oliven- und Lorbeerwäldern schritten auf nackten

Füßen braune, ernste Formen empor, schwere Lasten auf stolzen Köpfen zu den verfallenen Hütten dort oben tragend. Es schritten bärtige Mönche, in weißen Kutten, mit würdigem Gang hinab, wenn das Tor des Klosters, das schön wie das Phantasiegebilde eines Dichters über dem Meer aus dem Grün der Wälder ragte, sich ihnen zu irgendeinem weltlichen Geschäfte öffnete.

Elena wartete. Sie hatte sich mit der Drossel nicht in dem einzigen Gasthaus, welches auch jetzt noch geöffnet war, einquartiert, sondern in einem Privathause ein paar Zimmer genommen, denn sie wollte Bewegungsfreiheit behalten, es sollte ja auch ein wenig aussehen, als ob nur der Zufall sie hierhergeführt habe. Übrigens war es ihr gleich, was man darüber denken mochte. Der Gedanke, Tissow wiederzusehen, beherrschte sie mit der Ausschließlichkeit einer fixen Idee. Sie führte in der Phantasie lange Unterhaltungen mit ihm, von denen sie sich doch sagen mußte, in Wirklichkeit würden sie niemals so geführt werden. Sie ahnte, daß sie nahe am Siege gewesen war — — doch aus irgendeinem unfaßbaren Grunde hatten sich ihre Einsätze als falsch erwiesen und nun hatte sie verspielt. Das wußte sie, trotz des atemlosen Bangens und Erwartens in ihrer Brust. Sie konnte nicht glauben, daß ein dummer Zufall die Schuld tragen sollte. Ein Zufall wird nur dann schicksalsvoll, wenn ihm

in den noch unausgelösten Empfindungen der Menschen, die er zu überraschen scheint, geheimnisvolle Träger und Stützen wachsen. Als Heinrich Tissow Michele Dottis törichtes Liebesgestammel in ihrem Zimmer hörte — so meinte Elena — hätte es sich erweisen müssen, ob das Gefühl der Zusammengehörigkeit, des innern Vereintseins mit ihr in ihm war, ohne welches sie sich keine Liebe, die ihr etwas galt, vorstellen wollte, oder ob nur eines jener schwebenden, unaufhörlich wandelbaren Zwischengefühle, die sich bei der geringsten feindlichen Stimmung in der Außenwelt auflösen und zerfließen, den Mann zu ihr gezogen hatte.

Sein kühler, kurzer Brief schien ihr auf das Letztere zu deuten. Sie sagte in Bezug auf die darin enthaltenen Worte einmal zur Drossel: „Nichts hätte mich stärker von der plötzlichen Abkühlung seiner Empfindungen überzeugen können, als daß er mich auf meine Kunst zurückweist. Wenn ein Mann erst anfängt, unsere Kunst zu achten, dann können wir schon ganz sicher sein, daß er sich aus uns als Weib nichts mehr macht." Doch die Drossel meinte: „Du denkst in allen diesen Fragen zu absolut, Liebste. Er war am Ende nur eifersüchtig und verdrießlich. Nun hast du ihn diesem siebzehnjährigen Mädel überlassen, und in erotischen Dingen behält immer der Gegenwärtige Recht. Es gibt da nichts Absolutes. Mein goldiges Kind, du

warst zehn Jahre lang Schauspielerin in Berlin, der zweifelsüchtigsten Stadt der Welt, hast die ganze Zeit unter Bühnen- und Künstlermenschen und diesen Großstadtleuten gelebt, von denen man überhaupt nicht sagen kann, wo in ihnen die geschickte Mimikry aufhört und ihr Eigenes anfängt und ob sie irgendeine Art von festem Seelengerüst in sich tragen — und du glaubst noch an „die Liebe"!, die „eine wahre Liebe", womöglich, wie sie bei Ellen Key und andern Ethikern eine Rolle spielt. Nein, Elena, das hätte ich dir wirklich nicht zugetraut. Aber es ist ja eigentlich dein Reiz — wenigstens für mich, daß du zuweilen so naiv und bürgerlich bist!"

Elena lächelte unendlich lieblich und sie sah jung aus wie ein siebzehnjähriges Mädchen, als sie, sich schlank aufrichtend, der Freundin mit Tränen in den Augen und Tränen in der Stimme antwortete:

„Ich glaube daran. Ich will nur diese e i n e Liebe haben, und sonst keine andere. Nur sie kann mich erlösen von der Qual meiner ganzen Existenz, die ich getragen habe, wie ein fremdes, schreckliches Kleid, das mir äußerlich angeschmiedet war, das nicht zu mir gehörte. Und ich soll wohl auch neu beginnen, ganz eingehüllt in ein schönes, goldenes Kleid der Liebe — wenn es auch gerade kein Brautkleid wird ..."

Ein neuer Traum war in ihrem Herzen entstanden, sie spielte mit ihm, wie sie ihr Leben lang

allzu gern mit ihren Träumen gespielt, sie gehätschelt und großgezogen hatte, bis sie eine unheimlich zwingende Gewalt über ihr Gemüt bekamen.

Sie stellte sich gerne vor, daß diese gegenseitige Anziehung, die sie deutlich empfunden, zwar keine Einbildung von ihr gewesen sei, als aber Tissow, noch ehe die Neigung in ihm sich zur Leidenschaft kristallisierte, der jungen Else begegnet sei, habe er in ihr die frische, liebenswürdige Ergänzung zu der reifen Frau gefunden, die seine Gefühle zu jener Doppelneigung spaltete, welche in dem männlichen Herzen keineswegs eine Seltenheit ist. Sollte es ihr nicht gelingen können, die Eigensucht in sich soweit zu besiegen, um sich für ihn freuen zu können, wenn er ein so liebes, unschuldig blühendes Kind sich zur Gefährtin gewann? Die zitternd-glühende Anbetung, die das Mädchen für sie empfand, und nicht minder ihres Sohnes Freundschaft, hatten sie für die Tochter ihrer Lebensfeindin erwärmt. Wenn überhaupt einem Weibe, gönnte sie den geliebten Mann am ehesten noch ihr. Else wurde Franks Gesichtskreis entzogen, ihr selbst wurde durch deren Heirat eine schwere Sorge genommen. Sie hätte Ursache gehabt, dankbar zu sein, statt sich zu grämen. So stellte die mahnende Vernunft ihrem rebellischen Herzen vor. Und war es denn nicht möglich, daß Heinrich Tissow ihr auch in der Ehe mit diesem bescheidenen guten Mädchen,

das ihr so ganz ergeben war, als Freund erhalten blieb? Lag eine solche Wendung nicht am Ende einzig in ihrem Willen, in der Überwindungskraft und Großherzigkeit ihrer eigenen Natur? War sie denn nicht wirklich zu müde, zu selbständig, vielleicht zu sensibel, zu verwöhnt in tausend persönlichen Bedürfnissen zu einer bürgerlichen Ehe? — Könnte sie das junge Geschöpf nicht als ein liebliches Zubehör zu seiner Persönlichkeit betrachten und sie beide als Einheit lieben lernen? Konnte nicht alles auf diese Weise schön und gut werden und tiefe, herrliche Freuden einer verfeinerten Geistigkeit ihrer noch warten?

Sie bot ihr Herz dem Schicksal dar, wie eine vor Schmerz erzitternde, lebende Kostbarkeit, damit es unter seinen Hammerschlägen die vornehmste Form erhalte und gestählt werde, noch größere, unerhörte Schmerzen in sich aufzunehmen, auf daß es eine Opferschale werde, angefüllt mit Liebe, der Ewigkeit entgegengetragen, um einst in den Schoß der Gottheit sich zu ergießen.

Elena wartete.... Sie wandelte auf der Landstraße, die sich in kühnen Kurven um die Felsen wand. Sie sah das Meer in kristallblauen Wellen aufschäumen und an die Klippen branden — sie sah es milchweiß ruhen, von hellen Türkis- und Smaragdbändern durchzogen, oder wie matter grüner Atlas, über dem eine Flüssigkeit aus

aufgelösten Rosenblättern, oder eine feine lila Veilchenessenz zu schwimmen schien. Sie sah weiße Segel am orangegelben Horizont in dem Abendschimmer verschwinden, gleich stillen Träumen, die sich in Nichts auflösen. Sie folgte mit zerstreuten Blicken dem Manövrieren der großen schwarzen Panzerschiffe der italienischen Kriegsflotte in den blauen warmen Meeresbuchten. Sie sah die schmalen, langen Boote mit italienischen Marinesoldaten vorübergleiten, gleichförmig tauchten sie ihre Ruder in die Flut, und der Vorgesetzte, der am Steuer hoch aufgerichtet stand, hob und senkte die Hand, den Takt zu schlagen. Elena bewunderte den strengen Stil der Silhouette, den die jungen Gestalten bildeten. Sie atmete die Düfte der blühenden Myrte und des Lorbeergestrüpps, womit die Felsen bedeckt waren, und ihre Augen ruhten auf dem üppigen Gold des Ginsters, das, wenn es dunkelte, umschwärmt wurde von tausend hellen Lichtlein auf- und niederschwebender Feuerkäfer. Sie sah die winzigen Flämmchen hinausgeweht über dem weißen Schaum der Brandung schwanken, sah sie um die dunklen Klippen, die gleich großen schlafenden Meertieren aus der Finsternis ragten, ihre elfenhaften Liebesspiele treiben. Sie hörte des Nachts die Wogen brausen und stöhnen ... Sie suchte sich vorzustellen, wie es wäre, wenn die See jetzt eine mächtige weiße Wellen-

hand erheben würde, um das winzige Häuschen am Strande mit einem Griffe hinwegzunehmen — und wie still die blauen Gewässer am nächsten Tage schon wieder an die Felsen spülen würden. Sie dachte, es müsse gut sein, mitten in Schlaf und Traum so fortgespült zu werden... Ein jäher Entsetzensschrei — und die Vernichtung. Und niemals wieder erwachen, niemals wieder den schweren Tag auf sich nehmen und ertragen müssen. Alle die Schönheit um sich her sah sie wohl, und mit der Freundin sprach sie darüber in zarten, delikaten Worten, aber ihre Seele war doch weit fort von allem und kämpfte den einsamen Kampf, um sich nicht niederziehen zu lassen in Bitterkeit und Rankune. Sie wollte sich Heinrichs Persönlichkeit retten aus all den streitenden Empfindungen ihrer Sinne, als einen hohen, unantastbaren Besitz ihres Geistes. — Sie wollte wandeln in dem goldenen, schönen Kleide ihrer Liebe, wenn es auch kein Brautkleid werden durfte. Ach — es dünkte ihr oft mehr, wie jenes Nessusgewand der alten Sagen, das seine Trägerin zu Asche verbrannte. Und zuweilen fühlte sie, wie sie mit sich selber Komödie spielte. Aber wenn sie diese Rolle durchführte, so mußte sie auch zum Meisterstück ihres Lebens werden.

Die Reisenden zögerten lange. Wer mochte wissen, ob sie ihre Pläne nicht längst geändert hatten

und diese Gegend am Meere überhaupt nicht mehr berühren würden?

Zuweilen sah Elena das Bild, das ihre Phantasie verfolgte: den starken und wohl proportionierten Mann, von den Wogen getragen, und die Hand zum Schutze dem schlanken Kinde unter den Rücken gelegt, während sie an seiner Seite sich wohlig von der Flut umspülen ließ, und Elena fragte sich oft mit trostlosem Kummer, ob es Venedigs Lido sei, der den beiden nun den Rahmen zu jungem Glücke schenke?

Inzwischen war ein Brief des Grafen Rosen eingetroffen. Er trieb Julia von Drossel die Tränen unter den Wimpern hervor. Inniger konnte dankbare und hoffende Liebe sich nicht aussprechen, einfacher und herzlicher nicht unverbrüchliche Treue auch in der Ferne geloben. Die Malerin verhieß Erni Rosen zum Trost ein Wiedersehen in ihrem Berliner Atelier. Aber über dem Papier, auf dem sie solches niederschrieb, wendete sie ihren Kopf mit einem kühlen, wissenden Lächeln der Freundin zu und sie sagte gelassen: „Man wird ihn verloben — sei ganz sicher, es ist schon eine Cousine in Aussicht genommen — und er wird dann auf mich und auf seine Liebe zu mir zurückblicken, wie auf etwas ganz Unfaßbares."

„Und wirst du nicht bereuen?"

Julia von Drossel kniff den merkwürdigen, charaktervollen Mund, der Elena immer an den Mund eines geistreich-genießerischen Philosophen des Rokoko erinnerte. Sie schüttelte sich schaudernd. „Ich würde vor langer Weile sterben, wenn ich mit dem guten Jungen leben sollte. Alle diese Dinge sind einmal nichts für mich. Ich denke, wenn ich den Tizian und meinen antiken Krieger vollendet habe, so werde ich nach München gehen und dort eine Ausstellung meiner Arbeiten durchzusetzen versuchen."

Aber sie erhielt von dem Mäzen aus Kötzschenbroda kurzen Bescheid: Man wünsche nur die Hälfte des Gemäldes, diejenige mit der bekleideten Figur zu besitzen, für die andere Hälfte stelle man ihr frei, einen neuen Käufer zu suchen, der nicht, wie die Familie des Mäzens, hohe Geistliche, Militärs, Staatsbeamte unter ihre Mittagsgäste zähle.

Julia nahm die Botschaft stille auf. Sie hatte etwas dergleichen schon gefürchtet.

„Niemand will von der armen himmlischen Liebe wissen," sagte sie traurig-ironisch. „Es ist immer dasselbe. Sie ist unanständig und nicht würdig, unter der Gesellschaft von hohen Geistlichen, Militärs und Staatsbeamten zu erscheinen. Auch nicht unter adligen Gutsbesitzern. Elena — lasse dir das nur gesagt sein.

Ich denke übrigens nicht daran, meine Kopie zu zerschneiden — was stellen sich die Leute eigentlich vor. Ich werde ihnen, sobald ich nach Rom zurückkehre, die Dame im Samtkleid noch einmal in meinem Atelier kopieren — wäre ich nicht so ein armer Lump — wie gerne würfe ich ihnen den ganzen Auftrag vor die Füße. Aber man muß sich ja ducken und sein Selbstgefühl schinden, um das trockene Brot zu verdienen. Ich möchte wissen, ob ich wohl mit dem Cesare mehr Glück habe?" — Das klang resigniert genug. — Elena kannte von vielen Erfahrungen her die Seelenstärke, welche die kleine Drossel den bittersten Erlebnissen entgegensetzte. Nur ihre Gesundheit, die nach diesen Stößen stets eine Weile ernstlich erschüttert und von mancherlei Leiden heimgesucht wurde, zeugte stärker als Klagen und Tränen es vermocht hätten, wie tief die Wirkung auf ihr ganzes Sein und Wesen ging.

So war sie denn auch jetzt mehrere Tage bettlägerig. Elena konnte in schwesterlicher Pflege und Sorgfalt für die Kranke ihre eigenen Kümmernisse in den Hintergrund schieben. Cesare unter den Pinien spielte in den Unterhandlungen der beiden Frauen eine große Rolle. Herrliche Luftschlösser wurden um den schönen Italiener gebaut. Er sollte durch sein Auftreten in der Kunstwelt neue merkwürdige Bekanntschaften vermitteln, er sollte Reisen

in fabelhaften Ländern ermöglichen, ein Aufenthalt in Japan, der Sehnsuchtsgegend aller modernen Künstler, schien, wenn man den Erfolg bedachte, den er mit seinem Bogen aus der Luft herunterschießen würde, kaum mehr ein allzu gewagtes Phantasiebild. Kurz, er wurde nach allen Richtungen hin ausgenutzt. Man stellte seinen kühnen Akt gleichsam als einen Schutz vor die Leere und Öde, die für Beide aus der Zukunft herüberdrohte.

Als dann später im Sommer Elena nach dem Norden zurückgekehrt war, und die Drossel sich wieder an die Arbeit begeben wollte, fand sie Cesare in Rom nicht mehr vor. Dieses Mal war es eine Amerikanerin, die ihn zu einer künstlerischen Sommerfrische in die Alpen entführt hatte. So konnte denn auch der antike Krieger niemals vollendet werden. Er stand noch lange, als ein interessanter Versuch, verstaubt und eingeschlagen in einer Ecke des Berliner Ateliers.

Die Drossel betrachtete ihn ungern. Sie wandte sich in der Folgezeit von dem heroischen Genre ab. Mit dem Entschwinden der Jugend bevorzugte sie die Darstellung absonderlich gekleideter Frauengestalten, die von Mohren und von Lakaien in gepuderten Perücken bedient, zwischen beschnittenen Taxushecken wandelten, oder in raffiniert eleganten Interieurs die zarten Farbenharmonien ihrer unwahrscheinlichen Toiletten entfalteten. Julia von

Drossel bereitete es ein seltsam unreales Vergnügen, sich hier wenigstens der in ihrem Blute liegenden aristokratischen Neigung zu einem dekadenten Luxus hingeben zu dürfen. Sie verschmähte hie und da nicht, kleine pikante Noten anzubringen, zuweilen in einem Gesichtsausdruck, zuweilen in einem Farbenfleck — einem grellen Grün, einem hingehauchten Lila — an die Träume eines verruchten Lebensgenusses zu erinnern, denen sie sich beim Lesen Baudelairscher Gedichte, bei den Rauchringen einer guten Zigarette gern einmal überließ, mit den lüstern-klugen Lippen über sich selbst ironisch lächelnd. Zuweilen kauften Kenner diese kleinen erlesenen Stücke — das Publikum verhielt sich gegen sie ablehnend oder verurteilend. Man tadelte, daß die Malerin bei vielem Können doch einen Mangel an gesunder Wärme der Empfindung verriet. Die schwesterliche Freundin allein wußte, wie viel von dieser ursprünglich so starken, frohen Künstlernatur in dem ehernen Mörser des Lebens unbarmherzig zerrieben worden war.

— — — — — — — — — — —

Während Elena noch mit der Freundin am Meer auf Heinrich Tissow wartete, bekam sie einen Brief von dem Direktor des Goethetheaters. Schon nach Rom hatte er ihr durch eine Mittelsperson sagen lassen, daß er den Grund zu ihrer tollen Flucht von der Bühne in einer vorübergehenden Nervenüber-

reizung sehe und deshalb geneigt sei, ihr einen längeren Krankenurlaub zu bewilligen, wenn sie nach den Sommerferien bestimmt zu ihm zurückkehren wolle. Freilich, ihren Wunsch, klassische Stücke in sein Repertoire aufzunehmen, könne er nach wie vor nicht erfüllen. Weder er selbst, noch seine übrigen Schauspieler seien für solche Abschwenkungen aus den festen Grenzen ihres Könnens brauchbar.

Elena ehrte den Mann in seiner unbewegten Starrheit, aber ihr selbst schien es ebenso unmöglich, in den alten Kreislauf tausendmal durchempfundener Rollen, deren Sensationen bis auf den Grund von ihr ausgeschlürft waren, zurückzukehren. Sie verlangte aus dem Raffinierten zum Einfachen, aus dem tausendfach Facettierten moderner Weiblichkeit zu den geradlinigen Gefühlen heroischer Frauengestalten — sie fühlte vor allem, daß sie den Überdruß und die Müdigkeit an ihrer Kunst nur durch neue Aufgaben würde überwinden können. Alles dies hatte sie dem Dr. Brandt in einem langen Schreiben ausführlich mitgeteilt. Verständnisvoll und zugleich kühl abwägend, wie Elena ihren Chef stets gefunden, bewährte er sich auch in seiner Antwort, die nun eintraf. Er forderte sie auf Grund ihres Kontraktes energisch für sein Ensemble zurück. Zugleich aber gestattete er ihr, daß sie als Gastrolle an einer neu errichteten

Bühne, von der man sich viel versprach, die Sappho spiele. Elena griff dankbar zu, obschon sie empfand, daß dies ein erstes Abschiedswort an die Stätte ihres bisherigen Wirkens bedeute. Sie begann das Grillparzersche Drama zu studieren. Es paßte gut zu ihrer jetzigen Stimmung. In den einsamen Olivengärten auf den Bergen ließ sie die Liebesklagen der griechischen Dichterin mit dem Blute ihres totmüden Herzens durchströmen. Ihr war es, als stöhne sie das Weh ihrer eigenen Seele, wenn sie Verse fand wie diese:

— — Man sagt ja doch, ein ungeheurer Schmerz,
Er könne töten. — Ach, es ist nicht so! —
Still ist es um mich her; die Lüfte schweigen,
Des Lebens muntre Töne sind verstummt,
Kein Laut schallt aus den unbewegten Blättern
Und einsam, wie ein spätverirrter Fremdling
Geht meines Weinens Stimme durch die Nacht . . .

Und jene andere Stelle:

— — O, verbannt mich
Weit in des Meeres unbekannte Fernen
Auf einen Fels, der schroff und unfruchtbar
Die Wolken nur und Wellen Nachbar nennt,
Von jedem Pfad des Lebens rauh geschieden —,
Nur löschet aus dem Buche der Erinnerung
Die letzt entfloh'nen Stunden gütig aus,
Laßt mir den Glauben nur an seine Liebe,
Und ich will preisen mein Geschick und fröhlich
Die Einsamkeit, ach, einsam nicht bewohnen:

Bei jedem Dorn, der meine Füße ritzte,
In jeder Qual wollt ich mir selber sagen:
O wüßt' er es! und: o, jetzt denkt er dein!

Dann erhob sie sich zugleich aus dem eigenen Selbst, verwandelte sich zu einem fremden, obschon ihr ähnlichen Wesen und schlürfte die Essenz dieser andern Natur wie einen Heiltrank in sich ein.

Die fürchterliche Pein des grausam Zufälligen wurde von ihren Leiden abgestreift, sie fühlte tief das Ewige, Unabänderliche ihres Schmerzes. Sie begriff im Tiefsten jenen Schrei der Dichterin bei der Berührung des eben noch so heiß Geliebten:

Nicht berühre mich!
Ich bin den Göttern heilig.

Es war wie ein Flehen des eigenen unendlichen Verlangens nach Ruhe, nach Frieden, nach einem letzten Sieg und Ende, das sie an den Lenker ihres Schicksals richtete, wenn sie Sapphos Gebet wiederholte:

O gebt nicht zu, daß Eure Priesterin
Ein Ziel des Hohnes werde Eurer Feinde,
Ein Spott des Toren, der sich weise dünkt.
Ihr bracht die Blüten, brechet auch den Stamm!
Laßt mich vollenden so wie ich begonnen,
Erspart mir dieses Ringens blut'ge Qual.
Zu schwach fühl ich mich, länger noch zu kämpfen,
Gebt mir den Sieg, erlasset mir den Kampf!

— — — — — — — — — — —

Und sie fühlte es wie ein triumphierendes Siegesgefühl die Brust durchdringen bei dem letzten begeisterten Ruf:

> Die Flamme lodert und die Sonne steigt,
> Ich fühls, ich bin erhört! Habt Dank, ihr Götter!

Es überkam sie oft ein Ahnen, während sie das Geschick dieser tragischen Figur in sich nachschuf, durch Worte, Gesten, Tränen und Blicke es zu einer ephemeren Auferstehung weckend, wenn sie mit Sappho in den Meeresfluten untergetaucht sei, wie auf den tiefsten Grund des Schmerzes, könne sie als Elena Schneider das Leben wieder neu beginnen! Die Bühne mit ihren altbekannten Erinnerungen und Erregungen begann ihr wieder farbig und lockend zu werden; ein feiner Nebel der Entfernung legte sich vor die Qual der letzten Wochen. Sie sehnte sich nach der Entschlußkraft, dem Zaudern ein Ende zu machen — mit sich selbst abzuschließen.

„Ich wollte, ich könnte schon heute anfangen, wieder Theater zu spielen," rief sie einmal. „Wären nur erst die grauen Novembertage da . . . Ich brauche den Lärm und das Menschengejage in der Leipziger Straße — ich brauche den Gas- und Staub- und Pudergeruch hinter den Kulissen . . . Ach, Drossel — ich verlange nach dem Zank mit der Garderobiere und dem Fieber der Premieren,

nach dem ganzen aufgeregten und doch so nüchternen Zustande der Berliner Wintersaison, in der wir niemals dazu kommen, wir selbst zu sein . . . Und — du — ich glaube, meine Sappho wird etwas! — Ich habe Töne gefunden, vor denen ich erschrecke . . . ."

Sie zog die Brauen zusammen, ihr Gesicht bekam hierdurch etwas Finsteres, Entschlossenes. „. . . . Man ist ja schamlos —" sprach sie langsam. „Ha — es ist eine solche Erlösung, schamlos sein zu dürfen!" Ihre Stimme schwang sich mit den Worten — aus der Tiefe, gleichsam aus der Dunkelheit, auf zu einem hellen, harten Jubel.

Die Drossel blickte sie an. „Elena," sagte sie ernst, „du gehörst doch auf die Bühne. Wie du das eben gerufen hast . . . das macht dir so leicht keine andere nach."

Zwanzigstes Kapitel

Als Heinrich Tissow die breiten Marmortreppen des alten Palazzo hinaufstieg, um schließlich an der bescheidenen Pension, wo Elena Schneider wohnte, die Klingel zu ziehen, fragte er sich in einer halb beklommenen, halb freudigen Spannung, ob er diese Treppen als ein Mann, der sich und sein

Leben an eine Frau gebunden hatte, wieder hinabsteigen würde? Er war seines Gefühles zu ihr so wenig sicher, als er sich ihrer Liebe gewiß glaubte. Er befand sich keineswegs in jenem Wirbel von Leidenschaft, der nichts mehr wissen will, als die Begierde nach dem Besitz dieses einzigen Weibes. Aber er sehnte sich von Tag zu Tag inbrünstiger nach der Überflutung seines kühlen Wesens durch eine Leidenschaft, wie nach dem köstlichsten Erlebnis. Was er bisher an Frauengunst genossen, schien ihm gleichgültig und banal neben dem, was er in Elena erwartete, wenn endlich ihre Zurückhaltung überwunden werden würde von der Glut der Hingabe. Neulich, als er bei seinem Erscheinen das Aufglänzen ihrer Augen, diese rosigen Flammen auf ihren Wangen gesehen hatte, war eine Welle von Glück über sein Herz geschlagen — wie göttlich entzückend mußte es sein, statt der pflichthaften Zärtlichkeit, die er bei dem gefälligen Mädchen in Ostpreußen so manches Jahr gefunden hatte, in freier Wahl von einer gleichstehenden Frauenpersönlichkeit auserkoren zu werden, unter all den Vielen, die ihr nahten! Er war ein Mann von starker Sinnlichkeit, der ein Weib begehren konnte, wenn er auf der Straße an ihm vorüberging und eine Bewegung ihres Körpers seine Lust erweckte. Elena gefiel ihm. Die schlanke, durch Natur und Kunst so schön bewegte, durch-

seelte Gestalt befriedigte seine ästhetischen Bedürfnisse, das feine, leicht ermüdete und dann wieder so geistreich belebte, oft so rührend mädchenhafte Gesicht zog ihn immer aufs neue durch den Wechsel seines Ausdrucks an — am meisten vielleicht bewunderte er ihre Hände, die so ganz aparte, persönliche Bewegungen hatten. Aber wenn ihm die vielgerühmte Liebe an andern Frauen eher gleichgültig, ja in ihrem Besitz eher peinlich gewesen war, weil er sie durchaus nicht in der gleichen Weise erwiderte, oder weil er sie oft nur für eine etwas unwahre Sentimentalität hielt, hier in diesem Falle geschah ihm etwas Neues. Er begehrte mehr noch, weit mehr als Elenas Körper, ihre Liebe — die ganze Hingabe ihres Herzens. Er verlangte so unaussprechlich stark nach diesem mystischen und bisher stets skeptisch belächelten Glück, daß er auch jetzt noch immer wieder zweifelnd sich fragte: Gibt es denn das — und wäre ich unter Tausenden wert, es zu erleben? —

Als er ihre Lippen küßte, hatte er erwartet, nun werde die Knospe ihrer Neigung zu glutroter Blüte aufbrechen — er hoffte wie ein großer unschuldiger Junge, etwas Unerhörtes werde geschehen. Ihre scheue, beinahe ängstliche Vorsicht, dieses stille, ein wenig leidende Warten auf ihrem Gesicht verletzte ihn tödlich. Zum Teufel auch, er wollte keine Geduld und keine Rücksicht auf seine Einsamkeit —

eindringen sollte sie mutig und glühend in diese Einsamkeit und sie mit Sturm und Feuer anfüllen, zudringlich und wild sollte ihre Liebe sein, daß er sich in Haß und Wut dagegen wehren müsse, und doch überwunden wurde von der holden, lieblichen und schrecklichen Gewalt! Sah sie denn nicht, daß alle diese Reserve und Vornehmheit nur eine Maske und eine sehr sicher gehandhabte Pose war, daß darunter ein ganz einfaches, menschliches Begehren nach Herzlichkeit und kindisch-dummem Glück, ein Ausgehungertsein durch jahrelange Selbstbeherrschung, verzweifelt die Arme ausstreckte ....

Er war in keinem Sinne gewiß, daß er und Elena Schneider in der Ehe eine warme, volle Erfüllung finden würden. Aber Heinrich Tissow war dennoch entschlossen, wenn er oben vor Elena stehen würde, ihr einen Heiratsantrag zu machen. Er fühlte sich auf irgendeine Weise unwiderstehlich getrieben, dieses Erlebnis bis zu seinem letzten Grunde von Lust und Qual auszuschöpfen. Niemals würde er jetzt noch gewagt haben, ihr ein anderes Verhältnis als eine legale Ehe zuzumuten, so frei sie auch bei Gelegenheit sich über mancherlei Zwischenstufen der Verbindungen zwischen Menschen geäußert haben mochte.

Eine durchdringende, beinahe ein wenig schmerzende Freude erfüllte ihn, wenn er sich vorstellte, wie ihr Gesicht wohl sein würde, wenn er ihre Hand

nahm und seine Bitte äußerte. Nur eines behielt er sich noch vor: Er mußte zuerst diesen süßen, lieblichen, seelenvollen Blick in ihren Augen gesehen haben, den er nur zwei- oder dreimal an ihr wahrgenommen hatte, und nach dem er einzig verlangte, sobald er mit ihr zusammen war. Er mußte ermutigt werden durch das geheimnisvoll-wollüstige Lächeln auf ihren Lippen .... Es erschütterte ihn, sich feige und furchtsam zu fühlen in der entscheidenden Stunde, beinahe wie als Kind, wenn er zu seinem Vater gerufen wurde.

In dieser Gemütsverfassung schritt er leichten Ganges, als könne der elastische Siegerschritt etwas zum Gelingen seiner Wünsche beitragen, den schmalen, langen, dämmerigen Korridor hinab, der zu Elenas Zimmer führte. Es war ihm lieb, daß Elena ihn nicht in den kleinen Salon führen ließ, wo jeden Augenblick eine der Pensionsinsassen sie stören konnte, sondern daß er sie in ihrem Zimmer sehen sollte, wo alle Gegenstände von ihrem Wesen durchtränkt waren — wo ihr Bett stand — wo ihre nächtlichen Träume die Luft erfüllten.... Das Zimmer, das er noch nie betreten hatte, und dem er nun plötzlich mit einem Rausch von glücklicher Erwartung entgegenging. Er war sicher, daß sie auf seinen Besuch rechnete, und das Mädchen hatte ja auch gesagt, die Signora empfange....

Als er der Tür sich näherte, hörte er sprechen. Anfänglich fühlte er nur ein sehr erklärliches Unbehagen. Wieder eine Störung! Hätte sie nicht diesen einen Nachmittag für ihn bereithalten können —! Sie mußte sich doch sagen, daß er sie aufsuchen würde, nach dem was zwischen ihnen vorgegangen war. Er zögerte einzutreten. Sollte er wieder umkehren und eine gelegenere Stunde abwarten? Jetzt ärgerte er sich, keine Anmeldung gesandt zu haben. Er hatte sie überraschen und die Wirkung der Überraschung auf ihren Zügen lesen wollen.

Welch ein wunderliches Gemurmel gedämpfter, leidenschaftlicher Töne dort! Eine Röte schoß ihm über die Stirn, die Adern schwollen ihm an den Schläfen. Er erkannte die Stimme von Michele Dotti.

„Süße — Süße, du mußt .... Wehr' dich doch nicht — ich habe dich so lieb — o mein Gott .... Dieses Leiden!"

Sie antwortete — Tissow verstand nicht. Plötzlich hörte er ihr Aufweinen, laut, ungezügelt, leidenschaftlich. Nie hätte er geglaubt, daß Elena so fessellos, so inbrünstig weinen könne.

Er stand mit geballten Händen — ein — zwei Sekunden lang. Dann drehte er sich entschlossen um und ging vorsichtig, damit seine Schritte kein Geräusch verursachten, durch den Flur zurück. Nie-

mand begegnete ihm. Er öffnete die Ausgangstür und schritt die breiten Marmorstufen des alten Palastes hinab — ein freierer Mann als er emporgestiegen war.

Einmal blieb er stehen und trocknete sich den Schweiß von der Stirn. Hätte er jetzt weinen können, wie die Frau dort oben — welche Erleichterung wäre das gewesen.

— — Wie mußte sie den jungen Bengel, diesen hübschen italienischen Dandy geliebt haben, daß sie so weinen konnte, während sie von ihm Abschied nahm ... Denn daß dort drinnen eine Abschiedsszene vor sich ging, darüber war Tissow keinen Augenblick im Zweifel. Sie hatte ja Micheles stürmische Liebesworte nicht erhört — sie hatte als Antwort nur geweint .... so geweint..... Nun sah er wohl, daß sie empfinden konnte — —.

Er nagte sich die Lippe blutig. Wie ein weißes, grelles Licht ging es vor ihm auf, als er sich plötzlich der Worte erinnerte, die er aus Frau von Regnhovens Munde gehört hatte — an dem Tage, als er Elena mit der Marchesa Dotti auf der Terrasse des Castello di Constantino begegnet war und noch ganz unter dem Zauber ihrer leuchtenden, verheißenden Begrüßung stand. In der vertraulich-unbefangenen Art, die bei Frau von Regnhoven selbstverständlich schien, während sie an einer andern Frau zudringlich gewirkt haben würde, hatte

sie ihn geneckt, daß er stets in Gesellschaft der Schauspielerin zu finden sei. Als er eine große Verehrung für Frau Schneider zugab, hatte sie lachend gerufen: „Nun, da wird man wohl demnächst die Notiz in den Blättern lesen: der Liebling des Publikums, die vorzügliche Charakterdarstellerin Elena Schneider beabsichtigt, sich ins Privatleben zurückzuziehen — man munkelt von einer ehelichen Verbindung mit dem Träger eines bekannten aristokratischen Namens ...."

Tissow hatte ablehnend erwidert: es würde für die Bühne sicher ein unersetzlicher Verlust sein, wenn sie Frau Schneider verlieren würde — und eine solche Verantwortung auf sich zu nehmen, scheine ihm die Kraft eines einfachen Mannes zu übersteigen.

O, hatte Frau Regnhoven dann hingeworfen, die Marchesa habe deutlich geäußert, Elenas Freunde wünschten sehr, daß sich eine passende Partie für sie fände — und das sei ja auch begreiflich. Die Marchesa habe natürlich Sorge um ihren Sohn, der augenfällig die Schneider anbete. Nach ihrem Kontraktbruch würde ohnehin keine Bühne sie wieder aufnehmen — da sei denn schon eine Heirat für sie das Angenehmste. Ihr eigner Sohn, Frank, habe ja auch schon seinen achtzehnten Geburtstag gefeiert — nun aber — für Künstlerinnen gälte ja kein Alter . . .

Sie hatte das alles in einem verständigen und gütig-besorgten Ton geäußert. Tissow war es damals nicht nahe gegangen. Er hatte flüchtig gedacht: Wie boshaft sind doch die Weiber gegeneinander.

Nun bekam jedes Wort der freundlichen blonden Frau plötzlich einen andern tieferen Sinn. Sie meinte es gut mit ihm, sie hatte ihn gewarnt damals — er hatte diese Warnung überhört.

Eine große tötende Kälte breitete sich in seinem Herzen aus.

Er war der klugen Lebenskünstlerin gut genug zu einem letzten Hafen für ihren Ehrgeiz — vielleicht nur zu einer Ruhestation, ehe sie ihr Schiff zu ferneren Ruhmesfahrten wieder hinaussteuerte aufs Meer der Öffentlichkeit. O ja — und sie handelte anständig — sie verabschiedete den jungen Geliebten eine Stunde, ehe sie den zum Gatten Erwählten empfing. Sehr überlegt — sehr weise — — und wie dankbar konnte er dem Schicksal sein, daß es ihn durch einen Zufall vor einer Ehe mit der klugen, überlegsamen Dame bewahrte!

Der Mann verbiß einen tollen Eifersuchtsschmerz, der ihn zu überwältigen drohte. Mit dieser Episode seines Lebens war er zu Ende. Ein Genesungsfieber, weiter nichts.

Als er Elenas Brief empfing, zitterten seine Hände noch, während er den Umschlag öffnete und

das Zettelchen durchflog. Er las es zum zweitenmal, schüttelte den Kopf und zerriß es in kleine Stücke. Dann antwortete er und packte seinen Koffer. Er hatte die Absicht, seinen italienischen Aufenthalt abzubrechen und mit dem Nachtschnellzug nach München zu fahren, von dort in die Heimat zurück. Er mußte jetzt Arbeit haben, viel Arbeit und den Ärger, den man nach längerer Abwesenheit als Herr und Besitzer in jedem Getriebe vorzufinden pflegt. Er sehnte sich danach, zornig werden zu dürfen, mit der Faust auf den Tisch zu schlagen — Verwalter und Knechte laut und heftig anzuschreien.

Nach Tisch kam Dankelmann zu ihm ins Hotel. Er sollte ihn im Namen der Regnhovenschen Damen auffordern, sich dem geplanten Ausflug in die umbrischen und toskanischen Städte anzuschließen. Anfangs zeigte Tissow durchaus keine Lust. Er suchte nur nach einer liebenswürdigen Form der Ablehnung — nach einer sehr verbindlichen — denn er hatte gewiß der Regnhoven dankbar zu sein. Plötzlich fand er einen Reiz darin, mit der Frau, die von Elena Schneider augenscheinlich gehaßt wurde, Rom zu verlassen. Sie würde es ja durch Rosen erfahren. Eine dumme, kindische Rache. Enfin — man ist nur ein Mensch. Und wonach greift man nicht, wenn eine unerträgliche Pein gelindert werden soll.....

Frau von Regnhoven besaß sicher keine Sensibilitäten, die fortwährend geschont werden mußten, sie war einfach von angenehmer, weicher Fülle, blond und rosenrot, er konnte es sich ganz erfreulich vorstellen, von ihr ein wenig gepflegt und gehegt zu werden. Sie erinnerte ihn doch sehr an das gefällige, blonde Mädchen in Ostpreußen, das er so lange gern gehabt, und dabei empfand er es mit einer wunderlichen Genugtuung, daß sie ganz zu seinen Kreisen gehörte, während er sich mit Elena immer auf einem Gebiet bewegt hatte, wo er sich nicht ganz sicher fühlte. Dann war da die süße junge Else, an die er gern und oft dachte, mit der es sich so unbefangen und bequem plaudern ließ. Warum die schmerzliche Enttäuschung nicht sanft zudecken und vernarben lassen? Weder die Mutter noch die Tochter würden es wagen oder verstehen, an die Pforten zu rühren, hinter denen sein eigentliches Leben sich verbarg. Er konnte sich an ihnen freuen, wie man sich an Kindern freut. Und mit einer bittern und harten Genugtuung kehrte er in seine ihm durch so lange Jahre zur Gewohnheit und zum Bedürfnis gewordene geistige Einsamkeit zurück.

— — — — — — — — — — —

An einem trüben und schwülen Tage zu Anfang des Juni gingen Elena und die Drossel die staubige Straße am Meer entlang. Bei der Biegung des Weges um eine Felsenecke kam eine kleine Ge-

sellschaft von Menschen ihnen entgegen. Elena faßte den Arm der Drossel und hielt im Sprechen inne. Den Kommenden war nicht auszuweichen. Und so sah Elena Heinrich Tissow wieder. Er ging an Else Regnhovens Seite, sich in den Hüften wiegend, mit dem elastischen, jugendlichen Schritt, den sie so sehr an ihm liebte. Sie wußte, daß es jetzt galt, ihre ganze Kraft zusammenzunehmen, wenn es ihr gelingen sollte, die Träume, mit denen sie ihr hungriges Herz gestillt hatte, in Wirklichkeit zu verwandeln. Else Regnhoven hob mit einem entzückenden kleinen Freudenschrei die Arme, als sie Elena erkannte und blieb vor Überraschung stehen. Tissow nahm langsam den Hut ab, er sah braun gebrannt und sehr frisch und vergnügt aus, aber bei ihrem Anblick erstarrten seine belebten Züge zu einer kalten Maske konventioneller Höflichkeit.

Elena wußte später nicht recht, wie es geschehen war, daß sie die schlanke, süße Else, die ihr entgegengelaufen war, in ihre Arme nahm und auf die Wange küßte. Das Mädchen strahlte vor Wonne — ihre Blicke riefen Tissow zum Mitgenusse ihrer Seligkeit herbei — er lächelte gütig mit etwas Herablassung, indem er die Drossel fragte, wie es geschehe, daß man die Damen hier an dieser jetzt von Fremden längst verlassenen Stelle Italiens treffe? Elenas Gegenwart übersah er geflissentlich, doch ohne daß dieses Vermeiden, sich mit Gruß und Wort

an sie zu wenden, den andern auffallen konnte. Elena sprach mit Frau von Regnhoven und Dankelmann, die gleich hinter dem ersten Paar erschienen waren.

Wie ist es möglich, daß ich mich jemals mit diesem fremden Manne werde aussprechen können, dachte Elena. Er ist wie gepanzert in Unnahbarkeit und Herablassung. Und befriedigt sieht er aus.... War es wirklich derselbe, dessen Herz ich gegen das meine schlagen fühlte — einige kurze Sekunden lang? Wie unwahrscheinlich das nun erscheint... Und doch liebe ich ihn — liebe ihn — liebe ihn — Nein — ich will ihn nicht ansehen, sonst muß ich vergehen vor Gram und ich will ja doch leben... Sie fühlte, wie all ihre Träume starben und sich auflösten — wie nichts in ihr zurückblieb, als Öde und Schrecken vor dem was sie litt und noch würde leiden müssen.

„Wie gut, daß wir Sie treffen, meine liebe, gnädige Frau," hörte sie Frau von Regnhovens warme, herzliche und verständige Stimme, bei deren Klang jedesmal aufs neue ein Gefühl der Empörung und des Hasses in ihr aufstieg. „Ich habe Ihnen schon nach Rom geschrieben und als der Brief von dort als unbestellbar zurückkam, fragte ich beim Goethetheater nach Ihrer Adresse. Es sind gute Nachrichten von Herrn von Welzien eingetroffen. Sie wissen, daß ich mich wegen Franks Zukunft an ihn wendete, um Ihre Sache zu vertreten...."

Elena stand stumm, die Lider gesenkt, die Lippen eingekniffen, mit einem bleichen und strengen Gesicht vor der lebhaft Sprechenden.

„Meine Sache?" fragte sie in einem Ton, der Frau von Regnhoven erröten ließ.

„Ich meine die Wünsche unseres guten Frank," verbesserte sie sich eilig. „Welzien ist ganz einverstanden, daß Frank in Berlin studiert, ja es wäre ihm lieb, wenn Frank bei Ihnen wohnen dürfte — er meint, es sei für ihn in jeder Hinsicht ein Schutz ...."

„In Berlin studieren und bei Elena Schneider wohnen — diese Aussicht lasse ich mir gefallen für einen jungen Menschen," bemerkte Tissow mit einer gütigen Heiterkeit zu Else gewandt. Elena dachte: wie er mit diesem einen Satz den armen Jungen aus dem Wege schiebt —. Es ist ja gut — es muß ja gut sein — warum ist mir das alles nur so gleichgültig?

„Wir haben Frank noch nicht von dem Bescheid seines Vaters benachrichtigt," fuhr Frau von Regnhoven fort, „er wird ihm übrigens mit dem nächsten Dampfer selbst schreiben! Ich wollte Ihnen gern die Freude gönnen, dem lieben Menschen die gute Wendung selbst mitzuteilen."

„Ich danke Ihnen in Franks wie in meinem eigenen Namen. Sie haben uns beiden einen wertvollen Dienst geleistet," sagte Elena kalt. „Es war

ja freilich noch sehr unbestimmt, ob ich den nächsten Winter in Berlin zubringen würde. Doch es wird nun in der Tat so sein!"

„Ja — kommen Sie wieder?" rief Dankelmann ehrlich erfreut. „Sehen Sie, das ist gescheit! Ich hab' es mir übrigens immer gedacht!"

„Da müssen wir aber unsern lieben Herrn von Tissow dazu bringen, Sie spielen zu sehen, nicht wahr, meine Elsing!" Frau von Regnhoven nickte ihrem Töchterchen und Tissow lächelnd zu, ihre schönen, weißen Zähne glänzten zwischen den vollen Lippen, und sie legte Tissow, scherzhaft ihre Bitte bekräftigend, die Hand auf den Arm.

„Wir wollten auf dem drolligen Hafenplatz dort unten in einer Trattoria ein italienisches Abendbrot nehmen, würden Sie und Ihre Freundin sich uns nicht anschließen?" wendete sie sich dann wieder unbefangen zu Elena.

Elena dankte, förmlich und kurz. Sie werde von ihrer Hauswirtin erwartet.

„Nun, dann wird Elsing morgen bei Ihnen vorsprechen und fragen, wann Sie uns ein Stündchen schenken wollen .... Dort an der grünen Schlucht wohnen Sie? Nein, wie romantisch! Das reine Künstlernestchen! Unser Gasthof läßt recht viel zu wünschen übrig. Aber die großen Hotels sind alle geschlossen, und es ist ja auch viel lustiger, sich ein

wenig zu behelfen! Auf Wiedersehen, recht, recht bald!“

Die beiden Frauen reichten sich die Hände, die übrige Gesellschaft verabschiedete sich lebhaft und wortreich.

Als Tissow vor Elena den Hut lüftete, blickte sie ihm ernst und fragend in die Augen, seine Züge blieben undurchdringlich.

Elena ging mit schnellen Schritten voran, dem kleinen, weißen Hause entgegen, in dem sie mit der Freundin Unterkunft gefunden hatte. Die Drossel folgte langsam. Sie wollte Elena Zeit lassen, sich zu sammeln.

Schweigend setzten sie sich zu ihrer Mahlzeit in dem kühlen, mit Marmorfliesen belegten Eßzimmer, dessen ganze Einrichtung ein alter Empiretisch und einige dünne Stühlchen mit zerbrochenen Lyren in den Lehnen bildeten.

„Unser lieber Herr von Tissow .... Sie nehmen ihn schon recht in den Familienschutz,“ bemerkte Elena nach einer Weile herbe.

Die Drossel blickte prüfend zu Elena hinüber. „Ich weiß nicht,“ begann sie bedächtig, „mir schien Tissows Wesen, wie er mit Else umging, durchaus nicht auf Verliebtheit zu deuten — es hatte eher etwas gutmütig Väterliches. Vielleicht irrst du dich, mein Goldiges! — Er war nicht unbefangen dir gegenüber — weit davon entfernt! Ich beobachtete den

Blick, mit dem er dich streifte — es war Haß und Zorn darin, aber nicht Gleichgültigkeit. Ziehe dich von den Leuten nicht zurück, suche den Mann in einer unauffälligen Weise allein zu sprechen — erkläre ihm den Vorfall mit Michele! Er muß ja Qualen der Eifersucht gelitten haben, der arme Kerl ...."

„Sah er danach aus?" fragte Elena höhnisch.

„Mein Kind — hast du je von einem Manne gehört, der über einem Liebeskummer vergessen hätte, sich die nötige Nahrung zuzuführen? Du sprichst wie eine Pensionärin. Wenn du mit ihm redest — und das bist du dir geradezu schuldig — so wirst du ja sehen, wie er reagiert. Dann — um Gotteswillen —."

Elena stieß heftig ihren Stuhl zurück. „Laß mich allein — bitte Drossel — ich ...." Sie rang nach Luft, die Drossel sprang hinzu und fing eine Ohnmächtige in ihren Armen auf.

Am Abend ging ein heftiges Gewitter über dem Meere nieder. Die ganze Nacht hindurch rauschte die See, von langen, sausenden Windstößen aufgeregt, in breiten Wogen hoch hinauf zum steinigen Strand. Elena lag wachend und dachte ihr ganzes Leben durch. Endlich wurde ihr der Sohn zurückgegeben, nach dem sie so unendliche Tränen geweint, so viele, viele Nächte in Sehnsucht und Gram durchwacht hatte. Jetzt kam er

— nun sie sich seiner nicht mehr freuen konnte — zu einer Stunde, in der alles mütterliche Gefühl abgestorben schien, wo ihr dieses unerwartete Geschenk des reichen Lebens nur wie eine unheilvolle bedrückende Last deuchte, mit der sie nichts mehr anzufangen wußte. Nun sollte sie die Arme öffnen, die sich einem Geliebten entgegenzustrecken sehnten, sie um den erwachsenen Sohn schlingen — ihn, der ihr ein Fremder geworden war, mit Liebe und Zärtlichkeit empfangen ....

Wenn ich jetzt aufstehe und die Tür öffne und hinausgehe, nur ein paar Schritte und dann ein Sprung von der Klippe — und ich bin befreit — befreit — befreit ..... Sie dachte immer nur dies eine Wort.

Sie erhob sich endlich vom Lager, öffnete die Balkontüre, stand draußen in ihrem Nachtkleide, im Sturm, der sie schaurig kühl durchdrang, während er ihre gelösten Haare flatternd bewegte. Es war eine schwarze, wolkenverhangene Nacht, am Horizont zuckte ein letztes Wetterleuchten, und es sang und brauste wie Orgelklang in den Lüften und aus der Tiefe des Meeres. Lange stand sie still und lauschte dem Gesang des Sturmes und der Wellen, den Stimmen der Natur, die aus der Dunkelheit zu ihr drangen.

Sie faltete die Hände in großer Not und Hilflosigkeit und Angst vor dem Leben, dessen Grausam-

keit sie überwältigte, wie ein Kämpfer nach hartem Ringen überwältigt wird.

„Nein, Frank — lieber, lieber guter Junge — ich will es nicht tun — ich verspreche es dir — ich will dir das nicht antun," betete sie. „Verzeih mir — ach verzeih mir nur, daß ich dich nicht so lieb haben kann, wie ich sollte — mein Sohn — mein Sohn — mein Sohn ....." Sie neigte das Haupt und Tränen strömten aus ihren Augen über die gefalteten Hände, Fluten von Tränen.

Gegen Morgen legte sich das Ungestüm in der Natur und schlief ein, gleichsam ermüdet durch das eigene Toben. Es folgte ein grauer, trüber Tag, mit einem Nebel über der Landschaft und leise rieselndem kühlen Regen.

Am Nachmittag klingelte Else Regnhoven an der kleinen Strandvilla. Elena fragte, warum sie allein komme. Das blonde Mädchen war blaß und still wie in sich gefaßt zu einem Entschluß. „Ich möchte Sie gern einmal allein sprechen," stammelte sie schüchtern, „ich wollte fragen, ob Sie nicht Zeit hätten zu einem Spaziergang."

„Gewiß," sagte Elena ruhig, nahm ihren Mantel, warf der Drossel einen Blick zu und ging mit dem jungen Mädchen den schmalen Weg hinter dem Hause hinein in die grüne feuchte Schlucht, die sich dort zwischen die bewaldeten Berge schob.

Die Drossel wartete lange auf die Rückkehr der Freundin. Als Elena nicht kam und es immer dunkler wurde, faßte die Drossel eine Angst und sie ging ihr nach. Sie stieg die Schlucht hinauf zu einer der alten epheubedeckten Ölmühlen mit den bemoosten großen Rädern, die dort lagen, und fragte ein runzliches Weibchen, das, Spitzen klöppelnd, vor der Türe saß, ob es zwei fremde Damen gesehen habe. Ja — sie seien hier vorübergekommen, aber nicht wieder zurückgegangen. So mußten sie den Weg über den Berg genommen haben, der auf der andern Seite zu der Ortschaft hinabführte, wo die Regnhovens und Tissow Wohnung gefunden hatten. Jetzt bei der einbrechenden Dunkelheit war es kaum ratsam, ihnen hier nachzufolgen. Die Malerin kehrte um und ging auf der Straße am Meere der Freundin entgegen. Sie kam bis vor das Wirtshaus am Hafen und blickte, schwankend, ob sie eintreten und nach Elena fragen solle, durch die erhellten Scheiben in die Restauration. Drinnen sah sie Tissow zwischen Frau von Regnhoven und Else an einem weißgedeckten Tische sitzen. Er hielt einen Fiasko mit rotem Wein in der Hand, und während er dem Pianisten einschenkte, war ein Lachen auf seinem gebräunten Gesicht, er schien lebhaft zu sprechen. Von Elena sah die Drossel nichts und so stieg sie unschlüssig, betroffen und von Sorgen be-

drängt, zwischen Mauern hohe, steile Stufen hinauf, die zu einer weißen Kirche führten. Auf breitem Felsenvorsprung beherrschte das Gotteshaus mit seinen Treppen und Terrassen das Vorgebirge. Von hier aus sah man nicht mehr die von Bergen eingeschlossenen Buchten, der Blick schweifte frei über das unbegrenzte weite Meer. Die Drossel wußte, daß Elena gern von diesem Platz aus das Aufschäumen der Brandung an den Klippen beobachtete. Heut abend war die Terrasse verlassen. Das Meer lag eisenschwarz unter dem grauen Himmel. Durch das weite trostlose Grau zogen die drei italienischen Kriegsschiffe, die sie oft hatten am Horizont auftauchen und wieder verschwinden sehen — schwarz, streng und feierlich, gleich unerbittlichen Mächten verfolgten sie ihre vorgeschriebene Bahn hinaus in die Nacht. Ihr Anblick flößte der Drossel eine unendliche Traurigkeit ein, die sich in abergläubischem Grauen verlor. Es kam ihr vor, als seien die drei Fahrzeuge befrachtet mit dem Kummer und den Enttäuschungen der ganzen alten Menschheit, die sie auf einer neuen Küste, bei noch unerprobten Bewohnern abzuladen und zurückzulassen verpflichtet seien.

Warum stand sie hier untätig und suchte die Freundin nicht? — Wohin sollte sie sich wenden —? Vielleicht war Elena längst daheim .....

Und wenn die Arme nun einen Weg gefunden hätte in dieser finster dräuenden Flut sich für immer zu verbergen — — hätte sie sie zurückhalten wollen?

Ihre Augen waren naß, die Arme hingen ihr schlaff und schwer am Körper nieder, sie fühlte sich von jeder Energie verlassen. Sie beneidete Elena nur....

Die Brust war ihr wund und schmerzte, als müsse sie schreien und der Schrei wagte sich doch nicht aus erstickter Kehle.

Verloren, winzig, kaum erkennbar in der Dämmerung, sah sie tief unter sich, auf einem dunklen feuchten Stein, hart über dem weißen Gischt der Brandung eine zusammengekauerte Gestalt, in einen grauen Mantel gewickelt. Ohne sich zu bewegen, blickte die Gestalt hinaus in die graue Weite — auf das eisendunkle schreckliche Meer und die drei finstern, unheilvollen Fahrzeuge, welche mit einer schwerfälligen Wucht ihren vorbestimmten Pfad zogen.

War es Elena? Die Drossel zweifelte.... Das Wesen dort unten saß so arm, so zusammengekrümmt und verkümmert in der kühnen finstern Welt von Flut und Felsen.

Da brach der Schrei sich Bahn. „Elena —!" und ein zweites Mal: „Elena — bist du's, Liebste?" Das Brausen der Brandung verschlang den Ton.

Achtlos der eigenen Gefährdung kletterte die Drossel mit einem entsetzlichen Zittern in den Knien den feuchten steilen Felsenweg hinab.

Die Gestalt wandte ihren Kopf, als sie sich näherte, sie erhob sich, und weinend fiel ihr die Drossel um den Hals.

„Schwester — Liebste — du!"

Elena strich ihr über die nasse Wange.

„Hast du dich geängstigt um mich? Das tut mir leid." Ihre Stimme war sehr müde, ein wenig heiser und ohne einen Klang von Leben oder Wärme. „Sei ruhig, Gute, Treue — den Heroinensprung vom Felsen tue ich nicht — den habe ich zu oft markiert, um ihn auszuführen."

„Nein — nein — ich glaubte es ja auch nicht — ich weiß nicht, was ich fürchtete — es war dumm von mir...." Die Drossel versuchte ihr Schluchzen zu beherrschen. Sie stiegen schweigend den gefährlichen Felsenpfad empor.

Oben blickte Elena noch einmal nach der Klippe zurück, wo sie diese letzte Stunde gesessen hatte, umtost und endlich betäubt von dem Ungestüm der anbrausenden, um sie her in Schaumschleier zerstiebenden Wogen.

„— Sieh dort die Schiffe," sagte sie mit derselben heisern und mühsamen Stimme, „ist es nicht, als geleiteten sie eine königliche Leiche zu einem feierlichen Begräbnis auf hoher See? Sie scheinen

nur von hier aus so tragisch. Auf Deck ist wahrscheinlich alles voll Lärm und Bewegung und die strenge Fahrt hinaus in die Nacht gilt nur ein paar Schießübungen. So ist am Ende alles, man muß es nur aus der Nähe betrachten."

Elena lachte kurz und hart.

— — — — — — — — — — —

„Hat Else Regnhoven es dir gesagt?" fragte die Drossel leise.

„Ja — sie kam, um mir ihr Herzchen auszuschütten. Tissow ist verlobt. In vier Wochen ist seine Hochzeit. Aber wir haben uns geirrt. Es ist die Mutter, die er gewählt hat."

„Die Mutter—?" wiederholte Drossel.... „Die Mutter? Elena, das kann ja nicht sein...."

„Es kann sein, denn es ist," antwortete Elena. „Er wollte erobert werden."

„— Noch einmal dieselbe Frau...."

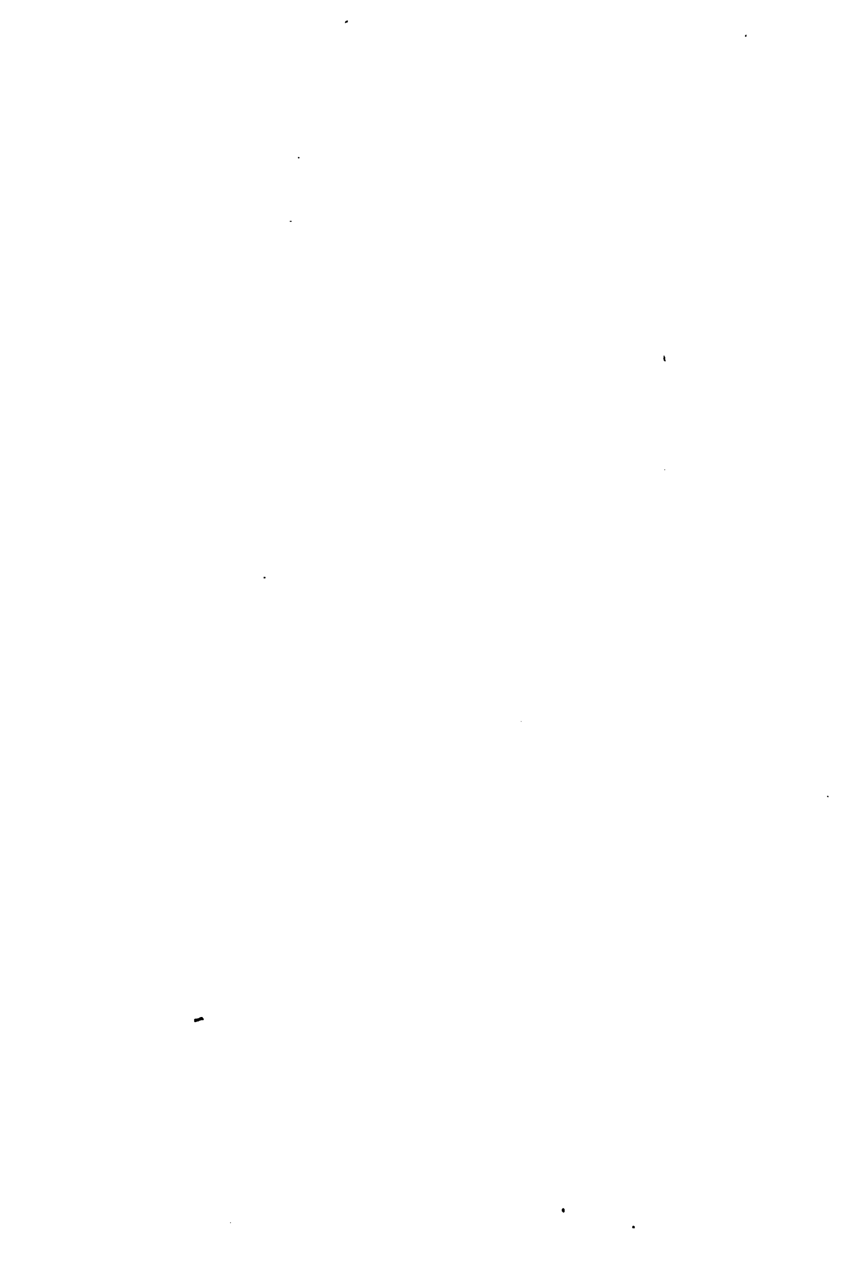
„Ja liebes Kind —. Ein Weiser soll gesagt haben, alle Menschen hätten ihr typisches Erlebnis... Ich habe meines gewiß. Und nun nichts mehr hiervon!"

Elena stand auf der Klippe, der graue, vor Nässe schwere Mantel fiel in strengen Falten an ihr nieder. Ihr schönes Antlitz, das so viele liebten, war von tiefen Furchen wie zerschnitten. Doch sie trug die Stirne von dem feuchten, wild zerwehten Haar umflattert, hoch erhoben, wie Eine, die über

sich selbst den Sieg davongetragen hat. Sie warf den Mantel zurück, reckte die Arme weit und tat einen kräftigen Atemzug.

„Voran! Man muß auch den Herbst zu leben verstehen und den kalten Winter. Wie gut wird dann die Ruhe tun.“

Ende.



Romane von Gabriele Reuter:

Frau Bürgelin und ihre Söhne

Roman. Sechste Auflage. Geheftet 4 Mark, gebunden 5 Mark.

„Frau Bürgelin und ihre Söhne" ist ein Roman von Wert. Daß Väter und Söhne einander nicht verstehen, das ist schon hundertmal dagewesen. Aber daß eine liebevolle Mutter ihren Söhnen zur Tyrannin wird, daß eine Frau von hoher Bildung und hoher Gesinnung in der Erziehung ihrer Söhne das furchtbarste Fiasko erlebt, das in einem die ganze Tragik eines solchen Verhältnisses erschöpfenden Romane darzustellen, war der talentvollen und künstlerisch gewissenhaften Gabriele Reuter vorbehalten.

(Der Bund, Bern)

Das Tränenhaus

Roman. Zwölfte Auflage. Geheftet 3.50 M., gebunden 4.50 M.

Das Tränenhaus. So heißt der innigste, kühnste und freieste Roman, der Gabriele Reuter bisher gelungen ist. Diesmal gilt Gabriele Reuters Fehde dem gesellschaftlichen Bann, der die Mütter ohne Trauring ächtet. An die Frauen wendet sie sich vor allem im schmerzlichen Bewußtsein, daß gerade sie am starrsten über ihre Geschlechtsgenossinnen richten. Die Frauen müssen dieses Buch lieben, das so viele Geheimnisse ihrer schweren Stunden heiligt.

(Berliner Tageblatt)

Der Amerikaner

Roman. Sechste Auflage. Geheftet 4 Mark, gebunden 5 Mark.

Nie vorher hat Gabriele Reuter, obwohl sie immer interessant schrieb und zu fesseln wußte, über eine so schöne, abgeklärte Prosa verfügt wie in dem vorliegenden Roman, der auch durch Einheitlichkeit seines Aufbaus, durch klare Erfassung und folgerichtige Entwicklung der Charaktere, durch sichere Führung der Handlung ohne Abschweifung und nicht zuletzt durch seinen Humor hervorragend ist.

(Der Bund, Bern)

Aus guter Familie

Roman. Zwanzigste Auflage. Geheftet 4 Mark, gebunden 5 Mark.

Es ist dies ein Buch von so aufrüttelnder Wahrheit, so ganz und gar überzeugend, es schreit seine vernichtende Anklage mit so durchdringender Stimme in die Welt, daß man zunächst ganz vergessen wird, nach seinen künstlerischen Eigenschaften zu fragen. Und dennoch ist es künstlerisch in hohem Grade —, einfach ein Meisterwerk.
(Magazin für Literatur)

Ellen von der Weiden

Roman. Sechste Auflage. Geheftet 3.50 Mark, geb. 4.50 Mark.

„Ellen von der Weiden" ist ein Seelengemälde von unübertrefflicher Feinheit der Ausführung. Trotz des vorwiegend reflektierenden Inhalts ist keine Zeile langweilig, überall begegnet man tiefen und wahren Gedanken. Das Buch kann als ein geistvolles Kompendium dessen betrachtet werden, was von den Frauenrechtlerinnen über die Frauenfrage und alles, was mit ihr zusammenhängt, geschrieben worden ist. (St. Petersburger Zeitung)

Liselotte von Reckling

Roman. (Fischers Bibliothek zeitgenössischer Romane.) Geb. 1 M.

Mit nie trügendem künstlerischem Takt und feiner, vorsichtiger Feder hält Gabriele Reuter jene zarten Stimmungen und Schwankungen des Seelenlebens fest, die fast immer „unter der Schwelle" des eigenen Bewußtseins vibrieren, und in denen die Lösung des Rätselhaften im Wesen der Frau liegt. Ihre „Liselotte von Reckling" ist gerade in dieser Hinsicht ein wundervolles Werk.
(Freistatt, München)

Sanfte Herzen

Novellen. Vierte Auflage. Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark.

Diese kleinen Erzählungen sind so fein stilisiert, so künstlerisch geformt und zum Teil von einem so wundervollen Humor überstrahlt, daß ihre Lektüre nicht nur den jungen Mädchen, denen sie gewidmet sind, einen großen Genuß bereiten wird. (Breslauer Zeitung)

Druck von Rosenthal & Co., Berlin



UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY,
BERKELEY

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

Books not returned on time are subject to a fine of 50c per volume after the third day overdue, increasing to $1.00 per volume after the sixth day. Books not in demand may be renewed if application is made before expiration of loan period.

AUG 12 1927

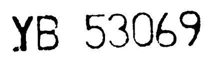
INTERLIBRARY LOAN

UNIV. OF CALIF., BERK.

AUG 17 1989

REC. CIR. MAY 29 '91

50m-7,'27



U.C. BERKELEY LIBRARIES

C020882897

283900

Poetry

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY



